

## **Jüdische Angestellte**

Als internationaler Kurort mit zahlreichen jüdischen Sanatorien, Pensionen und Kureinrichtungen wie der israelitischen Kinderheilstätte und dem israelitischen Kurhospiz war Bad Kissingen auch für viele Arbeitssuchende eine lohnende Anlaufstelle, um hier eine Beschäftigung zu finden. Während manche von ihnen längere Zeit in Bad Kissingen blieben, verließen andere schon nach kurzer Zeit die Saalestadt wieder. <sup>1</sup>

### *Angestellte der israelitischen Kinderheilstätte*

Die aus Kitzingen stammende **Edith Adler** (1899-1941) verbrachte nur eine Kursaison in Bad Kissingen. <sup>2</sup>

Ihr Vater **Pinchas (Pinkas) Adler** (1867-99), der in Mainstockheim das Licht erblickt hatte, war der einzige Sohn des Rabbiners Immanuel Menachem Adler (1840-1911) und dessen Frau Judith Bamberger ((1836-1931), einer Tochter des berühmten Würzburger Raws Seligmann Bär Bamberger. Aus der Ehe von Pinchas Adler mit der Marburgerin **Sara Strauss** (1867-1935) gingen die beiden Töchter Kela (1897-1980) und Edith (1899-1941) hervor. Die Familie Adler zog 1897 nach Kitzingen, wo sie in der Rosenstraße 26 wohnte. <sup>3</sup> Während Pinchas Adler bereits 1899 mit 32 Jahren starb, überlebte ihn seine Frau um 36 Jahre und starb 1935.

**Kela Adler** (1897-1980) konnte mit ihrem aus Wonfurt stammenden Ehemann, dem Weinhändler **Edmund Nussbaum** (1888-1988), und ihren beiden Töchtern Irmgard (Judy) (\*1923) und Elisabeth (\*1924) im November 1939 von Kitzingen in die USA fliehen, wo sie in Baltimore ein neues Zuhause fanden. Kela Nussbaum starb dort am 27. März 1980 mit 82 Jahren. Ihr Mann überlebte sie um sechs Jahre und starb hochbetagt am 12. Februar 1988 in Baltimore sieben Monate vor seinem 100. Geburtstag. <sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Die folgenden Biografien basieren auf den umfangreichen Recherchen von Rudolf und Marlies Walter, die mir freundlicherweise zahlreiche Quellen und Dokumente zur Verfügung gestellt haben, die sie in jahrelanger Arbeit zusammengetragen haben. Über ihre Ergebnisse hinaus habe ich die Lebenswege weiterer Familienmitglieder verfolgt.

<sup>2</sup> Vgl. zu Edith Adler Walter, Gedenkbuch: Art. Edith Adler, 31.8.2020; sowie Synagoge Kitzingen, Edith Adler: [http://www.synagoge-kitzingen.de/stolpersteine\\_kitzingen/adler\\_edith\\_rosenstr26.pdf](http://www.synagoge-kitzingen.de/stolpersteine_kitzingen/adler_edith_rosenstr26.pdf), 22.5.2023. Eine ausführlichere Darstellung der Familiengeschichte findet sich im Kapitel über die Familie Adler.

<sup>3</sup> Vgl. E-Mail von Doris Badel, Stadtarchiv Kitzingen, vom 23.5.2023. Frau Badel stellte mir freundlicherweise wichtige Informationen und Fotos zu den Familien Adler und Nussbaum zur Verfügung.

<sup>4</sup> Vgl. Synagoge Kitzingen, Stolpersteine, Edith Adler: [http://www.synagoge-kitzingen.de/stolpersteine\\_kitzingen/adler\\_edith\\_rosenstr26.pdf](http://www.synagoge-kitzingen.de/stolpersteine_kitzingen/adler_edith_rosenstr26.pdf), 23.3.2023; Die Bahnhofstraße: Prunkstraße der Vergangenheit. In: Main-Post vom 11.4.2000; E-Mail von Doris Badel, Stadtarchiv Kitzingen, vom 23.5.2023.

**Edith Adler** (1899-1941) verdiente ihren Lebensunterhalt als Hausangestellte und wechselte berufsbedingt sehr oft ihren Wohnsitz, kehrte aber immer wieder zu ihrer Mutter und nach deren Tod zu ihrer Schwester nach Kitzingen zurück. Vom Mai bis August 1923 arbeitete sie in der israelitischen Kinderheilstätte in Bad Kissingen. In der Kurstadt hatte sie mit Hirsch Naftali Adler und dessen Familie Verwandtschaft: Der Kaufmann war der Sohn von Nathan Herz Adler, dem Cousin von Ediths Großvater Immanuel. Später lebte Edith Adler u. a. in Berlin und Hannover. Von der Leinestadt wurde sie am 15. Dezember 1941 ins Ghetto Riga deportiert, wo sie ermordet wurde. Sie wurde 41 Jahre alt. Vor ihrer ersten Wohnung in der Rosenstraße 26 in Kitzingen wurde am 12. Februar 2008 ein Stolperstein für sie verlegt.<sup>5</sup>



Edith Adler und Kela Nussbaum © Stadtarchiv Kitzingen, „Judenkartei“, 1938-1940

<sup>5</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Edith Adler, 31.8.2020; sowie Synagoge Kitzingen, Edith Adler: [http://www.synagoge-kitzingen.de/stolpersteine\\_kitzingen/adler\\_edith\\_rosenstr26.pdf](http://www.synagoge-kitzingen.de/stolpersteine_kitzingen/adler_edith_rosenstr26.pdf), 22.5.2023

In der Kinderheilstätte war die ledige Krankenschwester **Julie Strauß** (1925-32) mehrere Jahre als „Schwester-Oberin“ tätig. Geboren wurde sie 1873 als Tochter des Kaufmanns **Emanuel Strauß** und dessen Frau Sarah Bader in Obergimpfern, einem kleinen Dorf 25 km nordwestlich von Heilbronn. Ihre Familie lebte zeitweise in Mannheim, wo ihr Vater starb, und Gailingen am Oberrhein, wo ihre Mutter verstarb. Nach Bad Kissingen kam sie im Mai 1925 von Gailingen aus und blieb hier bis Anfang April 1932, als sie sich nach Partenkirchen abmeldete. Oberbayern war für sie jedoch nur eine kurze Zwischenstation, denn bereits im folgenden Jahr begegnet sie in Würzburg, wo sie in den jüdischen Altenheimen in der Dürerstraße 20 und zum Schluss in der Konradstraße 3 lebte. Am 23. September 1942 wurde sie zusammen mit den im Mai von Bad Kissingen nach Würzburg verschleppten älteren jüdischen Männern und Frauen nach Theresienstadt deportiert, wo sie zweieinhalb Monate später am 9. Dezember 1942 mit 69 Jahren den Tod fand.<sup>6</sup>

**Hedwig Feibusch**<sup>7</sup> (1898-1967) war von 1934 bis 1936 in den Sommermonaten als Wirtschaftlerin in der israelitischen Kinderheilstätte tätig. In den Wintermonaten hielt sie sich 1934/35 in Bad Ems bzw. 1935/36 in Berlin-Charlottenburg auf.

Die Wurzeln ihrer Familie liegen in Rogasen, das in der Kaiserzeit zu Preußen gehörte. Ihr Vater, der Klempner **Salomon Feibusch** (1838-1904), Sohn des Fassbinders Abraham Feibusch (1794-1886) und dessen Frau Hinde Bombas (1821-88), war bereits 1865 von Rogasen nach New York emigriert, wo er in einer Wurstfabrik arbeitete. Der Familienüberlieferung nach soll er aber selbst nie Wurst gegessen haben, weil „nur Gott und dem Metzger die Zutaten bekannt“ wären.<sup>8</sup> 1867 heiratete er mit ca. 29 Jahren, doch sollte ihm und seiner Frau kein langes gemeinsames Glück beschieden sein: Seine Frau und sein Kind starben beide im Kindbett. Nach diesem Schicksalsschlag kehrte er in seine Heimat zurück. Aus der im Mai 1878 geschlossenen zweiten Ehe mit

<sup>6</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Julie Strauß, 31.8.2020

<sup>7</sup> Grundlage der Biografie über Hedwig Feibusch war Walter, Gedenkbuch: Art. Hedwig Meyer, 24.9.2020, sowie die dort verwendete Webseite Faces of the Hindenburg: Art. Moritz Feibusch. In: <http://facesofthehindenburg.blogspot.com/2008/11/moritz-feibusch.html>, 24.9.2020, und Geni.com, Art. Salomon Feibusch: <https://www.geni.com/people/Salomon-Feibusch/6000000131952149821>, 23.5.2023.

<sup>8</sup> Webseite Faces of the Hindenburg

**Ernestine Krombach** (1854-89/90), der Tochter des Kaufmanns Hirsch Krombach und dessen Frau Jette Levy, gingen sieben Kinder hervor: Isidor (1879-1964), Moritz (1880-1937), Arno, N.N., Philipp (1885-1977), Adolph (1888-1984) und Arthur (1889-1914). 1889 bzw. 1890<sup>9</sup> starb auch Salomons zweite Frau im Kindbett nach der Geburt ihres jüngsten Sohnes Arthur. Nach Ende der Trauerzeit heiratete Salomon Feibusch am 30. Juni 1890 ein drittes Mal: Aus der Ehe mit **Minna Schocken** (1861-1939), der Tochter des Handelsmanns Moses Schocken (1801-77) und dessen Frau Leye (Lena) Loszynski (1818-1904), gingen nach Geni.com sechs, nach der Webseite „Faces of the Hindenburg“ sieben weitere Kinder hervor: Simon (1891-1964), Jacob (\*1894), David (\*1896), Hedwig (1898-1967), Georg (George Jean) (1900-82), Martha (1902-14) und N.N.<sup>10</sup> Während Salomon Feibusch 1904 an einer Blutvergiftung in Rogasen starb, überlebte ihn seine dritte Frau um 35 Jahre: Sie starb am 24. Januar 1939 in Berlin, wohin einige ihrer Kinder und Stiefkinder, zu denen wohl auch Hedwig Feibusch gehörte, nach dem Ersten Weltkrieg gezogen waren. **Arthur Feibusch** (1889-1914) und seine Halbschwester **Martha Feibusch** (1902-14) waren bereits in jungen Jahren verstorben. Arthur dürfte im Ersten Weltkrieg gefallen sein.<sup>11</sup>

**Hedwig Feibusch** war 1936 ein letztes Mal nach Bad Kissingen gekommen. Im Mai 1937 schloss sie die Ehe mit dem aus Rogasen stammenden, verwitweten Viehhändler **Max Meyer** (1884-1960), der aus seiner ersten Ehe den Sohn Heinz Bernd (\*1927) mitbrachte. In der NS-Zeit gelang den Meyers die rettende Flucht ins Ausland. Hedwig und Heinz Bernd Meyer flohen nach Shanghai, von wo aus Heinz Bernd im September 1948 mit dem Schiff nach San Francisco auswanderte, während seine Stiefmutter im Mai 1949 mit dem Flugzeug nach Hawaii gelangte und von dort nach San Francisco ging, wo sie zusammen mit ihrem Mann und ihrem Stiefsohn lebte. Max Meyer starb am 10. Februar 1960 in San Francisco mit 75 Jahren. Seine Frau überlebte ihn um

---

<sup>9</sup> Geni.com und die Faces of the Hindenburg nennen unterschiedliche Sterbejahre.

<sup>10</sup> Die Lebensdaten von Simon und Georg Feibusch stammen aus: Croucherconsult, Art. Salomon Feibusch: <http://www.croucherconsult.co.uk/genealogy/F/Feibusch/Salamon1.htm>, 24.5.2023

<sup>11</sup> Vgl. Stolpersteine Berlin, Art. Otto-Nagel-Straße 38, Philipp Feibusch: <https://www.stolpersteine-berlin.de/de/otto-nagel-str/38/philipp-feibusch>, 24.5.2023. Der Stolpersteinartikel erwähnt, dass ein Bruder von Philipp im Ersten Weltkrieg gefallen ist.

sieben Jahre und starb am 24. Oktober 1967 im benachbarten San Mateo mit 69 Jahren.<sup>12</sup>

Eine besonders interessante Persönlichkeit der Familie Feibusch war **Moritz Feibusch** (1880-1937). Nach seiner Schneiderlehre wanderte er mit 17 Jahren nach Amerika aus, wo er sich in San Francisco niederließ und drei Jahre später die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt. Nachdem das große Erdbeben von 1906 weite Teile der Stadt zerstört hatte, kehrte er nach Deutschland zurück, wo er mit einigen seiner Brüder in Berlin lebte. Aber bereits zwei Jahre später ging er erneut nach San Francisco, wo er eine Anstellung bei Pragers Kurzwarengeschäft fand. Im August 1911 heiratete er die Geigerin **Mignon Schocken** (1884-1935), die Nichte seiner Stiefmutter Minna Schocken. Die Feibuschs lebten bei Mignons Eltern Abraham Schocken (1842-1932) und Lillie Schocken (1856-1939), bis sie in den frühen 20er Jahren ein eigenes Haus in der Nähe des Golden Gate Parks erwarben. 1920 boten zwei weitläufige Verwandte, John und Fred Jacobs, ihm eine Stelle in ihrer Konservenfabrik „California Canneries“ an. Doch Feibusch zog es vor, sich mit ihrer Hilfe mit einem Maklerbüro selbstständig zu machen. Nachdem 1932 die Konservenfabrik Insolvenz anmelden musste, entschloss sich Moritz Feibusch, das Unternehmen neu aufzubauen. Er erwarb 50 % der Anteile der Firma, die er unter dem Namen „Calbear Canneries“ zu neuer Blüte führte. Mit der Zeit brachte er es zu großem Wohlstand, den er aber auch dazu benutzte, um seinen Verwandten zu helfen, vor dem NS-Terror nach Amerika oder England zu fliehen. Bereits 1933 hatte er seinen 15-jährigen Neffen **Martin Feibusch** (1918-2015), der eigentlich nach Palästina auswandern wollte, auf Wunsch von dessen Vater Arno zu sich nach San Francisco geholt. Um die US-Einwanderungsquoten zu umgehen, adoptierte Moritz Feibusch seinen Neffen in Absprache mit seinem Bruder. Im Oktober 1933 gelangte Martin an Bord der „S.S. Europa“ nach Amerika, wo er im Hause seines Adoptivvaters und Onkels in San Francisco lebte. Nach seinem Abitur nahm er sich ein Hotelzimmer und arbeitete für die Southern Pacific Railroad. Ca. 1942 heiratete er **Constance (Connie) Kruger**, mit der er die beiden Söhne Richard und Ronald hatte. Nachdem Amerika in den Zweiten Weltkrieg eingetreten war, meldete er sich

---

<sup>12</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Hedwig Meyer, 24.9.2020

zur US Army und kämpfte in den folgenden Jahren in Nordafrika und Europa. Zusammen mit seinem Vater Arno, der inzwischen wie auch sein Bruder Kurt nach Amerika gelangt war, betrieb er später in San Francisco ein Geschäft für maßgeschneiderte Herrenhüte, ehe er 1964 ein Spielzeuggeschäft im kalifornischen Menlo Park kaufte. Seine Frau, mit der er 72 Jahre lang verheiratet war, starb im Februar 2014. Nur ein Jahr später starb er am 9. Februar 2015 einen Monat vor seinem 97. Geburtstag.<sup>13</sup>

1936 konnte Moritz Feibusch auch seine beiden Brüder Jacob und Georg sowie Georgs Frau Ruth vor dem NS-Terror in Sicherheit bringen. Im Juni 1936 gelangten sie an Bord der „S.S. San Jose“ zu ihm nach San Francisco, wo sie in seiner Konservenfabrik Arbeit fanden und zunächst auch in seinem Haus am Lincoln Way wohnten. Der US-Zensus von 1940 nennt die 36-jährige **Dora Feibusch** (1903-67<sup>14</sup>) als Ehefrau von **Jacob (Jack) Feibusch**.<sup>15</sup> Moritz Feibuschs weitere Bemühungen, auch die restlichen Familienmitglieder nach Amerika zu bringen, gerieten durch seinen plötzlichen, tragischen Tod ins Stocken. Er starb am 6. Mai 1937, als das deutsche Luftschiff „Hindenburg“, unter dessen Passagieren er sich befand, beim Andocken in Lakehurst in Brand geriet und abstürzte. Er wurde 57 Jahre alt.<sup>16</sup> Zwei Jahre zuvor war seine Frau am 18. März 1935 im kalifornischen San Mateo an einem Gehirntumor gestorben.<sup>17</sup>

Nach Moritz Feibuschs Tod setzten Emery und Rebecca Marks sowie Marjorie Woods, die zu seinen engsten Mitarbeitern gezählt hatten, alles daran, den noch in Deutschland verbliebenen Familienangehörigen ihres verstorbenen Chefs zur Ausreise zu verhelfen. Seine Stiefmutter Minna Feibusch war bereits zu alt und zu sehr gesundheitlich angeschlagen, als dass sie noch hätte auswandern können. Sie starb am 24. Januar 1939 mit 77 Jahren in Berlin.

---

<sup>13</sup> Vgl. Faces oft he Hindenburg sowie Legacy, Nachruf auf Martin Feibusch: <https://www.legacy.com/us/obituaries/press-democrat/name/martin-feibusch-obituary?id=15747397>, 23.5.2023; Nachruf auf Constance Feibusch: [https://www.legacy.com/us/obituaries/pressdemocrat/name/constance-feibusch-obituary?id=15705857&\\_cf\\_chl\\_tk=g.t5bavlwujN9.bcLmuudHISMHeI4qog4rVoZb20w8Q-1684916185-0-gaNycGzNDXs](https://www.legacy.com/us/obituaries/pressdemocrat/name/constance-feibusch-obituary?id=15705857&_cf_chl_tk=g.t5bavlwujN9.bcLmuudHISMHeI4qog4rVoZb20w8Q-1684916185-0-gaNycGzNDXs), 24.5.2023

<sup>14</sup> Vgl. Ancient faces: <https://www.ancientfaces.com/surname/feibusch-family-history/193033>, 24.5.2023. Sie starb im August 1967 mit 63 Jahren.

<sup>15</sup> Vgl. Ancestry, US-Zensus, Jacob Feibusch: [https://www.ancestry.com/1940-census/usa/California/Jack-Feibusch\\_2gdhbl](https://www.ancestry.com/1940-census/usa/California/Jack-Feibusch_2gdhbl), 24.5.2023

<sup>16</sup> Vgl. die Webseite Faces of the Hindenburg: Art. Moritz Feibusch. In: <http://facesofthehindenburg.blogspot.com/2008/11/moritz-feibusch.html>, 24.9.2020 (Hinweis auf die Quelle durch Walter, Gedenkbuch)

<sup>17</sup> Faces oft he Hindenburg nennt anders als Geni.com das Jahr 1934 als Sterbejahr Mignon Feibuschs.

Doch ihrem Stiefsohn **Isidor Feibusch** (1879-1964) und seiner Familie gelang die Flucht nach San Francisco. Isidor hatte am 29. Juli 1911 in Berlin **Emma Auguste Luise Oldenburg** (\*1887), die Tochter des Arbeiters Karl Oldenburg und dessen Frau Auguste Dräger, geheiratet. Ca. 1925 erblickten ihre beiden Söhne Hans und Ernst (bei denen es sich wahrscheinlich um Zwillinge handelte) das Licht der Welt.<sup>18</sup> Isidor Feibusch starb in seiner neuen Heimat am 16. Mai 1964 mit 85 Jahren.

Auch bei der Auswanderung von Moritz' Brüdern Arno, Simon, Adolf und David waren Emery und Rebecca Marks sowie Marjorie Woods behilflich. Allerdings sollten sich die Ausreisebemühungen als sehr schwierig erweisen. Arno und Adolf Feibusch waren in der Pogromnacht 1938 verhaftet und in ein Konzentrationslager eingeliefert worden. Doch Marjorie Woods und die Marks konnten für sie und für Adolf und David Feibusch 1939 Visa für England besorgen, wo sie allerdings nach Kriegsbeginn als „feindliche Ausländer“ in einem Internierungslager festgehalten wurden. Nach Ende des Kriegs und der NS-Diktatur übersiedelten Arno und Simon Feibusch nach Amerika, während Adolf und David Feibusch mit ihren Familien in England blieben.

**Adolf Feibusch**<sup>19</sup> war zweimal verheiratet. Aus der Ehe mit seiner ersten Frau **Selma Kuttner** (1889-1932) gingen die beiden Kinder Hans Arthur (John) (1922-2007) und Rosel Erna hervor, die beide in Königsberg zur Welt kamen. Nachdem Selma 1932 in Königsberg gestorben war, heiratete ihr Mann 1936 ihre fünf Jahre jüngere Schwester **Paula Kuttner** (1894-1986) in Rogasen. Adolf Feibusch starb 1984 in Southend-on-Sea, seine Frau zwei Jahre nach ihm.

**Hans Arthur Feibusch** nahm in England den Namen **John Arthur Fraser** an. Aus seiner ersten Ehe mit **Alice Frenkel** (vor 1928 – nach 1947) ging der Sohn Ronald G. Fraser (\*1947) hervor. In zweiter Ehe war er mit **Fernande Engler** (1924-2004) verheiratet. Den Eheleuten wurde eine Tochter geschenkt. 1947 erhielt John Arthur Fraser, der in London lebte und seinen Lebensunterhalt als Motorschlosser verdiente, die englische Staatsbürgerschaft.

<sup>18</sup> Vgl. Ancestry, Art. Isidor Feibusch, US-Zensus 1940: [https://www.ancestry.com/1940-census/usa/California/Isidor-Feibusch\\_2g1b4z](https://www.ancestry.com/1940-census/usa/California/Isidor-Feibusch_2g1b4z), 23.5.2023

<sup>19</sup> Vgl. den Stammbaum der Familie Feibusch/Fraser auf Croucherconsult.co.uk: <http://www.croucherconsult.co.uk/genealogy/F/Feibusch/Gendex.htm>, 23.5.2023; Geni.com, Art. Adolph Feibusch: <https://www.geni.com/people/Adolph-Feibusch/6000000180746743826>, 23.5.2023

Er starb 2007 drei Jahre nach seiner zweiten Frau. Aus der Ehe seines Sohnes **Ronald G. Fraser** mit **Lola Susan Jacobs** (\*1949) gingen die drei Söhne Julian Stuart (\*1973), Richard Adam (\*1975) und Benjamin Jonathan (\*1983) hervor. Johns Schwester **Rosel Erna Feibusch** heiratete 1965 in Solihull (Warwickshire) den geschiedenen **Reginald Sidney Bushnell** (1913-97), der in erster Ehe seit 1939 mit Margaret Daphne (Polly) Ayres (1919-2007), mit der er die beiden Töchter Lina (\*1941) und Sarah Louise (\*1950) hatte, verheiratet gewesen war.<sup>20</sup>

Adolfs Halbbruder **Simon Feibusch** (1891-1964) war zweimal verheiratet: Mit seiner Frau **Jenny Kuttner** (1891-1932), die 1932 mit ca. 41 Jahren früh verstarb, hatte er einen Sohn. **Günter Feibusch** (1928-35), dessen Gehirn bei seiner Geburt am 5. Juni 1928 in Berlin verletzt wurde, starb bereits mit sechs Jahren am 4. Januar 1935 an den Folgen einer Lungenentzündung in der Reichshauptstadt. Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau schloss Simon Feibusch nach Ablauf des Trauerjahres am 14. November 1933 eine zweite Ehe mit **Selma Baruth** (1900-90), der Tochter von Max Baruth (1866-1947) und dessen Frau Flora Wolff (Schmerl) (1870-1954) aus Kruschwitz (Strelno/Posen). Den Eheleuten wurde am 6. Februar 1936 die Tochter Miriam Martha (1936-2019) geschenkt. Die Kriegsjahre verbrachten die Feibuschs in England. Im Juni 1949 übersiedelten sie dann in die USA. Selma Feibusch starb am 23. Februar 1990 in Oakland. Sie überlebte ihren Mann, der 1964 starb, um 26 Jahre.<sup>21</sup>

Aus der Ehe von **Jacob (Jack) Feibusch** mit seiner Frau Ruth (\*ca. 1905<sup>22</sup>) ging der Sohn **Marcel Feibusch** hervor, der 1939 in San Francisco geboren wurde. Nachdem er am dortigen City College Grafik und Boxen studiert hatte, arbeitete er zunächst in einer Druckerei und dann bei Pacific Gas & Electric. 1970 zog er mit seiner ersten Frau **Patricia Lorrain Sullivan** (1941-2000) und seinen beiden Töchtern Lisa (\*1964) und Denise (\*1967) in die Stadt Pe-

<sup>20</sup> Vgl. Croucherconsult.co.uk, John Feibusch: <http://www.croucherconsult.co.uk/genealogy/F/Feibusch/John1.htm>, 24.5.2023; Croucherconsult.co.uk, Benjamin Feibusch: <http://www.croucherconsult.co.uk/genealogy/F/Feibusch/Benjamin1.htm>, 24.5.2023; Croucherconsult.co.uk, Rosel Feibusch: <http://www.croucherconsult.co.uk/genealogy/F/Feibusch/Rosel1.htm>, 24.5.2023.

<sup>21</sup> Vgl. Croucherconsult.co.uk, Selma Baruth: <http://www.croucherconsult.co.uk/genealogy/B/Baruth/Selma1.htm>, 24.5.2023

<sup>22</sup> Vgl. Ancestry, US-Zensus, George Feibusch: [https://www.ancestry.com/1940-census/usa/California/George-J-Feibusch\\_2dw3b7](https://www.ancestry.com/1940-census/usa/California/George-J-Feibusch_2dw3b7), 24.5.2023



taluma, die etwa 62 km nördlich von San Francisco liegt, und arbeitete dort – neben seiner Tätigkeit bei Pacific Gas & Electric – von 1973-78 als Reserveoffizier bei der Polizei, die ihm auch eine Vollzeitstelle anbot. Doch entschied er sich nach der Scheidung von seiner Frau dafür, seine Karriere bei Pacific Gas fortzusetzen. 1979 heiratete er seine zweite Frau **Phyllis Felsher** (1943-2014), die im Juni 1943 in Brooklyn als Tochter von Joseph Felsher und dessen Frau Rose Hochman zur Welt gekommen war und aus ihrer ersten Ehe die vier Söhne Ira, Steve, Paul und Mark Meinhofer mit in ihre neue Beziehung brachte. Nachdem Marcel Feibusch 1993 bei Pacific Gas & Electric als Bauleiter ausgeschieden war, kehrte er kurze Zeit darauf zu seiner alten Firma für acht Jahre als Notfallausbilder zurück und schulte Polizisten, Feuerwehrleute und Ersthelfer in einem speziellen Notfalltraining. Danach nahm er für zehn Jahre eine Anstellung bei der Beraterfirma Energy Experts International an. Der sportbegeisterte Marcel Feibusch, der 16 Jahre lang Softball in der Petaluma City League spielte und verschiedene Softball- und Fußballmannschaften ehrenamtlich trainierte, zeichnet sich durch ein jahrzehntelanges großes soziales Engagement aus: So war er etwa in der jüdischen Gemeinde von Petaluma zusammen mit seiner Frau aktiv, die dort u. a. 30 Jahre lang das B'nai Israel Jewish Center verwaltete und lange Vorsitzende der Chevra Kaddischa war. Zudem unterstützt er etwa als Community Resource Officer die Polizei, indem er Zivildienstleistende ausbildet und Strafjustizstudenten im Funkverfahren unterrichtet. Zehn Jahre war er in der Petaluma-Planungskommission und sechs Jahre in der Sonoma County Planning Commission tätig gewesen. Seine Frau starb am 24. Februar 2014 mit 70 Jahren an den Folgen ihrer Krebserkrankung und fand ihre letzte Ruhe auf dem B'nai Israel Cemetery in Petaluma.<sup>23</sup>

Marcel's Onkel **Philipp Feibusch** (1885-1977) wurde wie sein Vater Salomon Klempner. Zusammen mit seinen Brüdern und Halbbrüdern nahm er am Ersten Weltkrieg teil und wurde für seinen Einsatz mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Im September 1920 heiratete er die fünf Jahre ältere **Fanny Alkus** (\*1879), die zum Zeitpunkt ihrer Hochzeit bereits Vollwaise war. Sie war am

---

<sup>23</sup> Vgl. Petaluma360.com, Interview mit Marcel Feibusch: <https://www.petaluma360.com/article/entertainment/toolin-around-town-marcel-feibuschs-lifetime-of-civic-involvement>, 24.5.2023; Nachruf für Phyllis Feibusch bei Legacy: <https://www.legacy.com/us/obituaries/pressdemocrat/name/phyllis-feibusch-obituary?id=15705864>, 24.5.2023.

6. November 1879 in Rogasen als drittes von fünf Kindern von Isidor (Itzig) und Minna Alkus geboren worden. Ihre Geschwister waren Sara (1873-1939), Rosa (1877-1942), Max (1882-1943) und Bernhard (188-1915), der bereits 1915 mit 27 Jahren im Ersten Weltkrieg fiel. Schon früh verloren die Kinder ihre Mutter Minna: Als sie 1891 starb, war Fanny gerade einmal zwölf Jahre alt. Nachdem Fanny acht Jahre lang die Elementarschule in ihrer Heimatstadt besucht hatte, machte sie eine Schneiderlehre und betrieb zusammen mit ihrer Schwester Rosa (1877-1942) von 1900 bis 1920 in Rogasen eine Damenschneiderei. Nach ihrer Hochzeit zogen die Eheleute nach Berlin-Biesdorf, wo Fanny Feibusch einen kleinen Laden für Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte in ihrem Wohnhaus in der Königstraße 38 führte, während ihr Mann als Klempner und Rohrleger arbeitete. Auch Fannys Geschwister übersiedelten nach Berlin. Während Sara Feibusch (verh. Schott) mit ihrem Mann in der Reichshauptstadt lebte, verdienten Rosa und Max Feibusch, die beide unverheiratet waren und zusammen in Lichtenberg wohnten, ein Geschäft für Weißwaren zunächst in Oberschöneweide und dann in Lichtenberg. 1923 wurde Fanny und Philipp Feibusch die einzige Tochter Margot Edith geschenkt. Fanny Feibusch war zu diesem Zeitpunkt bereits 43 Jahre alt und damit für die damalige Zeit eine sehr spät Gebärende. In der NS-Zeit sahen sich die Feibuschs massiven antisemitischen Agitationen ausgesetzt. Unter den Restriktionen des Regimes litt das Geschäft beträchtlich. Viele Kunden wagten aufgrund der NS-Propaganda (wenn überhaupt) erst in der Dunkelheit, das Geschäft heimlich zu betreten und etwas zu kaufen. Im Juni 1938 wurden die Schaufenster des Geschäftes in roter Farbe mit der Aufschrift „JUDEN RAUS“ beschmiert. Noch am selben Abend wurden die Feibuschs dann zusammen mit ihrer 15-jährigen Tochter von jungen NS-Männern in ihrer Wohnung überfallen, gewaltsam aus dem Haus gezerrt und durch die Straßen getrieben. Einige Monate nach dem Überfall lösten die Feibuschs ihr Geschäft und ihre Wohnung auf und zogen im September 1938 als Untermieter zu einer jüdischen Familie in der Turmstraße 76 a in Moabit. Im März 1939 konnten sie endlich mit Hilfe ihrer Verwandten in Amerika nach England ausreisen. Doch erhielten sie die Einreisegenehmigung nur unter der Bedingung, dass sie zu ihrer Familie in den Vereinigten Staaten weiterreisen würden. Da sie nur ein Touristenvisum

besaßen, durften sie auch nicht offiziell arbeiten. Fanny versuchte trotzdem, durch Heimarbeit etwas Geld für den Lebensunterhalt zu verdienen. Im Juni 1940 wurden ihr Mann und sie als „feindliche Ausländer“ auf der Isle of Man interniert. Während Fanny nach fünf Monaten aufgrund ihres angeschlagenen Gesundheitszustands freikam, musste ihr Mann fast ein ganzes Jahr auf der Isle of Man verbleiben. Nach seiner Freilassung ließen sie sich in London nieder. Im Oktober 1948 konnten sie endlich, nachdem sie die benötigten Einreisevisa aus Amerika erhalten hatten, zu ihrer Familie nach San Francisco ausreisen. Mit dem Schiff gelangten sie nach New York und von dort aus mit der Bahn nach San Francisco, wo Philipp Feibusch noch einige Jahre als Klempner arbeitete. Fanny Feibusch starb am 29. Juli 1967 mit 87 Jahren in ihrer neuen Heimat. Ihr Mann überlebte sie um zehn Jahre und starb hochbetagt am 12. Oktober 1977 mit 92 Jahren in San Francisco. Fannys Geschwister war die rettende Flucht ins Ausland verwehrt geblieben: Ihre Schwester Sara starb 1939 mit 66 Jahren in Berlin. Rosa Alkus wurde am 24. September 1942 von Berlin in die Tötungsstätte Raasiku bei Reval deportiert und dort ermordet. Max Alkus wurde am 1. März 1943 von Berlin in das Vernichtungslager Auschwitz verschleppt und dort umgebracht.<sup>24</sup>

Als Kindergartenhelferin arbeitete in der Kinderheilstätte von Mai bis Oktober 1935 **Ruth Redelmeier**<sup>25</sup>, die 1918 als zweites Kind des Kaufmanns **Moritz Redelmeier** und dessen Frau **Frieda Apfel** (1890-1942) in Halle an der Saale geboren worden war. Im September 1913 hatte ihre ältere Schwester Margot bereits in der Händelstadt das Licht der Welt erblickt. Während ihr Vater, der in Halle eine Getreide- und Futtermittelhandlung betrieb, schon am 4. Februar 1937 starb, musste ihre aus Bebra stammende Mutter Frieda nach dem September 1939 ihre Wohnung in der Kohlschütterstraße 7/8 aufgeben und in die Sammelunterkunft in der Hindenburgstraße 34 (heute Magdeburger Straße 7) ziehen. Am 1. Juni 1942 wurde Frieda Redelmeier von dort über Lublin in das

<sup>24</sup> Vgl. Stolpersteine Berlin, Art. Otto-Nagel-Straße 38, Fanny Feibusch: <https://www.stolpersteine-berlin.de/de/otto-nagel-str/38/fanny-feibusch>, 24.5.2023; Stolpersteine Berlin, Art. Otto-Nagel-Straße 38, Philipp Feibusch: <https://www.stolpersteine-berlin.de/de/otto-nagel-str/38/philipp-feibusch>, 24.5.2023; Bündnis für Demokratie und Toleranz Marzahn Hellersdorf, Art. Fanny und Philipp Feibusch: [https://buendnis.demokratie-mh.de/wp-content/uploads/2021/01/Broschuere-Stolpersteine\\_final.pdf](https://buendnis.demokratie-mh.de/wp-content/uploads/2021/01/Broschuere-Stolpersteine_final.pdf), 24.5.2023

<sup>25</sup> Grundlage und Ausgangspunkt der Ausführungen zu Ruth Redelmeier war (sofern nicht anders angegeben): Walter, Gedenkbuch: Art. Ruth Lichtenstein, 30.6.2023, sowie die dort verwendeten Quellen.

Vernichtungslager Sobibor deportiert, wo sie gleich nach ihrer Ankunft am 3. Juni ermordet wurde.

Ihre beiden Töchter Ruth und Margot konnten hingegen noch rechtzeitig nach Amerika fliehen. **Ruth Redelmeier** emigrierte im Februar 1936 mit 17 Jahren nach New York. In Amerika lernte sie **Theodor Lichtenstein** (1902-78) kennen und heiratete ihn im Oktober 1945.<sup>26</sup>

Ihr Mann stammte aus einer angesehenen jüdischen Kaufmannsfamilie aus Stadtoldendorf bei Holzminden.<sup>27</sup> Sein Vater, der Kaufmann **Hermann Lichtenstein**, der am 8. März 1867 in Laurenzberg, einem Ortsteil von Eschweiler bei Aachen, geboren worden war, absolvierte seinen Militärdienst vom 30. Januar 1889 bis zum 26. September 1891 bei den Feldartillerieregimentern Nr. 8 und 33.<sup>28</sup> Aus der Ehe mit der aus Eberschütz bei Hofgeismar stammenden **Jeanette Blankenberg** (\*1863) gingen die vier Kinder Frieda (\*1895), Selma/Erna (\*1897), Hugo (1900-75) und Theodor (1902-78) hervor.<sup>29</sup> Die Lichtensteins wohnten zunächst in Mariadorf, das seit 1972 ein Stadtteil von Alsdorf bei Aachen ist. Dort kam auch ihr erstes Kind Frieda am 12. November 1895 zur Welt. Aber bereits fünf Monate später zogen die Lichtensteins am 3. April 1896 nach Stadtoldendorf, wo sie in ihrem Wohnhaus in der Teichtorstraße 14 ein Geschäft für Schuhe und Arbeitskleidung betrieben, das für seine qualitätvolle und preiswerte Waren bekannt war. Hermann Lichtenstein bezog seine Schuhe von der Firma „Salamander“, für die er die Vertretung in Stadtoldendorf besaß.<sup>30</sup> Das dortige Einwohnerbuch nennt 1936 Hermann und Theodor Lichtenstein als Inhaber des Schuhgeschäftes.<sup>31</sup>

<sup>26</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Ruth Lichtenstein, 30.6.2023.

<sup>27</sup> Die Ausführungen zur Familie Lichtenstein basieren (sofern nicht anders angegeben) auf den Informationen von Jens Meier (E-Mail vom 9.7.2023), Dr. Hilko Linnemann, Kreisarchiv Holzminden (E-Mail vom 3.7.2023), Sandra Mosel (Standesamt, Samtgemeinde Eschershausen-Stadtoldendorf) (E-Mail vom 4.7.2023), Ernesti, Christoph: Sie waren unsere Nachbarn, Holzminden 1996, Kuessner, Dietrich: Die Pogromnacht im Land Braunschweig. In: Kirche von unten: <http://bs.cyty.com/kirche-von-unten/archiv/gesch/Pogromnacht/Pogromnacht5.htm>, 3.7.2023,

<sup>28</sup> Vgl. E-Mail von Jens Meier vom 9.7.2023. Jens Meier stellte mir freundlicherweise sein umfangreiches Datenmaterial zur Familie Lichtenstein zur Verfügung.

<sup>29</sup> Vgl. Standesamt, Samtgemeinde Eschershausen-Stadtoldendorf: Meldeunterlagen der Samtgemeinde Eschershausen-Stadtoldendorf; Kreisarchiv Holzminden: Geburtseinträge von Selma, Hugo und Theodor Lichtenstein. Die Dokumente wurden mir freundlicherweise von Sandra Mosel (Standesamt, Samtgemeinde Eschershausen-Stadtoldendorf) und Dr. Hilko Linnemann (Kreisarchiv Holzminden) zur Verfügung gestellt.

<sup>30</sup> Vgl. Ernesti, Christoph: Sie waren unsere Nachbarn, Holzminden 1996. Der Text wurde mir freundlicherweise von Helmut Walter, dem Leiter des Stadtmuseums Stadtoldendorf, zur Verfügung gestellt.

<sup>31</sup> E-Mail von Dr. Hilko Linnemann, Kreisarchiv Holzminden, vom 3.7.2023.



Das ehemalige Schuhgeschäft der Familie Lichtenstein in der Teichtorstraße 14 in Stadtoldendorf ©  
Foto: Jens Meier



Das ehemalige Schuhgeschäft der Familie Lichtenstein in der Teichtorstraße 14 © Foto: Jens Meier

In der Pogromnacht 1938 wurde das Geschäft von örtlichen SA-Leuten geplündert und verwüstet. Ein Zeitzeuge berichtet über die Vorgänge der Nacht: „Beim Juden Lichtenstein, Teichtorstr. 14, haben sie die Schuhe rausgeholt. Ich habe gesehen, wie die SA mit einem Pferdegespann gekommen ist und das Schuhlager geplündert hat. Es hat geheißen, das käme Bedürftigen zu gute, aber die haben sich das zum Teil selber unter den Nagel gerissen.“<sup>32</sup>



Marktplatz Stadtdendorf © Amon Ott ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Stadtdendorf\\_Marktplatz.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Stadtdendorf_Marktplatz.jpg)), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>

Theodor Lichtenstein wurde in der Pogromnacht zusammen mit neun anderen jüdischen Männern aus Stadtdendorf verhaftet. Die Gefangenen wurden auf dem Hof neben dem Rathaus in Holzminden zusammengetrieben. Theodor Lichtenstein und einige andere Mithäftlinge wurden in das KZ Buchenwald verschleppt, wo er ungefähr vier Wochen bleiben musste.<sup>33</sup>

<sup>32</sup> Ernesti, Christoph: Sie waren unsere Nachbarn, Holzminden 1996.

<sup>33</sup> Vgl. ebd. sowie Meier, Jens: Rede zum 80. Jahrestag der Pogromnacht in Stadtdendorf am 9. November 2018. In: <https://jens-m-std.jimdofree.com/rede-zum-80-jahrestag-der-pogromnacht-in-stadtdendorf-2018>, 3.7.2023

Nach dem Krieg klagte er gegen einige Nachbarn wegen ihres Verhaltens bei den Ausschreitungen der Pogromnacht.<sup>34</sup> Doch verlief der Prozess alles andere als zufriedenstellend für ihn. Die aufgerufenen Zeugen litten entweder unter Amnesie oder Blindheit. So gab der Forstmeister Friedrich Kirchhoff in der Gerichtsverhandlung zu Protokoll, dass er nichts von der Zerstörung der Synagoge gewusst habe. Arnim Haider, der bis 1935 Obersturmführer der SA und Angestellter in der Registratur der Weberei war, konnte sich nicht erinnern, wo er am betreffenden Tag überhaupt war. Marie Schulze, die neben dem Geschäft der Lichtensteins wohnte, wollte nichts gesehen haben: „Jedenfalls weiß ich soviel noch, daß ich damals nicht rausgeschaut habe. Ich habe also wirklich nichts gesehen.“<sup>35</sup> Die Nachbarin Elfriede Busch wollte ebenfalls nichts Konkretes bemerkt haben: „An dem fraglichen Tage, also den 10./11. 1938 befand ich mich in meinem dem Lichtensteinschen annähernd gegenüberliegenden Hause. Ich habe wohl bemerkt, daß vor dem Lichtensteinschen Hause etwas los war. Ich bin aber gar nicht vor meiner Haustür gewesen. Ich habe wohl mal durch mein Fenster geschaut, kann aber Angaben darüber, was sich dort im Einzelnen abgespielt hat, und wer daran beteiligt war ... nicht machen. Ich habe mich auch an diesem Vormittage, wie sonst auch immer, die meiste Zeit über in meiner, an der entgegen-gesetzten Seite des Hauses gelegenen Werkstatt aufgehalten, wo ich keine Sicht zu dem Lichtensteinschen Hause hatte.“<sup>36</sup> Die 2. Zivilkammer des Landgerichts Hildesheim wies schließlich nicht nur die Klage Theodor Lichtensteins am 16. Mai 1952 ab, da ihrer Meinung nach nicht nachgewiesen werden könnte, dass die Beklagten sich an den Ausschreitungen selbst beteiligt hätten. Sie bürdete Theodor Lichtenstein auch noch die beträchtlichen Gerichtskosten von 2.226,- DM auf.<sup>37</sup> Für den Kaufmann muss dies eine sehr niederschmetternde Erfahrung gewesen sein, die er aber mit vielen deutschen Juden nach dem Krieg teilen musste. Nach den Ereignissen der Pogromnacht sah sich Hermann Lichtenstein gezwungen, sein Haus mit dem Geschäft zu verkaufen. Zusammen mit seiner

---

<sup>34</sup> Der Theologe und Historiker Dietrich Kuessner schrieb irrtümlicherweise die Klage nicht Theodor, sondern Hermann Lichtenstein zu. Trotz dieser Verwechslung enthält seine Darstellung eine Vielzahl interessanter Informationen über das Verhalten der Nachbarn in der Pogromnacht. (Vgl. Kuessner, Dietrich: Die Pogromnacht im Land Braunschweig. In: Kirche von unten: <http://bs.cyty.com/kirche-von-unten/archiv/gesch/Pogromnacht/Pogromnacht5.htm>, 3.7.2023).

<sup>35</sup> Zitiert nach ebd.

<sup>36</sup> Zitiert nach ebd.

<sup>37</sup> Vgl. ebd.



Frau floh er am 28. August 1939 nach Esch in Luxemburg. Über ihr weiteres Schicksal finden sich in der Literatur widersprüchliche Aussagen: Während beide nach Christoph Ernesti nach England zu ihrem Sohn Theodor fliehen konnten, gehen andere Autoren davon aus, dass dies nur Hermann Lichtenstein gelang, seine Frau aber im luxemburgischen Walferdingen noch vor der drohenden Deportation gestorben ist.<sup>38</sup>

**Theodor Lichtenstein** floh am 17. Juli 1939 nach England, wo er im Durchgangslager „Kitchener’s Camp“ bei Richborough in der Grafschaft Kent Aufnahme fand. Kitchener’s Camp, das ein ehemaliges britisches Armeelager aus der Zeit des Ersten Weltkriegs war, war nach langwierigen Verhandlungen der Reichsvertretung der Deutschen Juden mit der britischen Regierung im Januar 1939 als Durchgangslager für deutsche und österreichische Flüchtlinge eröffnet worden. Die Auswahl der dort aufgenommenen Emigranten erfolgte durch die Reichsvertretung der Deutschen Juden in Berlin. Die ausgewählten Personen – überwiegend erwachsene Männer – durften außerhalb des Lagers keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, keine britische Staatsbürgerschaft erwerben und mussten versprechen, sobald wie möglich nach Amerika, Australien oder einem anderen Land auszuwandern. Das für 3000 Personen ausgelegte Lager war bei der Ankunft der ersten Flüchtlinge noch nicht fertig, weshalb die Lagerinsassen sich am Aufbau von Baracken und der nötigen Infrastrukturen selbst beteiligen mussten. Im Gegensatz zu einem Internierungslager durften sie das Lager aber verlassen und hatten zum Teil die Möglichkeit, sich bei ortsansässigen Bauern landwirtschaftliche Kenntnisse anzueignen. Der im Lager verpflichten abgehaltene Englischunterricht half den Flüchtlingen, sich später in ihrer neuen Heimat besser integrieren zu können.<sup>39</sup>

Theodor Lichtenstein gelang es schließlich, nach Amerika auszuwandern<sup>40</sup>, wo er Ruth Redelmeier kennenlernte und heiratete. Die Ehe mit ihr blieb kinderlos. Er starb am 21. Oktober 1978 einen Monat vor seinem 76. Geburtstag in Bloomfield, einer Stadt im Hartford County im Bundesstaat Connecticut.

<sup>38</sup> Vgl. Wey, Claude: Jüdische Flüchtlinge in Walferdingen 1935-1942. (In: Les traces ineffaçables de l'être humain. Éd. binsfeld/Commune de Walferdange, 2017: 26-89): [https://www.academia.edu/36168954/Jüdische\\_Flüchtlinge\\_in\\_Walferdingen\\_1935\\_1942\\_In\\_Les\\_traces\\_ineffaçables\\_de\\_l'être\\_humain\\_%C3%89d\\_binsfeld\\_Commune\\_de\\_Walferdange\\_2017\\_26\\_89\\_](https://www.academia.edu/36168954/Jüdische_Flüchtlinge_in_Walferdingen_1935_1942_In_Les_traces_ineffaçables_de_l'être_humain_%C3%89d_binsfeld_Commune_de_Walferdange_2017_26_89_), 4.7.2023; United States Holocaust Memorial Museum, Holocaust Survivors and Victims Database, Jeanette Lichtenstein: [https://www.ushmm.org/online/hsv/person\\_advance\\_search.php?](https://www.ushmm.org/online/hsv/person_advance_search.php?), 4.7.2023

<sup>39</sup> Vgl. Wikipedia, Art. Kitchener Camp: [https://de.wikipedia.org/wiki/Kitchener\\_Camp](https://de.wikipedia.org/wiki/Kitchener_Camp), 8.7.2023

<sup>40</sup> Vgl. Ernesti, Christoph: Sie waren unsere Nachbarn, Holzminen 1996.

Seine letzte Ruhe fand er auf dem Congregation Beth Ahm Cemetry im benachbarten Windsor. Seine Frau überlebte ihn um 27 Jahre und starb am 1. Mai 2005 im St. Francis Hospital & Medical Center in Hartford. Sie wurde an der Seite ihres Mannes auf dem Friedhof in Windsor beigesetzt.<sup>41</sup>



Seesen a. H.

Die Jacobsonschule um 1900 © Unknown author ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ecole\\_Jacobson\\_et\\_synagogue-1a.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ecole_Jacobson_et_synagogue-1a.jpg)), „Ecole Jacobson et synagogue-1a“, als gemeinfrei gekennzeichnet, Details auf Wikimedia Commons: <https://commons.wikimedia.org/wiki/Template:PD-old>

Auch Theodors Bruder **Hugo Lichtenstein** (1900-75)<sup>42</sup> wurde in der Pogromnacht verhaftet, allerdings nicht in seinem Geburtsort Stadtoldendorf, sondern in Ohligs, wo er zu diesem Zeitpunkt mit seiner Frau lebte. In den Jahren 1913 bis 1917 besuchte er die berühmte Jacobson-Schule im etwa 50 km entfernten Seesen, die 1801 von dem jüdischen Reformpädagogen, Rabbiner und Unter-

<sup>41</sup> Vgl. Walter Gedenkbuch, Art. Ruth Lichtenstein, 30.6.2023, sowie Weinstein Mortuary, Art. Ruth Lichtenstein: <https://weinsteinmortuary.com/funeral-obituary/ruth-lichtenstein>, 30.6.2023

<sup>42</sup> Die Informationen zu Hugo Lichtenstein und seiner Frau stammen aus: Max-Leven Zentrum, Art. Jüdische Kaufleute in Ohligs: <https://max-leven-zentrum.de/2021JLID/juedische-kaufleute-in-ohligs/8>, 30.6.2023, sowie Kühn, Paul: Art. Thea Short (geb. Zürndorfer). In: Königin-Luise-Schule, Gedenkbuch: <https://www.koenigin-luise-schule.de/gedenkbuchdetails-ueberlebende/thea-schatz-geb-zuerndorfer-741.html>, 6.7.2023, sowie aus der E-Mail von Jens Meier vom 9.7.2023.

nehmer Israel Jacobson als interreligiöse Schule für jüdische und christliche Kinder gegründet worden war. Von 1917 bis 1920 wechselte er dann an ein Gymnasium in Braunschweig, wo er 1920 erfolgreich sein Abitur ablegte. Danach studierte er Medizin in Würzburg (1920-21) und Göttingen (1921-23).<sup>43</sup> Nachdem er seinen Facharzt für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe gemacht hatte, war er ab 1929 als Assistenzarzt an den Städtischen Krankenanstalten in Solingen tätig. Im Oktober 1931 machte er sich der Gynäkologe in Ohligs, das seit 1929 ein Stadtteil von Solingen ist, mit einer eigenen Praxis selbstständig. Schon zu Beginn der NS-Zeit musste der einstmals so angesehene Arzt feststellen, dass immer weniger Patienten in seine Praxis kamen. Ende Mai 1938 heiratete er in Solingen **Margot Zürndorfer** (1912-38), die im Mai 1912 in Ohligs das Licht der Welt erblickt hatte.

Ihre Eltern, der Kurz- und Weißwarenhändler **Bernhard Zürndorfer** (1876-1920), der 1876 als sechstes von acht Kindern des Textilhändlers Max Wolf Zürndorfer und dessen Frau Ida in Rexingen im Schwarzwald geboren worden war, und dessen aus dem hessischen Großrohrheim stammende Frau **Rosalie Feitler** (1881-1957), hatten im Oktober 1907 im Heimatort der Braut geheiratet. Schon vor der Hochzeit war Bernhard Zürndorfer nach Ohligs gezogen, wo die erstgeborene Tochter Thea am 24. Oktober 1908 und in den folgenden Jahren die übrigen sieben Kinder zur Welt kamen. Doch das Glück der Familie sollte nicht lange währen. Bernhard Zürndorfer starb am 23. Dezember 1920 mit nur 44 Jahren an den Folgen einer Zuckererkrankung. Seine Witwe führte nach seinem Tod das Geschäft weiter, doch musste sie in der NS-Zeit aufgrund des Boykotts jüdischer Geschäfte schwere finanzielle Einbußen verzeichnen. Nur ein Vierteljahr nach seiner Hochzeit verlor Dr. Hugo Lichtenstein am 30. September 1938 wie viele andere deutsche Ärzte jüdischer Herkunft seine Approbation. Einen Tag später sah sich seine Schwiegermutter Rosalie Zürndorfer unter dem Druck des NS-Regimes gezwungen, den Laden an die nicht-jüdische Geschäftsführerin Elisabeth Schmidt zu verkaufen. In der Pogromnacht 1938 wurde Hugo Lichtenstein verhaftet und in das KZ Dachau deportiert. Unter der Auflage, dass er mit seiner Frau Deutschland umgehend verlässt, wurde er am 3. Dezember 1938 nach fast einmonatiger Haft wieder ent-

---

<sup>43</sup> Vgl. E-Mail von Jens Meier vom 9.7.2023

lassen. Für seine schwer herzkrankte Frau Margot waren die bedrückenden Erfahrungen der Pogromnacht und die Sorge um ihren inhaftierten Mann zu viel: Sie starb wenige Tage nach seiner Entlassung am 16. Dezember 1938 mit nur 26 Jahren. Im Beerdigungsbuch der jüdischen Gemeinde von Solingen findet sich der kurze, aber berührende Eintrag: „Ein edles, frommes Menschenkind, das in den Augen Gottes u. der Menschen Wohlgefallen gefunden hatte. Ein böses Herzleiden knickte eine herrliche Rose, ehe sie erblüht war. Sie war eine Zierde der Gemeinde. Sie ruht neben ihrem früh verstorbenen Vater.“<sup>44</sup>

Im Februar 1939 gelang Hugo Lichtenstein die Flucht nach England, wo er zunächst als Sprachlehrer und als Lagerhalter einer Fabrik arbeitete, ehe er ab 1941 als Assistenzarzt in einem Krankenhaus tätig sein durfte. Im Juli 1949 eröffnete er eine eigene gynäkologische Praxis in Swindon (Wiltshire), wo er am 11. August 1975 mit 75 Jahren starb.<sup>45</sup>

Seine Schwiegermutter **Rosalie Zürndorfer** gelang es im März 1939, nach England zu ihrer Tochter Thea (1908-91) auszuwandern. **Thea Zürndorfer** hatte 1928 erfolgreich das Abitur an der Königin-Luise-Schule im 30 km entfernten Köln abgelegt (während ihre Schwester 1929 noch vor dem Abitur das Städtische Lyzeum in Ohligs verließ). Sie beabsichtigte, Zahnmedizin zu studieren, verlobte sich dann aber 1929 mit dem englischen Silberschmied **Ivan Shortt** (1894-1962), den sie 1931 heiratete. Nach ihrer Hochzeit zog sie zu ihrem Mann nach Birmingham, der dort am 7. April 1894 als Isaac Schatz geboren worden war. Seine Eltern stammten ursprünglich aus Dorbiani in Litauen, waren dann aber nach England ausgewandert. Rosalie Zürndorfer starb am 23. April 1957 in ihrer neuen Heimat einen Monat nach ihrem 76. Geburtstag. Fünf Jahre später starb ihr Schwiegersohn Ivan Shortt am 21. Mai 1962 mit 69 Jahren, seine Frau **Thea** überlebte ihn um 29 Jahre und starb am 15. Dezember 1991 in Birmingham im Alter von 83 Jahren. Aus ihrer Ehe gingen die drei Kinder Stanley Bernard (\*1930), Ellis (\*1934) und Carole Zena (1936-85) hervor.<sup>46</sup>

<sup>44</sup> Beerdigungsbuch der jüdischen Gemeinde, Quelle: Stadtarchiv Solingen, zitiert nach: Max-Leven Zentrum, Art. Jüdische Kaufleute in Ohligs: <https://max-leven-zentrum.de/2021JLID/juedische-kaufleute-in-ohligs/8>, 30.6.2023. Christoph Ernesti nennt hingegen 1939 als Todesjahr Margot Zürndorfers.

<sup>45</sup> Vgl. Max-Leven Zentrum, Art. Jüdische Kaufleute in Ohligs: <https://max-leven-zentrum.de/2021JLID/juedische-kaufleute-in-ohligs/8>, 30.6.2023

<sup>46</sup> Vgl. ebd. sowie Kühn, Paul: Art. Thea Short (geb. Zürndorfer). In: Königin-Luise-Schule, Gedenkbuch: <https://www.koenigin-luise-schule.de/gedenkbuchdetails-ueberlebende/thea-schatz-geb-zuerndorfer-741.html>, 6.7.2023.

Von Hugos 1897 geborenen Schwester **Selma Lichtenstein** ist nur bekannt, dass sie im Oktober 1911 nach Braunschweig zog, wahrscheinlich um dort wie später ihr Bruder die Schule zu besuchen. Ihre Schwester **Frieda Lichtenstein** verließ ihr Elternhaus in Stadtoldendorf ab 1910 immer wieder für einige Zeit, um in Hameln, Braunschweig, Saarbrücken, Mainz und zuletzt Dillingen zu leben und zu arbeiten.<sup>47</sup>

Etwas mehr lässt sich über ihre Schwester **Erna Lichtenstein** sagen. Von Stadtoldendorf zog sie in den Jahren 1916 bis 1921 für einige Zeit nach Halberstadt, Bremen und zuletzt Mainz, wo sie mit ihrem Mann **Fred Siegel** (\* ca. 1895) eine Familie mit den beiden Kindern Ernst (Ernest) (\* ca. 1922) und Ruth (1925-2017) gründete. Im Februar 1939 emigrierte sie zusammen mit ihrem Mann, ihren beiden Kindern und ihrem Schwiegervater nach Richmond (Virginia). Ihre Tochter heiratete im den USA **Paul Rosenberg**, mit dem sie die beiden Töchter Myra (verh. Goldman) und Jeanette (verh. Perry) hatte. **Ruth Siegel-Rosenberg** war – ihrem Nachruf zufolge – „ein äußerst unabhängiger Mensch, eine erfolgreiche Geschäftsfrau, eine begeisterte Schwimmerin, eine hervorragende Bridge-Spielerin, eine eifrige ehrenamtliche Mitarbeiterin und eine großzügige und leidenschaftliche Mutter, Großmutter und zuletzt auch Urgroßmutter“.<sup>48</sup> Sie starb am 21. Mai 2017 im Alter von 92 Jahren in Charlottesville und fand ihre letzte Ruhe auf dem Beth-El Cemetery in Pilot Lane.<sup>49</sup> Ihr Ehemann Paul Rosenberg und ihr Bruder **Ernest Siegel** starben einige Zeit vor ihr. Ihr genaues Sterbedatum und nähere Informationen zu ihnen sind bis jetzt leider nicht bekannt.

Doch kehren wir an dieser Stelle zur Familie Redelmeier zurück. Ruth Redelmeiers Schwester, die gelernte Buchhalterin **Margot Redelmeier** (1913-43), wanderte drei Jahre nach ihrer Schwester am 31. Mai 1939 nach Amerika aus. In New York heiratete sie den aus Herne stammenden Kaufmann **Werner Katz**, der in erster Ehe mit **Hilde Levy** (1913-2004) verheiratet gewesen war. Katz stammte aus einer kinderreichen Familie: Sein Vater, der Kaufmann **Meier Max Katz** (1873-1939), und seine Mutter **Helene Levy** (1870-1942)

<sup>47</sup> Vgl. Jens Meier: E-Mail vom 9.7.2023

<sup>48</sup> Vgl. Legacy, Nachruf Ruth Siegel-Rosenberg: <https://www.legacy.com/us/obituaries/dailyprogress/name/rosenberg-siegel-obituary?id=10567871>, 8.7.2023. Übersetzung aus dem Englischen von Hans-Jürgen Beck.

<sup>49</sup> Vgl. ebd.

hatten sieben Kinder: Leonie (1899-1942), Erich (1900-43), Richard (1902-91), Alfred (1904-43), Oskar (1908-65), Werner (1912-92) und Ilse (1916-42). Am 11. Januar 1933 meldete sich Werner Katz von Herne nach Bochum ab und emigrierte von dort noch im selben Jahr in die Niederlande. Mit seiner ersten Frau Hilde Edith ging er am 12. November 1938 in Rotterdam an Bord der „SS Veendam“, die die Eheleute am 23. November 1938 sicher nach New York brachte. In Amerika änderte Werner Katz seinen Vornamen in Warren ab und trennte sich im Laufe der folgenden Zeit von seiner Frau. Der US-Census von 1940 führt ihn bereits alleine als Untermieter in Sandusky (Ohio) auf. Irgendwann danach ging er mit Margot Redelmeier eine zweite Ehe ein. Doch den Eheleuten sollte kein langes gemeinsames Glück beschieden sein: Margot Katz starb am 6. August 1943 einen Monat vor ihrem 29. Geburtstag bei der Geburt der gemeinsamen Tochter, die von ihrem Vater nach seiner verstorbenen Frau Margot genannt wurde. Werner Katz überlebte seine Frau um fast 50 Jahre: Er starb am 27. Juni 1992 in Miami (Florida).<sup>50</sup>

Seine Eltern und seine Geschwister Leonie (1899-1942), Erich (1900-43), Alfred (1904-43) und Ilse (1916-42) konnten noch 1933 bzw. 1934 in die Niederlande fliehen. Während **Max Meier Katz** in Losser bei Enschede am 23. Januar 1939 starb, wurden die anderen dort während der deutschen Besatzung verhaftet, in das Sammellager Westerbork verbracht und von dort nach Auschwitz deportiert. **Helene Katz**, ihre beiden Kinder **Erich** und **Leonie** sowie Leonies Mann **Max van Rhijn** (1893-1943) und deren sechsjährige Tochter **Henriette Helene van Rhijn** (1936-42) wurden gemeinsam am 9. Oktober 1942 in das Vernichtungslager bei Krakau verschleppt, wo Leonie, ihre Mutter und ihre Tochter gleich nach ihrer Ankunft am 12. Oktober ermordet wurden, während ihr Mann und ihr Bruder beide dort am 31. Januar 1943 umgebracht wurden. Vor ihnen waren bereits **Ilse Katz** am 7. August 1942 und **Alfred Katz** am 2. Oktober 1942 nach Auschwitz verschleppt worden. Während Ilse Katz dort am 30. September 1942 einen Monat nach ihrer Ankunft und ihrem 26. Geburtstag ermordet wurde, fand Alfred Katz am 28. Februar 1943 im Zwangsarbeitslager Schoppinitz den Tod. Ihr Bruder **Richard Katz**, seine Frau **Hilde Löwenstein** (1901-85) und deren beide Kinder Hans

<sup>50</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch, Art. Ruth Lichtenstein, 30.6.2023, sowie darüber hinaus: Spuren im Vest Juden im Vest Recklinghausen, Art. Werner Katz: <https://spureninvest.de/2020/09/22/katz-werner>, 30.6.2023

Fred (1930-2013) und Ruth (\*1935) konnten auf verschiedenen Wegen nach England fliehen. Am 19. Dezember 1939 gingen sie gemeinsam an Bord der „SS Volendam“, die sie nach Amerika brachte, wo Richard Katz am 9. Dezember 1991 in Bergen (New Jersey) starb. Sein Bruder **Oskar Katz** lebte bis 1935 bei seiner Tante Henriette Levy in Illingen bei Ottweiler im Geburtsort seiner Mutter und wanderte danach nach Argentinien aus, wo er 1965 starb. <sup>51</sup>

In den beiden Jahren 1935 und 1936 arbeitete **Edith Nußbaum** <sup>52</sup> während der Sommermonate als Kindergärtnerin in der Kinderheilstätte in der Salinenstraße. Geboren wurde sie am 9. September 1907 in Dortmund.

Ihre Mutter **Jenny Plaut** (1883-1944) war am 30. März 1883 in Hünfeld als sechstes von acht Kindern von **Jakob Plaut** (1845-1917) und dessen Frau **Gretchen Oppenheimer** (1847-1929) zur Welt gekommen. Von ihren sieben Geschwistern Max (1874-1942), Joseph (\*1875), Simon Siegmund (1877-1918), Sara Selma (1879-1942), Moritz (\*1881), Klara (1886-1943) und Nathan (1887-1941) wurden drei Opfer der Shoah: **Max Plaut** starb am 28. Dezember 1942 im Ghetto Theresienstadt, **Klara Plaut** (1885-1943) wurde am 23. Januar 1943 in Auschwitz ermordet und **Nathan Plaut** (1887-1941) wurde zusammen mit seiner Frau Karoline Rosenberg (1886-1941) im Ghetto Riga umgebracht.

Ediths Vater, der Manufakturwarenhändler **Moritz Nußbaum** (1878-1943), stammte aus einer alteingesessenen, weitverzweigten jüdischen Familie in Neukirchen, das etwa 30 km westlich von Bad Hersfeld liegt. Seine Eltern **Jakob Nußbaum** (1851-1908) und **Bertha (Blümchen) Nußbaum** (1847-

---

<sup>51</sup> Vgl. Gedenkbuch Bundesarchiv: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 30.6.2023; Recklinghausen.de: [https://www.recklinghausen.de/inhalte/startseite/ruhrfestspiele\\_kultur\\_details.asp?form=detail&db=545&id=320](https://www.recklinghausen.de/inhalte/startseite/ruhrfestspiele_kultur_details.asp?form=detail&db=545&id=320), 30.6.2023; My Heritage, Art. Hilde Hatz: [https://www.myheritage.de/names/hilde\\_katz](https://www.myheritage.de/names/hilde_katz), 30.6.2023; Spuren im Vest Juden im Vest Recklinghausen, Art. Hans Fred Katz: <https://spureninvest.de/2020/09/23/katz-hans-fred>, 30.6.2023; Spuren im Vest Juden im Vest Recklinghausen, Art. Richard Katz: <https://spureninvest.de/2020/06/13/katz-richard>, 30.6.2023; Spuren im Vest Juden im Vest Recklinghausen, Art. Oskar Katz: <https://spureninvest.de/2020/06/13/katz-oskar>, 30.6.2023; Joodsmonument, Art. Max van Rhijn und seine Familie: <https://www.joodsmonument.nl/en/page/483427/max-van-rhijn-and-his-family>, 30.6.2023; Joodsmonument, Art. Das Schicksal von Alfred Katz' Familie: <https://www.joodsmonument.nl/en/page/624450/fate-of-alfred-s-extended-family>, 30.6.2023

<sup>52</sup> Ausgangspunkt und Grundlage der Ausführungen zur Familie Nußbaum war: Walter, Gedenkbuch: Art. Edith Nußbaum, 12.8.2020 sowie die dort verwendete Datenbank Genicom: Art. Edith Nußbaum. In: <https://www.geni.com/people/Edith-Nussbaum/6000000050197556889?through=6000000036012389> 330, 12.8.2020. Darüber hinaus wurden wichtige Informationen dem Gedenkbuch des Bundesarchivs (<https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 5.7.2023) sowie der Webseite Jüdisches Dortmund (<https://juedisches-dortmund.de/nussbaum-geschwister-scholl-str>, 5.7.2023) und <https://juedisches-dortmund.de/nussbaum>, 5.7.2023) entnommen.

1929) wurden die fünf Kinder Leopold (1876-1943), Moritz (1878-1943), Max (\*1881), Jettchen (1882-1959) und Julius (1886-1942) geschenkt. Von diesen wurden drei Opfer der Shoah: **Leopold Nußbaum** wurde mit seiner Frau **Johanna Gutkind** (1888-1944) von Frankfurt am Main am 16. September 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo Leopold am 25. Februar 1943 mit 66 Jahren starb. Seine Frau wurde von Theresienstadt nach Auschwitz verschleppt und dort am 16. Mai 1944 ermordet. **Max Nußbaum** wurde nach Polen abgeschoben und dort in einem der Vernichtungslager umgebracht. Ort und Datum seines Todes sind bisher unbekannt. **Julius Nußbaum** und seine Frau **Meta Friede** (1889-1942), die mit ihren Kindern Margot (1920-2016) und Günther (1924-nach 1938) in Dortmund wohnten, wurden Ende April 1942 in das Ghetto Zamosc deportiert und vermutlich dort oder in einem der umliegenden Vernichtungslager ermordet. Während **Margot Nußbaum** 1938 nach Palästina auswanderte und in Israel mit ihrem Mann **Heinz Hermann Freund** (1916-2004) eine Familie mit zwei Kindern gründete und hochbetagt am 30. Dezember 2016 mit 94 Jahren in Kiryat Yam starb, wurde ihr Bruder **Günther Nußbaum** ein Opfer der NS-Verfolgung. Er absolvierte noch 1938 ein Hachschara-Lager in der Lausitz, wo er sich mit einer landwirtschaftlichen Ausbildung auf seine geplante Auswanderung nach Palästina vorbereitete. Danach aber verlieren sich seine Spuren. Er gilt als verschollen. **Moritz Nußbaum** wurde in der Pogromnacht 1938 in Dortmund verhaftet und war vom 12. bis zum 17. November 1938 in der Steinwache inhaftiert. Ende 1938 sah er sich unter dem politischen Druck gezwungen, sein Manufakturwarengeschäft aufzugeben. Vier Jahre später musste er mit seiner Frau die Wohnung in der Holzhofstraße 6 (heute Geschwister-Scholl-Straße) verlassen und in die Sammelunterkunft in der Heckelbeckstraße 1 im Dortmunder Stadtteil Kirchlinde ziehen. Am 29. Juli 1942 wurden sie von dort in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo Moritz Nußbaum am 12. Mai 1943 mit 64 Jahren starb. Seine Witwe wurde ein Jahr später am 15. Mai 1944 nach Auschwitz verschleppt und dort ermordet. Sie wurde 61 Jahre alt.

Ihre vier Kinder Edith (1907-94), Ruth (1908-64), Herbert (1910-70) und Ilse (Aliza) (1915-2013) konnten sich hingegen noch rechtzeitig ins Ausland retten. **Edith Nußbaum** war nach ihrer Zeit in Bad Kissingen in ihre Geburts-



stadt Dortmund zurückgekehrt, aber spätestens 1939 nach England ausgewandert. Sie entkam nach Kriegsbeginn der Internierung als „feindliche Ausländerin“ und konnte stattdessen als Hausangestellte in Lancashire arbeiten. Am 3. Januar 1994 starb sie in Hampstead mit 86 Jahren. Ihr Bruder **Herbert Nußbaum** lebte mit seiner Frau Ruth in Tel Aviv – Jaffa, wo er am 23. August 1970 starb. Seine Schwester **Ilse (Aliza) Nußbaum** heiratete den gebürtigen Dortmunder **Ezra Wolff** (1915-88) und starb am 17. August 2013 hochbetagt mit 98 Jahren in Moledet, einem 1937 gegründeten Moshav (einer kooperativen Siedlung), in Nordisrael. Ihr Mann war dort bereits am 3. Januar 1988 mit 72 Jahren verstorben. Über **Ruth Nußbaum** ist nicht sehr viel bekannt: Sie war mit **Peretz Back** verheiratet und starb 1964.

In ihrem ersten Jahr in Bad Kissingen stand Edith Nußbaum in der Kinderheilstätte die 18-jährige **Esther Taubenblatt** als Kindergärtnerin zur Seite.<sup>53</sup> Die Wurzeln ihrer Familie lagen in Polen und lassen sich dort bis auf den in Krakau lebenden **Isaac Levin** (1726-99) und dessen Frau Sora (1728-1790/95) zurückverfolgen. Deren Sohn **Hersch David Levin** (ca. 1759-1831) und seine Frau Feigel (ca. 1760-1830) hatten sieben Kinder, von denen die 1798 geborene **Sara Levin** im November 1822 den etwa zwölf Jahre älteren Witwer **Leybel Taubenblatt** (1786-1845) aus Pińczów, einer gut 80 km nordöstlich von Krakau gelegenen Kleinstadt, heiratete. Gemeinsam hatten die Taubenblatts sechs Kinder. Ihr Sohn, der Rabbiner und Lehrer **Izaak (Yitzchak) Taubenblatt** (1823-82), gründete mit Chaya Inzelstein (1825 bis nach 1903) im Mai 1842 eine Familie, die aus vier Kindern bestand: Levek Shlomo (\*1845), Faigela (\*1848), Hersh David (\*1851) und Yisrael (1862-1936). Der jüngste Sohn **Yisrael Taubenblatt**, der in Widawa zur Welt kam, wurde Kaufmann und Privatlehrer. Seine erste Frau Chanah Bryn, mit der er die beiden Söhne Boruch und Aryeh (1886-1942) hatte, verlor er vor 1903. Im März 1903 heiratete er dann seine zweite Frau **Malka (Margarete) Gelernter** (1875-1961), die am 17. Mai 1875 als viertes von fünf Kindern Yehoshua

---

<sup>53</sup> Grundlage der Ausführungen zu Esther Taubenblatt war: Walter, Gedenkbuch, Art. Esther Zaidman, 16.8.2020 sowie die dort verwendete Datenbank Webtree: Hersfeld family tree: Art. Esther Taubenblatt. In: <https://hersfeld.com/family/individual.php?pid=I207&ged=Hersfeld.ged>, 16.8.2020.

Aaron Gelernters (1862-1919) und dessen Frau Esther Nomberg (1852-87) in Lodz das Licht der Welt erblickt hatte. Ihnen wurden sieben Kinder geschenkt: Felix (1903-76), Peretz (1905-75), Berte (1908-98), Frieda (1911-2002), Bella (1913-2002), Sara (1914-43) und Esther (1916-2006). Während die beiden ältesten Söhne in Lodz und Warschau zur Welt kamen, wurden die übrigen Kinder in Nürnberg geboren, wohin die Taubenblatts 1906 gezogen war.

Ihre jüngste Tochter **Esther Taubenblatt** kam am 20. Juni 1935 nach Bad Kissingen, um in der israelitischen Kinderheilstätte zu arbeiten, verließ die Kurstadt aber bereits wieder gegen Ende der Saison im Oktober 1935 und kehrte zu ihren Eltern nach Nürnberg zurück. Nach dem Tod ihres Vaters, der am 30. Juni 1936 in Lodz mit 73 Jahren starb, wanderte die 21-jährige Esther mit ihrer Mutter Malka im Juli 1938 nach New York aus, wo bereits vier ihrer Geschwister lebten. Im November 1944 erhielt Esther die amerikanische Staatsbürgerschaft und heiratete einen Monat später am 3. Dezember 1944 in Brooklyn ihren ersten Mann **Herbert Aaron**, von dem sie sich aber etwa sechs Jahre später wieder scheiden ließ. Danach heiratete sie ein zweites Mal: Mit ihrem Mann **Marcus Mordechai Zaidman** (1902-73), der aus dem damals zu Ungarn gehörenden Kyblyary stammte, das heute in der Ukraine liegt, lebte sie in Cleveland. Beide hatten eine Tochter. Esthers Mutter **Malka Taubenblatt** starb am 4. Juli 1961 mit 82 Jahren in Brooklyn. Während Marcus Mordechai Zaidman, der eine Zeitlang in Rio de Janeiro und Panama im Exil gelebt hatte, bereits am 29. September 1973 in Cleveland mit 71 Jahren starb, überlebte Esther Zaidman ihren Mann um fast 33 Jahre: Sie starb am 7. April 2006 mit 89 Jahren ebenfalls in Cleveland und fand ihre letzte Ruhe auf dem Wellwood Cemetery in East Farmingdale (New York) neben ihrem Mann.

Ihr Grabstein verweist auf ihre Verwandtschaft mit den großen jüdischen Gelehrten Rabbi Meir Posner und Rabbi Juda Löw, der auch Maharal genannt wird (für „Moreinu ha-Rav Loew“: „Unser Lehrer Rabbi Löw“): „Hier liegt Frau Esther, möge der Frieden mit ihr sein, die Tochter von Rabbi Ysrael seligen Angedenkens, die Frau von Nachum Mordechai (Freund) Zaidman seligen Angedenkens. Sie war ein Nachkomme von Größen früherer Generationen: des Beth Meir und des Maharal. [Der folgende poetische Teil ist ein Akrostichon: Die Anfangsbuchstaben der Zeilen ergeben die Wendung `Esther – die

Tochter Ysraels´.] Unsere liebe Mutter ist nicht mehr. / Sie pries Gott beständig für seine fortwährende Hilfe. / Sie unterstützte jüdische Einrichtungen freigiebig mit offener Hand. / Sie jagte der Nächstenliebe nach und war ihr ganzes Leben lang voller Freundlichkeit und Liebe. / Sie wandelte auf Gottes Wegen und wuchs dabei [als Mensch] während ihres gesamten Lebens. / Psalmen und Gottes Lob waren ständig auf ihren Lippen. / Die Geradheit ihres Herzens und ihr einfacher Glaube erhellten ihren Weg. / Sie nahm regelmäßig am Thora-Unterricht teil. / Es war ihr erklärter Wunsch, zu sehen, wie ihre Enkelkinder den Traditionen ihrer Vorfahren folgten. / Sie gab ihre Seele in Reinheit an ihren Schöpfer zurück. / Für immer werden wir uns an unsere liebe Mutter erinnern. / Sie starb mit einem guten Namen im Alter von 89 Jahren am Vorabend des Schabbat HaGadol, am Nachmittag des 9. Nisan 5766 [= Freitag, den 7. April 2006]. / Möge ihre Seele eingebunden sein in das Bund des Lebens. / Der Name ihrer Mutter war Malka.“<sup>54</sup>

**Juda Löw** gilt als einer der bedeutendsten Rabbiner des 16. Jahrhunderts. Sein genauer Geburtsort und sein Geburtsjahr sind nicht bekannt. Der Tradition zufolge soll er 1512 in Posen als Sohn von Bezael ben Chajjim, eines Bruders des Reichsrabbiners Jacob Löw, geboren worden sein. Urkundlich greifbar wird er erstmals in den Jahren 1553-73, als er als Rabbiner und später Oberrabbiner von Nikolsburg (Mikulov) in Mähren tätig war. Nach seinem 60. Lebensjahr zog er nach Prag, wo er die Talmudschule seines Freundes Mordechai Maisel leitete. Nachdem er zweimal bei der Wahl des Oberrabbiners übergangen worden war, ging er 1589 für einige Jahre nach Polen. 1597 kehrte er nach Prag zurück und wurde mit fast 80 Jahren zum Oberrabbiner gewählt. Er starb am 17. September 1609 und wurde auf dem Alten Jüdischen Friedhof in Prag beigesetzt. Berühmt wurde Rabbi Löw, der eine Rückbesinnung auf die Thora und eine stärkere Berücksichtigung der individuellen Fähigkeiten der Thoraschüler forderte, durch die Legende vom Golem: Er soll den Golem („den Unfertigen“) aus Lehm geformt und durch die magische Wirkung der Silbe „Schem“, die als Umschreibung des Gottesnamens dient, zum Leben erweckt und zu seinem Diener gemacht haben.<sup>55</sup>

<sup>54</sup> Eliyahu Hershfeld übersetzte freundlicherweise die Grabinschrift aus dem Hebräischen ins Englische. Die Übersetzung ins Deutsche stammt von Hans-Jürgen Beck.

<sup>55</sup> Vgl. Wikipedia-Artikel: Judah Löw. In: [https://de.wikipedia.org/wiki/Judah\\_Löw](https://de.wikipedia.org/wiki/Judah_Löw), 31.1.2021



Grabstein Esther Zaidmans © Sammlung Eliyahu Hershfeld

Die Angaben über das Geburtsjahr von **Rabbi Meir Posner**<sup>56</sup> schwanken je nach Quelle: Der Datenbank „Genicom“ zufolge wurde er 1725 als Sohn Rabbi Jehuda Leib Munks und dessen Frau Gitel geboren, während Eliyahu Hershfeld das Jahr 1728 und die Jewish Encyclopedia das Jahr 1735 nennen. Sein Vater war Rabbiner in Mesritsch (Miedzyrzecz) in Wolhynien, das heute zur Ukraine gehört. Nachdem er 1741 Miriam Ginzburg geheiratet hatte, lebte Meir Munk mit ihr bei seinem Schwiegervater Nota Ginzburg in Posen, woher auch der Name Posner, unter dem er bekannt wurde, stammen soll. Den Posners wurde der Sohn Lipman geschenkt. 1748 starb Miriam Ginzburg, ein Jahr später verließ ihr Mann Posen und heiratete Seril Wiener, die Tochter von Chaim Wiener, in Lissa (Leszno), das etwa 80 km südlich von Posen liegt. Aus der Ehe mit ihr gingen die drei Kinder Fraidel (+1828/ 1829), Yehuda Leib (1757-72) und Chaim (+1838/1835) hervor. Nach sieben Jahren Ehe starb auch Meirs zweite Frau ca. 1756. Sie erlebte nicht mehr, dass ihr Mann 1763 zum Rabbiner von Meseritz (Międzyrzecz) gewählt wurde, das etwa 116 km westlich von Posen liegt und seit dem 14. Jahrhundert eine jüdische Gemeinde besaß. In seiner Zeit in Meseritz machte sich Rabbi Meir in ganz Polen einen Namen als rabbinische Autorität, was sich in den zahlreichen Responsen (Anfragen) an ihn niederschlug. Der berühmte Rabbi Akiba Eger bezeichnete ihn als den „einzig wahren großen Gaon“. 1767 wechselte Meir Posner als Rabbiner nach Königsberg, wo zur selben Zeit Immanuel Kant lebte und lehrte. Nach 14 Jahren verließ er Königsberg und nahm 1781 einen Ruf an das neu gegründete Rabbinat der drei Danziger Vorstadtgemeinden Alt-Schottland, Weinberg und Langfuhr an. Meir Posner veröffentlichte zahlreiche Bücher. Weite Verbreitung fand sein Buch „Beit Meir“ über den Schulchan Aruch, das erstmals 1787 in Frankfurt an der Oder gedruckt wurde. Meir Posner starb am 3. Februar 1807 in Danzig, wo sein Sohn Chaim Posner seine Nachfolge als Rabbiner antrat.

Von Esther Taubenblatts Geschwistern gelang Felix, Peretz, Berte, Frieda und Bella die rettende Flucht ins Ausland. Der 1903 in Lodz geborene **Felix Taubenblatt** kam 1906 mit seinen Eltern nach Nürnberg. Nach dem Abitur stu-

---

<sup>56</sup> Vgl. Datenbank Hershfeld: Meir Posner. In: <https://hershfeld.com/family/individual.php?pid=I293&ged=Hershfeld.ged>, 4.2.2021; Datenbank Genicom: Meir Posner. In: <https://www.geni.com/people/Rabbi-Meir-Posner/6000000001764238325>, 4.2.2021; Jewish Encyclopedia: Meir Posner. In: <http://www.jewishencyclopedia.com/articles/12308-posner-meir>, 4.2.2021

dierte er Jura in Hamburg, wo er im Februar 1925 mit gerade einmal 21 Jahren seine Doktorarbeit über „Rückwärtsschwund und Bereicherungsschuld“ erfolgreich verteidigte. Am 31. Oktober 1925 wanderte er nach Amerika aus, wo er im folgenden Jahr an die Columbia University ging. Im Mai 1937 erhielt er die amerikanische Staatsbürgerschaft. Aus seiner Ehe mit der in Philadelphia geborenen Amerikanerin **Deborah Ovsovitz** (1913-97) gingen zwei Töchter hervor. Er starb am 25. April 1976 mit 72 Jahren in Queens und wurde in Israel beigesetzt. Seine Frau überlebte ihn um 23 Jahre: Sie starb am 10. Oktober 1997 im Alter von 84 Jahren in Rockaway Park in Queens.

Felix' fünf Jahre jüngere Schwester **Berte Taubenblatt** emigrierte am 4. Juni 1935 nach New York, wo sie 1941 amerikanische Staatsbürgerin wurde und 1959 mit **Louis Gellis** die Ehe schloss. Sie starb mit 89 Jahren am 3. Februar 1998 in Brooklyn. Ihre Schwester **Frieda Taubenblatt** erreichte New York einen Monat nach ihr am 24. Juli 1935. Später lebte sie eine Zeitlang in Miami Beach in Florida. Mit ihrem aus der Ukraine stammenden Mann **Meyer Yehudah Gartenberg** (1903-67), der 1948 nach Amerika kam, hatte sie zwei Töchter. Ihr Mann starb am 9. Dezember 1967 im Alter von 64 Jahren, sie selbst am 26. März 2002 mit 90 Jahren in Brooklyn. **Bella Taubenblatt** wanderte am 13. Juli 1934 mit 21 Jahren von Nürnberg nach New York aus, wo sie zunächst in der Bronx, später in Brooklyn wohnte. Aus der Ehe mit dem in New York geborenen High-School-Lehrer **Sidney Siegfried** (1906-2002) gingen zwei Töchter und drei Söhne hervor. Während ihr Mann am 19. September 2001 mit 95 Jahren verstarb, starb sie am 8. Februar 2002 im Alter von 88 Jahren ebenfalls in Brooklyn.

Ihr 1905 in Warschau geborener Bruder **Peretz Taubenblatt** ging 1926 nach Antwerpen und ein Jahr später nach São Paulo, wo er im Dezember 1952 die brasilianische Staatsbürgerschaft erhielt. Mit seiner Frau **Alice Goldschmidt** hatte er einen Sohn: Raul Taubenblatt erblickte in São Paulo das Licht der Welt. Sein Vater starb am 30. Juli 1975 mit 69 Jahren in São Paulo, wo er auch seine letzte Ruhe fand.

Peretz' Schwester **Sara Taubenblatt** entkam hingegen nicht mehr der Verfolgung durch das NS-Regime. Im September 1936 zog die 21-Jährige von Nürnberg nach Bendorf-Sayn, wo sie eine Zeitlang in der Jacoby'schen Heil-

und Pflegeanstalt für jüdische „Nerven- und Gemüthsranke“ als Angestellte oder Patientin lebte. Sie verließ Sayn aber bereits im selben Jahr wieder und ging in die Niederlande, wo sie von Juni 1938 bis Juli 1940 in Enschede wohnte. Im benachbarten Twekkelo nahm sie an einem Hachschara-Projekt der ultraorthodoxen Agudath Israel zur Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina teil. Im Juli 1940 verließ sie Enschede und zog nach Den Haag. Dort wurde sie verhaftet und am 8. April 1943 in das KZ Herzogenbusch (Kamp Vught) eingeliefert, das eines von fünf deutschen Konzentrationslagern in den Niederlanden während des Zweiten Weltkriegs war. Bereits einen Monat später wurde sie am 8. Mai 1943 in das Sammellager Westerbork verschleppt und von dort am 11. Mai 1943 in das Vernichtungslager Sobibor deportiert, wo sie unmittelbar nach ihrer Ankunft am 14. Mai 1943 mit 28 Jahren ermordet wurde.<sup>57</sup>

Im Sommer 1937 beschäftigte die Kinderheilstätte die Kindergärtnerin **Sulamith Moddel** (1914-94). Geboren wurde sie 1914 als jüngstes von fünf Kindern von **Rudolph Moddel** (1873-1949) und dessen Frau **Rosa Godlewsky** (1876-1943) in Samter, das damals noch zu Preußen gehörte. Auch ihre Brüder Max (1908-92), Philip (1910-96), Sampson (1911- ca. 1933) und Joseph (1912-86) kamen alle in Samter zur Welt. Vermutlich nach dem Ersten Weltkrieg zogen die Moddels nach Hamburg-Altona. Sampson Moddel starb in jungen Jahren um ca. 1933 in Deutschland. Seine Brüder Philip und Joseph konnten in der NS-Zeit nach Amerika auswandern, gründeten dort Familien und starben 1996 in Los Angeles bzw. 1986 in Saint Louis. Rudolph Moddel und seinen beiden Kindern Max und Sulamith gelang die Flucht nach England, wo Sulamith Moddel den in Jerusalem geborenen **Judah Rivlin** (1907-78) heiratete, mit dem sie drei Kinder hatte. Ihr Mann starb 1978 mit 71 Jahren in Leeds, sie selbst 1994 mit 79 Jahren. Ihr Bruder **Max Moddel**, der mit seiner Frau Ruth Gelles (1920-92) ein Kind hatte, verstarb 1992 in Bournemouth mit 83 Jahren. Zu diesem Zeitpunkt waren ihre Eltern bereits mehrere Jahrzehnte tot: Ihr Vater war im März 1949 im Alter von 76 Jahren in Leeds gestorben. Ihre im russischen Srednik (Kowno) geborene Mutter war am 19. Juli 1942

<sup>57</sup> Vgl. Hersfeld family tree: Art. Felix, Peretz, Berte, Frieda, Bella und Sara Taubenblatt. In: <https://hersfeld.com/family/individual.php?pid=I207&ged=Hershfeld.ged>, 1.2.2021

von Hamburg in das Ghetto Theresienstadt deportiert worden, wo sie ein-  
einhalb Jahre später am 18. Dezember 1943 den Tod fand.<sup>58</sup>

Die gelernte Frauenhutmacherin **Betty Frank**<sup>59</sup>, die 1901 als Tochter von Moses und Bertha Frank in Frankfurt am Main geboren wurde, nahm im Mai 1938 eine Anstellung als Hausgehilfin in der Kinderheilstätte an und verließ die Badestadt im September desselben Jahres wieder. Sie kehrte zurück nach Frankfurt, wo sie zunächst in der Rückertstraße 53, später dann zusammen mit ihrer Mutter im Baumweg 6 wohnte. Nach ihrer zwei Jahre älteren Schwester, der Verkäuferin **Frieda Wertheimer** (1899-1988), die am 29. April 1988 in New York mit 88 Jahren starb<sup>60</sup>, war sie mit dem 1891 im westfälischen Es-sentho geborenen Kaufmann **Adolf Buchthal** in Frankfurt liiert, aber nicht offiziell verheiratet. Den beiden wurde eine Tochter geschenkt, die den Namen Zilla erhielt. Betty Franks Gedenkblatt bei Yad Vashem zufolge wurde sie zusammen mit ihrer Tochter Zilla um 1940 aus Frankfurt deportiert und ermordet. Adolf Buchthal wurde zusammen mit seinem drei Jahre jüngeren Bruder Julius (1894-1941) am 22. November 1941 von Frankfurt nach Kowno deportiert und dort mit ihm kurz nach seiner Ankunft am 25. November im Fort IX ermordet. Er wurde 50 Jahre alt.

Von Mai bis September 1938 arbeitete auch die unverheiratete Hausgehilfin **Selma Regensteiner** (1897-1942) in der Kinderheilstätte.<sup>61</sup> Sie kümmerte sich hier als Kindergärtnerin um die jungen Kurgäste, die in Bad Kissingen Heilung und Erholung suchten. Geboren wurde sie 1897 als Tochter des Viehhändlers **Joel Regensteiner** (1869-1916) und dessen Frau **Lina Gutmann** (1872-1942) in Nördlingen, wo auch ihre Brüder Albert (1896-1918) und Max Heinrich (1899-1986) zur Welt kamen.<sup>62</sup> **Joel Regensteiner**, der am 15. Mai 1869 in Kleinerdingen (das seit 1972 ein Stadtteil von Nördlingen ist) als

<sup>58</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch, Art. Sulamith Rivlin, 14.6.2019, sowie die dort verwendete Datenbank Genicom: Art. Sula Moddel. In: <https://www.geni.com/people/Sula-Moddel/6000000004951853516>, 14.6.2019

<sup>59</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch, Art. Betty Frank, 14.3.2020, sowie ergänzend die Webseite des Landesarchivs Baden-Württemberg: <https://www2.landearchiv-bw.de/ofs21/olf/struktur.php?bestand=12038&sprungId=7486056&letztesLimit=suchen>, 14.3.2020.

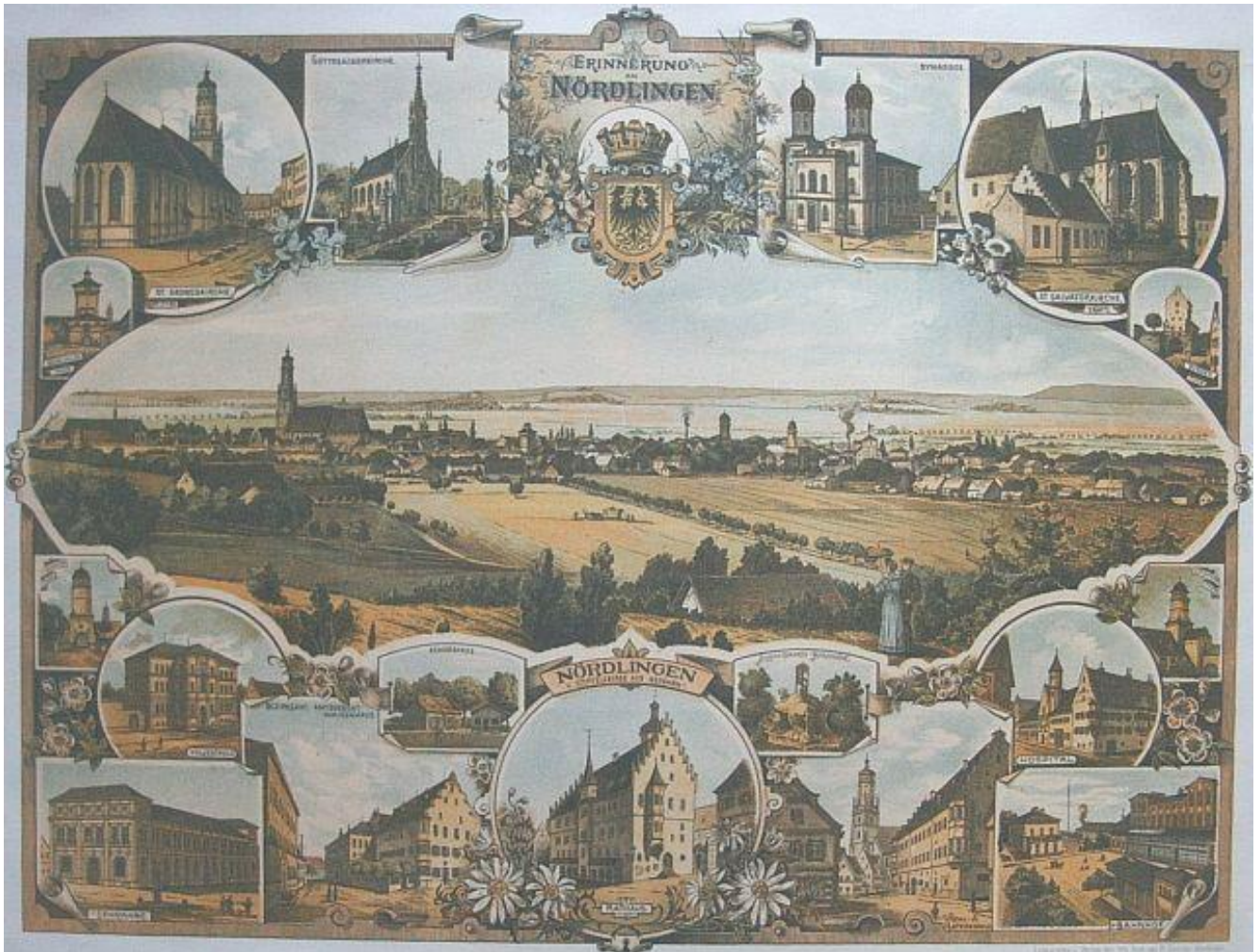
<sup>60</sup> Vgl. Archivinformationssystem Hessen, HHStAW Bestand 518 Nr. 11338: <https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction?detailid=v132346>, 5.7.2023.

<sup>61</sup> Grundlage und Ausgangspunkt für die Ausführungen zu Selma Regensteiner war (sofern nicht anders angegeben): Walter, Gedenkbuch, Art. Selma Regensteiner, 13.6.2019, und die dort verwendeten Quellen.

<sup>62</sup> Die Datenbank Geni.com nennt auch noch eine am 1.5.1915 in Nürnberg geborene Lore Rosenbaum als Tochter von Joel und Lina Regensteiner. Doch wird diese in keiner anderen Quelle erwähnt.



Sohn von Abraham Regensteiner (1838-87) und dessen Frau Regina Einstein (ca. 1841/42 – 1902) zur Welt gekommen war, starb am 8. März 1916 mit nur 46 Jahren in Nördlingen.



Sehenswürdigkeiten der Stadt Nördlingen mit der Synagoge (oben rechts von der Mitte), Druck der Kreissparkasse Nördlingen von 1987 (Repro einer alten Lithographie) © Sammlung Peter Karl Müller

Er musste nicht mehr miterleben, wie sein jüngster Sohn, der Kaufmann **Albert Regensteiner**, als Soldat im Ersten Weltkrieg fiel. Albert war im Oktober 1915 als Meldereiter zum 8. Bayerischen Cheveaux Regiment eingezogen worden. Er fiel zusammen mit mehreren Kameraden am 26. September 1918 auf einem Melderitt südlich von Vouziers bei Reims in der Champagne. Er wurde gerade einmal 22 Jahre alt. Albert Regensteiner wurde mit dem EK II.

Klasse ausgezeichnet.<sup>63</sup> Seine letzte Ruhe fand er auf der Kriegsgräberstätte Orfeuil, die etwa 50 km östlich von Reims liegt.<sup>64</sup> Sein Bruder **Max Regensteiner** konnte in der NS-Zeit nach England fliehen, wo er am 8. August 1986 mit 87 Jahren im Verwaltungsbezirk Dacorum in Hertfordshire starb. Die rettende Auswanderung ins Ausland war seiner Mutter und seiner Schwester verwehrt geblieben, beide wurden Opfer der Shoah. Selma Regensteiner blieb mit ihrer Mutter in Deutschland zurück. Am 4. April 1942 wurde Selma von München aus in das Ghetto Piaski deportiert und dort mit 45 Jahren ermordet. Nur wenige Monate später wurde Lina Regensteiner von München am 7. August 1942 in das Ghetto Theresienstadt verschleppt, wo sie bereits nach einem Monat am 13. September 1942 den Tod fand. Sie wurde 70 Jahre alt.

Zur selben Zeit wie Selma Regensteiner und Betty Frank war auch **Ruth Katz** (1922-1989)<sup>65</sup> in der Kinderheilstätte angestellt. Geboren wurde sie 1922 als erstes von zwei Kindern des Kaufmanns **Willy Katz** (1891-1938) und dessen Frau **Gertrud Ellefsen** (\*1892) in Halle an der Saale. Ihr Vater meldete sich als leidenschaftlicher Patriot mit 23 Jahren zu Beginn des Ersten Weltkriegs als Freiwilliger zur Artillerie. Im Juni 1917 wurde er zum Vizewachtmeister befördert. Für seine Tapferkeit erhielt er das Eiserne Kreuz 2. Klasse, die Österreichische Tapferkeitsmedaille und Verwundetenabzeichen. Im Krieg wurden seine beiden Trommelfelle schwer geschädigt, so dass er fortan in beim Hören stark beeinträchtigt war. Seinen Lebensunterhalt verdiente er durch eine Generalagentur, die er in seiner Geburtsstadt Halle betrieb. Aus seiner Ehe mit seiner Frau Gertrud ging neben der Tochter Ruth noch der Sohn Manfred hervor, der 1928 in Halle zur Welt kam. In der Pogromnacht 1938 wurde Willy Katz verhaftet und in das KZ Sachsenhausen deportiert. Nach vier Wochen Haft kehrte er „zerschlagen, fast taub und todkrank“<sup>66</sup> nach Halle zurück, wo er am 25. Dezember 1938 mit 47 Jahren an den Folgen einer Lungenentzündung starb, die er sich im Lager zugezogen hatte. Seine beiden Kinder **Ruth und Manfred** wurden am 14. Februar 1945 von Halle nach There-

<sup>63</sup> Vgl. Hofmann, Rolf: Jüdische Soldaten aus Nördlingen, gefallen im 1. Weltkrieg 1914-1918. In: Alemannia Judaica, Art. Nördlingen Friedhof: [http://www.alemannia-judaica.de/noerdlingen\\_friedhof.htm](http://www.alemannia-judaica.de/noerdlingen_friedhof.htm), 5.7.2023

<sup>64</sup> Vgl. Great War Forum, Art. Albert Regensteiner: <https://www.greatwarforum.org/topic/257700-albert-regensteiner-8-chevaulegers-regiment-2-eskadron/>, 5.7.2023

<sup>65</sup> Grundlagen der Biographie von Ruth Katz waren: Walter, Gedenkbuch: Art. Ruth Rottenberg, 15.6.2019, sowie das dort verwendete Gedenkbuch Halle: Art. Willy Katz. In: <http://www.gedenkbuch.halle.de/gbdatensatz.php?num=133>, 15.6.2019

<sup>66</sup> Gedenkbuch Halle: Art. Willy Katz, zitiert nach: Walter, Gedenkbuch: Art. Ruth Rottenberg, 15.6.2019

sienstadt deportiert. Aufgrund der Zerstörung Dresdens am 13./14. Februar wurde der Zug in Leipzig-Wahren einen Tag festgehalten und danach über Altenburg, Reichenbach, Plauen, Eger und Bodenbach umgeleitet, so dass er Theresienstadt erst am 18. Februar 1945 erreichte. Nach ihrer Befreiung durch die Rote Armee wenige Monate später am 8./9. Mai 1945 wanderten beide Geschwister nach Israel aus. **Ruth Katz** ließ sich dort zur Biologin und Laborassistentin ausbilden und heiratete den zehn Jahre älteren **David Rottenberg** (\*1911), mit dem sie die Tochter Malca hatte, die 1950 das Licht der Welt erblickte. Sie starb am 20. März 1989 mit 67 Jahren. Aus der Ehe ihres Bruder **Manfred Katz** mit dessen Frau Tilly gingen die beiden Kinder Yoram (\*1956) und Michal (\*1959) hervor.<sup>67</sup>

Zusammen mit Betty Frank, Selma Regensteiner und Ruth Katz war auch die 17-jährige **Inge Juliane Dressel** (1921-97) im Sommer 1938 in der Kinderheilstätte beschäftigt. Die Verkäuferin und Sekretärin war als Kinderschwester in der Kureinrichtung tätig und verließ Ende August 1938 Bad Kissingen, um nach Wiesbaden zurückzukehren, wo ihre Eltern lebten. Der Schuhhersteller **Karl Dressel** hatte 1917 die gebürtige Wiesbadenerin **Trude Bär**, die Tochter des Mainzer Weingroßhändlers Hugo Baer<sup>68</sup>, in deren Geburtsstadt geheiratet, lebte nach der Hochzeit mit seiner Frau aber zunächst noch weiterhin in Erfurt, wo Inge Juliane 1921 das Licht der Welt erblickte. Drei Jahre später kam ihre Schwester Dorothea in Wiesbaden zur Welt, wohin die Dressels kurze Zeit später übersiedelten. 1939 wanderten sie nach England aus, wo sie in London-Hendon ein neues Zuhause fanden. Karl Dressel starb im November 1945 in der englischen Metropole. 1951 verließ Inge Juliane Dressel England und zog nach Südafrika, wo sie den gebürtigen Litauer **Jack Brown** (1899-1992) heiratete, der als kleines Kind mit seiner Familie 1901 ins südafrikanische Grahamtown ausgewandert war. In erster Ehe war der Firmenchef mit der Johannesburgerin Sonja Rappoport verheiratet, mit der er Zwillingstöchter hatte, von der er sich aber einige Zeit später wieder scheiden ließ. Aus seiner zweiten Ehe mit Inge Juliane ging der Sohn Anthony Kevin hervor, der im Mai 1953 in Südafrika geboren wurde. Später verließen die Browns Südafrika und gin-

<sup>67</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Ruth Rottenberg, 15.6.2019

<sup>68</sup> Vgl. Archivinformationssystem Hessen, HHStAW Bestand 467 Nr. 4808: <https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction?detailid=v6865303>, 5.7.2023

gen nach London, wo Jack Brown im Oktober 1992 starb. Seine Frau überlebte ihn um fünf Jahre und starb dort am 3. Oktober 1997 mit 76 Jahren.<sup>69</sup>

Die Leitung der Kinderheilstätte hatte **Regina Berg** (1888-1944)<sup>70</sup> eine ganze Reihe von Jahren inne. Sie stammte aus der kinderreichen Familie des Posener Kaufmanns **Isaak Berg** und dessen Frau **Sara Blond**. Dem Ehepaar Berg wurden insgesamt sieben Kinder geschenkt, von denen zwei bereits sehr früh starben: Agnes (\*1882), Dorothea (\*1884), Nathan (1886-89), Regina (1888-1944), Hermann (1891-91), Simon (1892-1942) und Johanna (\*1895).

Regina Berg, die am 11. November 1888 in Posen geboren wurde, verlor ihren Vater sehr früh mit zehn Jahren. Ihre Ausbildung absolvierte sie in der Königlichen Gewerbeschule ihrer Heimatstadt. Mit 46 Jahren übernahm sie 1932 die Leitung der israelitischen Kinderheilstätte in Bad Kissingen. Im Laufe der nächsten Jahre heiratete sie einen Herrn Metzger, von dem sie sich aber im September 1937 schon wieder scheiden ließ. Nach der Scheidung nahm sie ihren Mädchennamen wieder an. Mitte März 1938 entzog der Kissinger Stadtrat der Kinderheilstätte die Konzession. Das Haus, das so viele Jahre so segensreich gewirkt hatte, musste seine Pforten schließen. Im Oktober 1938 verließ Regina Berg die Kurstadt und zog nach Berlin-Charlottenburg. So musste sie die schweren Verwüstungen in der Kinderheilstätte während der Pogromnacht 1938 nicht mehr miterleben.

In Berlin ging sie eine zweite Ehe mit dem Königsberger Juristen und Kaufmann **Dr. Bruno Mendelsohn** (1893-1944) ein, der in der deutschen Hauptstadt eine Handelsvertretung betrieb. Bruno Mendelsohn hatte seinen Doktor an der juristischen Fakultät der Universität Königsberg erworben, die ihm in der NS-Zeit seinen Dokortitel aberkannte. Als Anwalt ohne Recht konnte er seinen erlernten Beruf in der NS-Diktatur nicht mehr ausüben.<sup>71</sup> Vor seiner

<sup>69</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Inge Juliane Brown, 1.11.2020

<sup>70</sup> Grundlage der folgenden Ausführungen zu Regina Berg war (sofern nicht anders angegeben): Walter, Gedenkbuch: Art. Regina Mendelsohn, 6.7.2023, sowie die dort verwendeten Quellen, v.a. Arolsen Archives, Welle 49 - 4. großer Alterstransport nach Theresienstadt, 17.03.1943: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/127212729>, 6.7.2023; Mapping the lives, Regina Mendelsohn née Berg: <https://www.mappingthelives.org/bio/10c9291d-5354-4af1-af1b-77d729512a10>, 6.7.2023; Gedenkbuch des Bundesarchivs: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 6.7.2023.

<sup>71</sup> Es ist nicht ganz auszuschließen, dass diese Informationen sich nicht auf den Ehemann von Regina Berg, sondern auf den ebenfalls in Königsberg geborenen und in Berlin lebenden Bruno Mendelsohn (1888-1942) beziehen, dass also die verwendeten Quellen beide Mendelsohns verwechselt haben. Trotzdem folge ich der Darstellung des Gedenkbuches Hansaviertel (Hansaviertel Berlin, Gedenkbuch Hansaviertel: [https://hansaviertel.berlin/wp-content/uploads/2018/09/Gedenkbuch-Hansaviertel\\_bearb\\_pgs.pdf](https://hansaviertel.berlin/wp-content/uploads/2018/09/Gedenkbuch-Hansaviertel_bearb_pgs.pdf), 6.7.2023), die durchaus plausibel erscheint.

Eheschließung lebte er mit **Erna Mendelsohn** (1894-1943), die vermutlich seine Schwester gewesen war <sup>72</sup>, in der Altonaer Straße 14 des Hansaviertels in Berlin. <sup>73</sup> Während er später mit seiner Frau in der Hektorstraße 12 in Charlottenburg-Wilmersdorf lebte, zog seine Schwester unter dem Druck der politischen Verhältnisse in die Krefelder Str. 7, wo sie zusammen mit der Familie Oppler und Frau Bobert wohnte. Sie wurde am 1. März 1943 von Berlin in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort ermordet. <sup>74</sup> Auch Regina und Bruno Mendelsohn wurden Opfer der NS-Verfolgung.

Dabei ist unser Bruno Mendelsohn von dem gleichnamigen Dr. Bruno Mendelsohn zu unterscheiden, der in der NS-Zeit Leiter der Hauptverwaltung der jüdischen Gemeinde in Berlin war. Dieser Bruno Mendelsohn wurde am 12. November 1888 ebenfalls in Königsberg geboren. Auch er wurde unter dem NS-Regime ermordet. Nachdem 20 Mitarbeiter der jüdischen Kultusverwaltung, die zusammen mit anderen Angestellten der Kultusverwaltung und deren Familien im Oktober 1942 im Rahmen der sog. „Gemeindeaktion“ deportiert werden sollten, sich nicht in der Sammelunterkunft Levetzowstraße eingefunden hatten, drohte die Gestapo mit der Erschießung von Geißeln. Am 10. November 1942 verhaftete die Gestapo eine Reihe leitender Angestellter der Kultusverwaltung und der Reichsvereinigung, von denen acht einige Tage später im Konzentrationslager Sachsenhausen erschossen wurden. Unter ihnen befand sich auch Bruno Mendelsohn. <sup>75</sup> Die Zeitzeugin Else Hannach (\*1915), die in Berlin als Zwangsarbeiterin arbeitete und zusammen mit „Austauschgeiseln“ aus dem Lager Laufen (Salzach) und dem KZ Bergen-Belsen über die Türkei nach Palästina gelangte, berichtete nach ihrer Freilassung im Juli 1944 über die Ereignisse: „Im Jahre 1942 wurden eines Tages sämtliche Angestellte der Gemeinde zusammenberufen. Der Syndikus der Gemeinde, Dr. Koczower, mußte auf Diktat der Gestapo (Prüfer) an die Angestellten eine Rede halten. Dann wurde wahllos eine größere Anzahl von Gemeindebeamten zum Transport nach Polen ausgewählt. Als sich bei der Prüfung der Listen herausstellte,

<sup>72</sup> Rudolf Walter machte mich freundlicherweise auf einen Eintrag von François Edouard Cellier auf der Datenbank MyHeritage aufmerksam. Cellier führt dort Erna Mendelsohn neben Regina Berg als Ehefrau von Dr. Bruno Mendelsohn auf. Wahrscheinlicher dürfte es aber sein, dass es sich bei Erna Mendelsohn um dessen Schwester handelt hat.

<sup>73</sup> Vgl. Hansaviertel Berlin, Gedenkbuch Hansaviertel: [https://hansaviertel.berlin/wp-content/uploads/2018/09/Gedenkbuch-Hansaviertel\\_bearb\\_pgs.pdf](https://hansaviertel.berlin/wp-content/uploads/2018/09/Gedenkbuch-Hansaviertel_bearb_pgs.pdf), 6.7.2023

<sup>74</sup> Vgl. Sie waren Nachbarn: [https://sie-waren-nachbarn.de/wp-content/uploads/2013/11/131204\\_krefelder.pdf](https://sie-waren-nachbarn.de/wp-content/uploads/2013/11/131204_krefelder.pdf), 6.7.2023

<sup>75</sup> Vgl. Statistik des Holocaust: [https://www.statistik-des-holocaust.de/list\\_ger\\_ber\\_ot22.html](https://www.statistik-des-holocaust.de/list_ger_ber_ot22.html), 6.7.2023

daß einige Beamte sich rechtzeitig noch aus dem Staube gemacht hatten, bevor die Auswahl für den Transport erfolgte, wurden etwa 8–10 Beamte, unter ihnen Dr. Mendelsohn, der Leiter der Schlichtungsstelle, Dr. Goldstein und andere Akademiker festgenommen, verhaftet und erschossen.“<sup>76</sup>

Regina und Bruno Mendelsohn wurden am 17. März 1943 beide von Berlin mit dem sog. „4. großen Alterstransport“ in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Eineinhalb Jahre später verschleppte das NS-Regime Bruno Mendelsohn von dort am 29. September 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz, wo er ermordet wurde. Seine Frau wurde eine Woche nach ihm am 6. Oktober 1944 ebenfalls nach Auschwitz deportiert und dort umgebracht.<sup>77</sup> Auch Reginas jüngerer Bruder **Simon Berg** (1892-1942) wurde Opfer der Shoah: Er wurde am 27. Mai 1942 in das KZ Sachsenhausen deportiert und dort bereits am nächsten Tag einen Monat nach seinem 50. Geburtstag ermordet.<sup>78</sup>

1936 kam **Recha Goldschmidt**<sup>79</sup> in das israelitische Kurhospiz in Bad Kissingen, wo sie zwei Jahre lang in den Sommermonaten als Krankenschwester tätig war. Ihre Familie lässt sich auf **Joseph Loew Goldschmidt** zurückführen, der um 1770 in Heßdorf, das im heutigen Landkreis Main-Spessart liegt, geboren wurde und zweimal verheiratet war. Sein Sohn **Moses Goldschmidt** (1808-90) ging in Würzburg auf ein Gymnasium und absolvierte hier bei Rabbiner Abraham Bing und Rabbiner Seligmann Bär Bamberger ein Talmud-Thora-Studium. Er verwarf dann aber die Rabbinerlaufbahn, heiratete **Sarah Rosenbaum** (\*1819), die Tochter des Rabbiners Mendel Rosenbaum, und gründete in Zell am Main, dem Heimatort seiner Frau, die Weinhandlung „Moses Goldschmidt“. Mit seiner Frau hatte er 13 Kinder, um die er sich nach ihrem frühen Tod intensiv kümmerte. Zu Kissingen besaß er über seine Tochter **Esther Goldschmidt** (1846-1923), die die zweite Frau des langjährigen Kissinger Rabbiner Moses Löb Bamberger war, eine besondere Beziehung.

<sup>76</sup> Zitiert nach: Die Quellen sprechen, Bericht von Else Hannach: <https://die-quellen-sprechen.de/11-162.html>, 6.7.2023. Allerdings war nicht Dr. Mendelsohn, sondern Dr. Goldstein Leiter der Schlichtungsstelle.

<sup>77</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Regina Mendelsohn, 6.7.2023; Arolsen Archives, Welle 49 - 4. großer Alterstransport nach Theresienstadt, 17.03.1943: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/127212729>, 6.7.2023; Mapping the lives, Regina Mendelsohn née Berg: <https://www.mappingthelives.org/bio/10e9291d-5354-4af1-af1b-77d729512a10>, 6.7.2023; Gedenkbuch des Bundesarchivs: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 6.7.2023

<sup>78</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Regina Mendelsohn, 6.7.2023.

<sup>79</sup> Ausgangspunkt und Grundlage der Biografie von Rosa Goldschmidt waren: Walter, Gedenkbuch: Art. Recha Thoms, 7.5.2019, sowie die dort angegebenen Quellen.



Recha Goldschmidt/Thoms als Krankenschwester © Sammlung Vera Berendt



Recha Goldschmidt/Thoms als Krankenschwester © Sammlung Vera Berendt

Moses Sohn **Isaak Leopold Goldschmidt** (1847-1902) ging 1875 nach Würzburg und betrieb dort eine Gaststätte in der Ursulinergasse, später dann in der Augustinerstraße. Aus der Ehe der Goldschmidts gingen sechs Kinder hervor. Nach seinem Selbstmord im Jahre 1902 führten seine Frau und seine Kinder den „Gasthof Hotel Goldschmidt“ weiter. Sein Sohn **Josef Gold-**



**schmidt**, der 1876 in Würzburg geboren wurde, ging 1885 als Kind für kurze Zeit zu Verwandten in die USA, kehrte aber schon bald nach Würzburg zu seiner Familie zurück, wo er um 1900 eine Herrenschniderei und 1911 eine „Handlung für Tuch- und Buckskinwaren, Futterstoffe und Schneiderartikel“ eröffnete. 1905 heiratete er **Hannchen Fröhlich**, die 1881 als Tochter des Viehhändlers Maier Fröhlich und dessen Frau Regine Bravmann in dem zwischen Wertheim und Würzburg gelegenen Unteraltertheim geboren worden war. Aus ihrer Ehe gingen acht Kinder hervor: Leopold Isaak (\*1906), Max Meier (1907-1942), Recha (\*1909), Manfred Moses (\*1911), Lotte (Charlotte) (\*1913), Heinrich (Gaylord Henry/John Henry) (1914-2005), Bernhard (\*1918) und Emanuel (1920-21). Im Ersten Weltkrieg leistete Josef Goldschmidt seinen Kriegsdienst als Unteroffizier in einer Eisenbahn-Einheit ab. 1927 zog er mit seiner Familie nach Hanau, später nach Frankfurt am Main und Mainz, wo er eine Gastwirtschaft in der Klarastraße betrieb, die zuletzt als Wärmestube genutzt wurde.<sup>80</sup>

**Recha Goldschmidt** wählte für sich den Beruf der Krankenschwester. Ihre Lehrzeit begann sie 1927 in Hanau. Im Mai 1928 zog sie in das Schwesternhaus des Vereins für jüdische Krankenpflegerinnen in der Bornheimer Landwehr 85 Frankfurt am Main, wo sie auch nach Ende ihrer Ausbildung weiter wohnte (und vermutlich auch tätig war). Das 1914 eröffnete Schwesternhaus war nach den damals modernsten Gesichtspunkten konzipiert und eingerichtet worden, wie die Frankfurter Zeitung am 31. Mai 1914 in einem Artikel hervorhob: „Folgender Gesichtspunkt war vor dem Bau maßgebend: die Schwestern sollen außerhalb der Dienstzeit vom Krankenhausmilieu vollständig losgelöst werden. Daher sind für fast sämtliche Schwestern Schlafräume im Schwesternhaus selbst geschaffen. [...] Das Haus ist für 58 Schwestern eingerichtet und enthält im Erdgeschoß außer Speisezimmer und Wohnzimmer Vorhalle, Lesezimmer und Unterrichtsraum. [...] Die beiden Obergeschosse enthalten die Schwestern-Schlafräume mit einem Bett und mit zwei Betten. Im Dachgeschoß befinden sich die Zimmer für die Lehrschwestern und für das Dienstpersonal. Außerdem ist dort ein besonderer Trakt für die

---

<sup>80</sup> Datenbank Unterfranken: Art. Johanna und Josef Goldschmidt. In: <http://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de>, 7.5.2019; Strätz, S. 195-198, 631, 678 (Hinweis auf die Quellen durch Walter, Gedenkbuch: Art. Recha Thoms, 7.5.2019); pers. Mitt. von Renate Rosenau: E-Mail vom 11.2.2021

Nachtschwestern vorhanden. Schwestern, die eine Nachtwache gehabt haben, dürfen am Tag nicht in ihren eigenen Zimmern schlafen, sondern müssen sich ihrer absoluten Ruhe wegen in diese Zimmer begeben, die besonders schalldicht hergestellt sind. [...] Von den [...] Terrassen aus gelangt man in einem großen, einfach angelegten Garten, in dem sich die Schwestern erholen sollen. Von dem kleinen Türmchen auf dem Dach, das gleichzeitig als Liegehalle für Rekonvaleszentinnen gedacht ist, genießt man eine herrliche Aussicht auf das Maintal, den Ostpark, die umliegenden Höhen und die Gebirgszüge des Taunus und des Odenwaldes. Alles ist darauf eingerichtet, daß die Schwester in ihrem Haus von den großen Anstrengungen des Berufs nicht nur körperliche, sondern auch geistige Erholung findet.“<sup>81</sup> Mitte Juli 1932 wechselte Recha Goldschmidt vom Schwesternhaus in das Rothschild'sche Hospital im Röderbergweg. Am 30. April 1936 kam sie dann nach Bad Kissingen, wo sie in den folgenden beiden Jahren während der Kursaison im israelitischen Kurhospiz am Altenberg als Krankenschwester und Leiterin arbeitete. In dieser Zeit wurde sie von vielen Patienten und Mitarbeitern auch oft mit Schwester Ruth angesprochen, da dieser Vorname vielen offenbar leichter über die Lippen ging. Mitte Oktober 1937 meldete sie sich von Bad Kissingen nach Mainz ab, wo ihre Eltern inzwischen lebten. Später gelang es ihr, sich in England in Sicherheit zu bringen, wo sie im Oktober 1939 als „feindliche Ausländerin“ registriert wurde und Anfang September 1944 mit dem Hamburger **Arnold Thoms** (1906-88) die Ehe schloss. Thoms, der Mitglied der KPD war, war als Gegner des NS-Regimes eine Zeitlang im KZ Fuhlsbüttel inhaftiert gewesen, konnte aber nach seiner Entlassung nach Prag und von dort nach England fliehen. Nach seiner Ankunft auf der Insel wurde er nach Australien deportiert, kehrte jedoch einige Zeit später wieder zurück nach Großbritannien, wo er seine Frau in Manchester kennenlernte und heiratete. In England wurde den Thoms die einzige Tochter Vera (verh. Berendt) geschenkt. Nach Ende der NS-Diktatur wollten sie eigentlich zu Rosas Geschwistern Lotte und Heinrich in die Vereinigten Staaten auswandern, doch verweigerten die amerikanischen Behörden ihnen wegen Arnold Thoms Mitgliedschaft in der KPD die Einreise,

---

<sup>81</sup> Frankfurter Zeitung, 31.5.1914

so dass sie sich entschlossen, im Februar 1947 von Salford, wo sie zuletzt wohnten, nach Deutschland zurückzukehren.

Rudolf Walter weist in seiner Biografie von Recha Thoms zu Recht darauf hin, dass es ihr und ihrem Mann sicher nicht leichtgefallen sein dürfte, sich wieder im Land der Täter niederzulassen, hatte Recha Thoms doch einen Großteil ihrer Familie in der Shoah verloren. Zudem sahen sich die Thoms, die in Hamburg lebten, mit der judenfeindlichen Einstellung vieler Deutscher konfrontiert: Vera musste in der Schule diesbezüglich mit einigen ihrer Lehrer negative Erfahrungen machen, ihre Eltern erhielten mehrfach antisemitische Briefe. Arnold Thoms starb am 25. Dezember 1988 in seiner Geburtsstadt. Seine Witwe verließ Hamburg im April 1996 und zog nach Ahrensburg, wo sie am 4. Oktober 2001 mit 92 Jahren verstarb.<sup>82</sup>

Rechas Eltern wurden am 27. September 1942 von Darmstadt aus in das Ghetto Theresienstadt deportiert, von wo aus sie am 28. Oktober 1944 in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz verschleppt und ermordet wurden. Drei ihrer Kinder wurden ebenfalls Opfer der Shoah: **Max Meier Goldschmidt** (1907-42), der in Düsseldorf, Mainz und Aachen wohnte, wurde 1942 nach Majdanek deportiert und dort getötet. Sein Bruder **Manfred Moses Goldschmidt** (1911-42) wohnte zwischen seinen Aufenthalten in den Heil- und Pflegeanstalten Alzey, Heidesheim und Jugenheim in Mainz. Von dort wurde er am 28. Januar 1941 in die Heil- und Pflegeanstalt Bendorf-Sayn zwangsverlegt. Am 30. April 1942 wurde er von Sayn aus in das Ghetto Krasniczyn deportiert und ermordet.<sup>83</sup> Nach Reiner Strätz ist auch **Leopold Isaak Goldschmidt**, der das Alte Gymnasium in Würzburg besuchte und 1923 nach Frankfurt am Main zog, in der NS-Zeit umgebracht worden.<sup>84</sup> In die USA konnten hingegen **Lotte Goldschmidt** (verheiratete Wolfskehl), die sich in San Francisco niederließ, und **Heinrich Goldschmidt** (Henry Gaylord/John Henry) fliehen. Lotte Wolfskehl musste allerdings elf Jahre in Shanghai verbringen, ehe beide Affidavits von einer Cousine Lottes erhielten, die ihnen die

<sup>82</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch, Art. Recha Thoms, 7.5.2019, sowie die dort verwendete Webseite Jüdische Pflegegeschichte: [www.juedische-pflegegeschichte.de/recherche](http://www.juedische-pflegegeschichte.de/recherche), 7.5.2019

<sup>83</sup> Vgl. Bundesarchiv, Gedenkbuch: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 7.5.2019, sowie die Datenbank Schabow/Rosenau: Ehemalige israelitische Heil- und Pflegeanstalt Sayn, Jacoby'sche Anstalt; pers. Mitt. von Renate Rosenau: E-Mail vom 11.2.2021

<sup>84</sup> Strätz, S. 198

Einreise in die USA ermöglichten.<sup>85</sup> Der 1914 geborene Heinrich besuchte die Oberrealschule (das heutige Röntgen-Gymnasium) in Würzburg und ließ sich um 1932 an der berühmten Israelitischen Lehrerbildungsanstalt in Würzburg zum Religionslehrer ausbilden. 1935 legte er dort erfolgreich sein Examen ab und unterrichtete danach an verschiedenen jüdischen Volksschulen in Bayern. Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wanderte er zunächst nach England und von dort später in die USA aus, wo er als Balljongleur unter dem Künstlernamen „Toscanelli, The International Juggling Star“ berühmt wurde. 1962 kehrte er als amerikanischer Staatsbürger nach Würzburg zurück und war hier als Schadensberater für Offiziere der US-Armee tätig. 1980 verließ er Würzburg und zog nach Kalifornien, wo er in San Mateo lebte. Er starb hochbetagt am 6. Oktober 2005 mit 91 Jahren in Santa Cruz.<sup>86</sup>

Mehrere Jahre lang arbeiteten die beiden Schwestern **Ernestine und Jette Grünbaum**<sup>87</sup> in der Küche des israelitischen Kurhospizes: Von 1927 bis 1937 war Ernestine hier als Köchin tätig, Jette stand ihr von 1930 bis 1937 als Beiköchin zur Seite. Beide stammen aus einer kinderreichen Familie aus Adelsberg bei Gemünden. Ihre Eltern, der Schuhmacher **David Grünbaum** (1838-1918) und seine Frau **Karolina Oppenheimer** (1844-1929), hatten neun Kinder: Fanny (1867-1944), Betti (\*1870), Hannah (1873-1961), Max (\*1876), Gammi (\*1879), Berta (1881-1942), Ernestine (1884-1974), Melie (1886-1943) und Jette (1889-1987). David Grünbaum starb am 19. Februar 1918 mit 79 Jahren, seine Frau Karolina neun Jahre später am 28. Februar 1929 mit 84 Jahren. In den Jahren, in denen Ernestine und Jette Grünbaum in Bad Kissingen arbeiteten, lebten sie in den Sommermonaten in der Kurstadt, während sie die Wintermonate zunächst in Adelsberg, ab Oktober 1937 dann im benachbarten Wiesenfeld verbrachten. Als der Kissinger Stadtrat dem israelitischen Kurhospiz 1938 die Konzession entzog, verloren die Schwestern ihre Arbeit. Jette konnte kurzzeitig in Frankfurt am Main eine Stelle als Köchin finden, kehrte aber bereits im Juli 1938 nach Wiesenfeld bei Karlstadt

<sup>85</sup> Vgl. pers. Mitt. Vera Berendt: E-Mail vom 26.2.2021

<sup>86</sup> Datenbank Unterfranken: Art. Henry (John Henry) Gaylord, 7.7.2019. In: <http://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de>, 7.5.2019; Strätz, S. 189, 198 (Hinweis auf die Quellen durch Walter, Gedenkbuch: Art. Recha Thoms)

<sup>87</sup> Ausgangspunkt und Grundlage der Biografie von Ernestine und Jette Grünbaum und ihrer Familie waren: Walter, Gedenkbuch: Art. Ernestine und Jette Grünbaum, 27.7.2020, sowie die dort verwendeten Quellen, insbesondere: Datenbank Genicom: Art. David Grünbaum. In: <https://www.geni.com/people/David-Grünbaum/6000000008403334349>, 27.7.2020

zurück. Gemeinsam wanderten die beiden Schwestern im April 1939 nach New York aus, wo sie ein neues Zuhause fanden. Die ledige Ernestine starb im September 1974 mit 90 Jahren in Mega-City am Hudson River. Ihre Schwester, die sich in Amerika Yettchen Greenbaum nannte, überlebte sie um dreizehn Jahre. Sie starb im biblischen Alter von 98 Jahren ebenfalls in New York.

Bei ihrer Auswanderung und ihrer Eingewöhnung in der Neuen Welt war ihnen ihre Schwester **Hannah Grünbaum** behilflich, die bereits vor 1898 in die Staaten emigriert war und dort mit **Leo Kriegel** eine Familie gegründet hatte. Der 1869 geborene Kriegel stammte aus dem galizischen Drohobycz, das damals zum Österreichisch-Ungarischen Kaiserreich gehörte. Ihm und seiner Frau wurden zwei Kinder geschenkt, die beide in Amerika zur Welt kamen: Martin Sydney (1898-1996) und Gisela (1900-1983).



Die Familie Grünbaum zu Besuch bei Hannah Kriegel (geb. Grünbaum) in Amerika, 1922: Ernestine Grünbaum (3. Reihe rechts), Yettchen Grünbaum (1. Reihe Mitte) © Sammlung Bernd Wirthmann

In die USA konnten auch noch drei andere Geschwister fliehen: **Betti Grünbaum** fand mit ihrem aus Thüngen stammenden Mann **Simon Zucker** (1871-1946) in Manhattan ein neues Zuhause. Von ihren fünf Kindern (Babette, Selma, Flora, Josef, N.N.), die alle noch in Würzburg bzw. Thüngen zur Welt gekommen waren, vermochten einige ebenfalls nach Amerika zu emigrieren. Bettis Bruder **Max Grünbaum** hatte mit seiner vier Jahre jüngeren Frau **Fanny Flora Levi** (\*1872), die aus Rexingen bei Horb stammte, fünf Kinder, die alle in Adelsberg das Licht der Welt erblickten: Ludwig (1909-83), Cary (\*1910), Bella (1911-43), Leopold (\*1912) und Martha (1914-43). Die beiden jüngsten Töchter wurden Opfer der Shoah: **Bella Grünbaum** konnte zwar noch von ihrem Wohnort Kitzingen am Tag des Novemberpogroms 1938 in die Niederlande fliehen, wurde dort aber am 26. Mai 1941 verhaftet und in das Sammellager Westerbork gebracht, von wo aus sie am 1. Juni 1943 nach Sobibor deportiert und dort mit 32 Jahren ermordet wurde. In Sobibor starb auch im Juni 1943 ihre 28-jährige Schwester **Martha Grünbaum**. Ihren Eltern Max und Fanny Grünbaum gelang hingegen die rechtzeitige Flucht in die Vereinigten Staaten.

Auch Max' Schwester **Gammi Grünbaum** fand mit ihrem Mann, dem Wiesenfelder Viehhändler **Louis Israel Bamberger** (1874-1940) Zuflucht in Amerika. Opfer der NS-Verfolgung wurden hingegen die drei Schwestern Fanny, Bertha und Melie. Aus der Ehe von **Fanny Grünbaum** mit dem Obbacher Metzger und Unterhändler **Mendel Emmanuel Fränkel** (1868-1932) gingen die beiden Kinder Justin (1896-1984) und Berta (\*1898) hervor, die beide in Obbach zur Welt kamen. Während Mendel Fränkel bereits 1932 vor Beginn der NS-Zeit starb, hatte sein Sohn **Justin Fränkel**, der in Erlangen als Religionslehrer und Vorbeter tätig war, nach dem 30. Januar 1933 sehr unter dem sich immer gewalttätiger gebärenden Antisemitismus zu leiden. So wurde er im September 1933 in Fürth mit einer Fahrradpumpe so lange verprügelt, bis er blutüberströmt in ein nahes Haus fliehen konnte. 1937 und 1938 hielt ihn das NS-Regime in Würzburg unter einem fadenscheinigen Vorwand gefangen. Nach seiner Freilassung emigrierte er 1938 mit seiner Familie nach Amerika, wo er 1984 in Cincinnati mit 87 Jahren starb. Dieser rettende Ausweg blieb seiner Mutter Fanny Grünbaum verwehrt: Sie wurde am 23. Sep-

tember 1942 von Würzburg in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie zwei Jahre später am 27. September 1944 mit 76 Jahren den Tod fand.

Ihre Schwester **Bertha Grünbaum** hatte mit dem sechs Jahre älteren Karbacher **Samuel Berney** (1875-1942) in dessen Heimatort eine Familie gegründet. Den Berneys wurden drei Kinder geschenkt: Ludwig (1910-10), der bereits zwei Monate nach seiner Geburt starb, Getta (1911-42) und Samuel Milton (1915-95). Bertha und Samuel Berney wurden von Karbach nach Würzburg verschleppt und von dort am 25. April 1942 nach Krasnystaw/Krasniczyn deportiert und im Raum Lublin ermordet. Auch ihre Tochter Getta wurden vom NS-Regime ermordet: Sie war bereits einen Monat vor ihren Eltern am 21. März 1942 in das Ghetto Izbica deportiert worden und wurde vermutlich im benachbarten Vernichtungslager Trawiniki getötet.

Ihre Tante **Melie Grünbaum** wurde zusammen mit ihrem aus dem polnischen Kalusz stammenden Mann **Samuel Siegmund Bickel** (1881-1943) und ihrer 21-jährigen Tochter Frieda (1921-1943) am 3. Februar 1943 von Berlin-Mitte, wo sie wohnten, nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.<sup>88</sup>

### *Angestellte im Hotel Seelig*

Nur wenige Tage arbeitete **Karola Kahn** im Dezember 1936 als Hausangestellte im Hotel Seelig. Bereits am 17. Dezember 1936 kehrte sie nach Kleinbardorf zurück, wo sie 1914 als zweites Kind von **Abraham Kahn** (1880-1942) und dessen Frau **Rosa Ledermann** (1888-1942) geboren worden war.

<sup>89</sup> Ihre weitverzweigte Familie spielte über mehrere Generationen hinweg eine große Rolle in den benachbarten jüdischen Gemeinden in Kleinbardorf und Kleineibstadt. Ihr Vorfahre **Samuel Kahn** (1808-91) war dort von ca. 1843 bis ca. 1852 als Lehrer tätig.<sup>90</sup> Schon früh wurde Samuel Kahn von seinem frommen, gelehrten Vater, dem Viehhändler Josef Kahn, in der Thora unterwiesen. Dieser weckte in ihm auch den Wunsch, Religionslehrer zu werden und sich an der berühmten Israelitischen Lehrbildungsanstalt in Würzburg

<sup>88</sup> Vgl. ebd.

<sup>89</sup> Grundlage und Ausgangspunkt für die Ausführungen zur Familie von Karola Kahn war (sofern nicht anders angegeben) Walter, Gedenkbuch, Art. Karola Kahn, 12.8.2020, sowie ergänzend Gronauer, Gerhard; Haas, Hans-Christof: Artikel Kleinbardorf. In: Kraus, Wolfgang; Dittscheid, Hans-Christoph; Schneider-Ludorff, Gury: Mehr als Steine ... Synagogen-Gedenkband Bayern III/2.1, Lindenberg im Allgäu 2021, S. 732 f

<sup>90</sup> Vgl. Alemannia Judaica: Synagoge Kleineibstadt: [http://www.alemannia-judaica.de/kleineibstadt\\_synagoge.htm](http://www.alemannia-judaica.de/kleineibstadt_synagoge.htm), 12.8.2020. Die dortigen Angaben zu Samuel Kahn gehen auf die Recherchen von Elisabeth Böhrer zurück.

ausbilden zu lassen. Nach bestandener Abschlussprüfung war Samuel Kahn zwei Jahre in Rieneck als Lehrer tätig, ehe er für neun Jahre nach Kleineibstadt ging. Es folgten 19 Jahre in Altenschönbach, wo er auch im Gefängnis von Kloster Ebrach als Religionslehrer tätig war, und 20 Jahre in Niederwerrn. Aus seiner 1843 in Kissingen geschlossenen Ehe mit **Hanna Goldschmidt** aus Heßdorf gingen mehrere Kinder hervor. Er starb im Januar 1891 noch vor seiner Pensionierung in Niederwerrn. In seinem Nachruf würdigte die Zeitschrift „Der Israelit“ ihn als einen freundlichen, sanftmütigen, wohltätigen, gelehrten Mann mit „einem reichen Fond talmudischen Wissens“, der sich auch unter der nichtjüdischen Bevölkerung einer großen Beliebtheit erfreute.<sup>91</sup> Seine letzte Ruhe fand er auf dem jüdischen Friedhof in Euerbach.

Auch für seinen Nachkommen **Abraham Kahn** spielten Glaube und Religion eine zentrale Rolle in seinem Leben. Und so engagierte er sich neben seinem Beruf als Schneider und Kaufmann in Kleinbardorf und Kleineibstadt auch als Kantor, Schächter und Friedhofsverwalter. Mit dem Fahrrad fuhr er auch in die Nachbardörfer, um dort das Vieh zu schlachten, Die gute Zeit für ihn und seine Familie endete mit Beginn der Hitler-Diktatur: „Während der NS-Zeit“, so Regina Vossenkaul, „war es für die Familie Kahn sehr schwer, in Kleinbardorf zu leben, da von außerhalb NS-Leute kamen und die Fenster des Hauses und des Geschäfts einschlugen. Auch zwang man die Familie, das Elternhaus zu einem Preis zu verkaufen, der für das Anwesen viel zu gering war. Zudem mussten sie sich, wenn sie das Dorf verlassen wollten, bei der Polizei melden. Außerdem wurde den Christen der Kontakt zu den Juden verboten.“<sup>92</sup>

Die letzten Lebensjahre verbrachten die Kahns, die ihr Haus bei der Ortskirche an die Kommune verkaufen mussten, in bitterer Armut. Nichtjüdische Dorfbewohner hatten sich bei ihnen Geld geliehen, dieses aber nie zurückgezahlt. Abraham und Rosa Kahn waren mit Martha Hofmann, die bei ihnen offiziell als Hausangestellte arbeitete und wohnte, die letzten Juden, die in Kleinbardorf lebten. Sie wurden am 24. April 1942 auf Anordnung der Kreisleitung mit einem Fuhrwerk zur Bahnstation in Kleineibstadt und von dort mit dem Zug nach Würzburg gebracht, wo sie in der Sammelstelle im Platz'schen Garten durchsucht wurden und die Nacht auf dem Fußboden verbringen muss-

<sup>91</sup> Der Israelit, 5.2.1891

<sup>92</sup> Vgl. Vossenkaul, Regina: Damit die leidvolle Zeit nicht vergessen wird, Rhön- und Saalepost, 18.8.2014



ten. Am nächsten Tag wurden sie von Würzburg nach Krasnystaw/Krasniczyn deportiert und im Raum Lublin ermordet. Sie wurden 61 bzw. 54 Jahre alt. Der Kleinbardorfer Hauptlehrer Otto Mölter bemerkte dazu: „Hier ist eine feine Familie gemordet worden.“ Mölter bezeichnete die Kahns als „rechtschaffen“, „gewissenhaft“ und sehr fromm.<sup>93</sup> Ihren beiden Kindern gelang noch rechtzeitig die rettende Flucht ins Ausland: Der 1913 geborene **Nathan Kahn**, der sich von 1929 bis 1932 an der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt in Würzburg zum Lehrer ausbilden ließ<sup>94</sup>, wanderte nach England und von dort weiter nach Nordamerika aus. Seine Schwester **Karola Kahn** floh im Mai 1940 von Genua nach New York.<sup>95</sup>



Die ehemalige Synagoge in Kleinbardorf, Mai 2007 © Foto: Dr. Joachim Hahn

<sup>93</sup> Zitiert nach: Gronauer/Haas, Artikel Kleinbardorf. In: Kraus/Dittscheid/Schneider-Ludorff, S. 732

<sup>94</sup> Vgl. Datenbank Unterfranken: Art. Nathan Kahn <http://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/juf/Datenbank>, 12.8.2020

<sup>95</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Karola Kahn, 12.8.2020



Das ehemalige Hotel Seelig in der Von-der-Tann-Straße © Foto: Rolf Dotzauer

Im Hotel Seelig fand von März bis Oktober 1938 das Ehepaar **Alfred und Blanka Rosenfeld** <sup>96</sup> eine Anstellung als Hausangestellter und Zimmermädchen.

Geboren wurde Alfred Rosenfeld 1903 in Friedberg bei Bad Nauheim als Sohn des Kaufmanns und Weißgerbers **Markus Rosenfeld** (1869-1942) und dessen Frau **Frieda Grünbaum** (1874-1940), die am 6. Mai 1901 als viertes von fünf Kinder des Kaufmanns Emanuel Grünbaum (1833-1908) und dessen Frau Therese Friedmann (1833-1906) in Poppenlauer bei Maßbach geboren worden war. Die vier Geschwister von Frieda Grünbaum waren: Henriette (1865-1942), Fanny (1870-76), Isidor (1871-1943) und Emilie (1877-1942). Drei von ihnen wurden Opfer der Shoah: **Isidor Grünbaum** wurde am 23. Sep-

<sup>96</sup> Grundlage und Ausgangspunkt der Ausführungen zu Alfred und Blanka Rosenfeld war (sofern nicht anders angegeben): Walter, Gedenkbuch, Art. Alfred und Blanka Rosenfeld, 15.6.2019, und die dort verwendeten Quellen, insbesondere Hanno Müller: Juden in Friedberg, Friedberg 2008, S. 248f, 325. Hanno Müller stellte mir freundlicherweise die betreffenden Auszüge aus seinem Buch zur Verfügung.

tember 1942 von Würzburg, wo er zuletzt wohnte, in das Ghetto Theresienstadt deportiert und starb dort am 2. März 1943 im Alter von 71 Jahren. Seine Frau **Jette Heimann** (1873-1942) war drei Monate vor ihrer Deportation am 5. Juni 1942 mit 68 Jahren gestorben. **Henriette Grünbaum** (verh. Cassel) wurde am 20. Oktober 1941 von ihrem Wohnort Frankfurt am Main in das Ghetto Lodz (Litzmannstadt) verschleppt und dort am 7. Juli 1942 ermordet. **Emilie Grünbaum** (die mit Heinrich Grumbacher verheiratet war und in Wiesbaden und Hechingen wohnte) wurde am 11. Juni 1942 von Frankfurt in das Vernichtungslager Sobibor deportiert und dort ermordet. Ihr genaues Todesdatum ist bisher nicht bekannt.<sup>97</sup>



Die Judengasse in Friedberg, Frühjahr 2008 © Foto: Dr. Joachim Hahn

<sup>97</sup> Die genealogischen Angaben zur Familie Grünbaum stellte mir freundlicherweise Klaus Bub aus Maßbach zur Verfügung, die durch die Daten des Gedenkbuchs des Bundesarchivs (<https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 7.7.2023) ergänzt wurden.

Nach ihrer Hochzeit am 6. Mai 1901 zog **Frieda Rosenfeld** zu ihrem Mann nach Friedberg. Der gelernte Weißgerber **Markus Rosenfeld**, der am 15. September 1869 in Budapest geboren worden war und im September 1900 von dort nach Friedberg gezogen war, betrieb dort in der Judengasse 28 zunächst eine Spezereienhandlung, später ein Kolonialwarengeschäft. Ende Januar 1909 wurde er in Friedberg eingebürgert. Aus der Ehe mit seiner Frau Frieda gingen die beiden Kinder Alfred (1903-42) und Rosa (1902-42) hervor. Die NS-Zeit stellte für sie eine einschneidende Zäsur dar. In der Pogromnacht 1938 kam es zu massiven Ausschreitungen in Friedberg: „Friedberger Bürger - Angehörige der SA, Geschäftsleute, Jugendliche und Kinder aus Hitlerjugend und Jungvolk“, so die Datenbank Alemannia Judaica, „prügelten Juden durch die Strassen, stürmten und plünderten deren Wohnungen und Läden, verwüsteten die Synagoge und steckten sie in Brand. Große Teile der Bevölkerung und die Polizei schauten diesem Pogrom tatenlos zu. Manche feuerten die Brandstifter auch an.“<sup>98</sup> Auch in das Haus der Rosenfelds in der Judengasse drangen einige Friedberger ein, wie ein Zeitzeuge im August 1946 der Spruchkammer berichtete: „Am Tag der Judenaktion [9. Nov. 1938] sah ich den K. Horn, der ungefähr 20 Schulkinder anführte, in die Judengasse ziehen. Er ging mit einem Teil der Kinder in das Haus des Juden Rosenfeld und veranlaßte, daß aus der Wohnung desselben, Bettzeug, Bilder und sonstige Gegenstände auf die Straße geworfen wurden.“<sup>99</sup> Und ein anderer Zeitzeuge ergänzt: „Als ich in der Judengasse ankam, drangen ungefähr 5-8 Personen und Kinder in das Judenhaus Rosenfeld ein und warfen Möbel und Haushaltsgegenstände aus dem Haus.“<sup>100</sup> Markus und Alfred Rosenfeld wurden in der Pogromnacht von der Polizei Friedberg verhaftet und für einige Wochen im KZ Buchenwald inhaftiert. Nach ihrer Freilassung sah sich Markus Rosenfeld Ende Dezember 1938 gezwungen, sein Geschäft aufzugeben. Seine Frau Frieda starb am 13. März 1940 im Jüdischen Krankenhaus in Frankfurt am Main an Brustkrebs einen Monat vor ihrem 66. Geburtstag.<sup>101</sup> Zuletzt wohnte der In-valide Markus Rosenfeld in seinem Haus in der Judengasse 28, das von den

<sup>98</sup> Alemannia Judaica, Art. Friedberg, Synagoge: [https://www.alemannia-judaica.de/friedberg\\_synagoge.htm](https://www.alemannia-judaica.de/friedberg_synagoge.htm), 7.7.2023

<sup>99</sup> Zeugenaussage Nr. 11 vom 21.08.1946, zitiert nach: Müller, Hanno: Juden in Friedberg, Friedberg 2018, S. 248

<sup>100</sup> Zeugenaussage Nr. 4 vom 27.08.1946, zitiert nach: ebd.

<sup>101</sup> Vgl. Lagis-Hessen-Hess-Geburts-Heirats-und Sterbeeinträge Frankfurt, Standesamt V 1940, Bild 239: [https://dfg-viewer.de/show/?set\[mets\]=https%3A%2F%2Fdigitalisat-he.arcinsys.de%2Fhstam%2F903%2F11112.xml](https://dfg-viewer.de/show/?set[mets]=https%3A%2F%2Fdigitalisat-he.arcinsys.de%2Fhstam%2F903%2F11112.xml), 8.7.2023

NS-Behörden zur Sammelunterkunft gemacht worden war, mit seinem Sohn Alfred und dessen Frau Blanka (geb. Strauß) sowie deren Vater Leopold und deren Schwester Ida. Zusammen mit Leopold Strauß wurde er am 27. September 1942 von Darmstadt in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er einen knappen Monat nach seiner Ankunft am 17. Oktober 1942 mit 73 Jahren starb.<sup>102</sup>

Sein Sohn, der Kaufmann **Alfred Rosenfeld**, war bedingt durch seinen Beruf als „Reisender gegen Provision“ oft unterwegs. So lebte er zeitweise in Friedberg, Bingen, Frankfurt und Würzburg. Im August 1928 kehrte er aus Würzburg nach Friedberg in sein Elternhaus zurück. Im Dezember 1934 gab er **Blanka Strauß** (1908-42) das Ja-Wort, die am 17. September 1908 als jüngste von zwei Töchtern von Leopold Strauß (1873-1944) und Bertha Moritz in Marköbel bei Hanau das Licht der Welt erblickt hatte. Nach der Heirat zog sie nach Friedberg und half im Laden ihres Schwiegervaters mit. Ihr gemeinsamer Aufenthalt mit ihrem Mann in Bad Kissingen, der ihnen helfen sollte, ihre finanzielle Lage etwas zu verbessern, blieb auf einen Sommer beschränkt. Nach Ende der Kursaison verließen Alfred und Blanka Rosenfeld Bad Kissingen wieder und gingen nach Friedberg zurück, wo sie die Schrecken der Pogromnacht miterleben mussten, Alfred und sein Vater wurden verhaftet und in das KZ Buchenwald verschleppt. Zusammen mit seiner Frau und deren älteren Schwester Ida Strauß (1902-42) wurde er am 30. Dezember 1942 von Darmstadt nach Treblinka deportiert und dort ermordet.<sup>103</sup>

Alfreds Schwester, die Kontoristin **Rosa Rosenfeld**, heiratete am 9. Juli 1930 in Darmstadt **Joseph Ehrenfeld** (1893-1942). Aus ihrer Ehe gingen die beiden Kinder Jakob Walter (1931-42) und Ruth Minna (1937-42) hervor, die beide in Darmstadt zur Welt kamen. Am 25. März 1942 wurde die gesamte Familie in das Ghetto Piaski verschleppt und dort ermordet. Ihr genaues Todesdatum und die Umstände ihres Todes sind bisher nicht bekannt.<sup>104</sup>

<sup>102</sup> Vgl. ebd. sowie Gedenkbuch des Bundesarchivs: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 7.7.2023

<sup>103</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch, Art. Alfred und Blanka Rosenfeld, 15.6.2019; Müller, Hanno: Juden in Friedberg, Friedberg 2008, S. 248f, 325.

<sup>104</sup> Vgl. Juden in Weinheim, Art. Rosa Ehrenfeld: <http://www.juden-in-weinheim.de/de/personen/e/ehrenfeld-rosa.html>, 7.7.2023; Gedenkbuch des Bundesarchivs: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 7.7.2023.

Von Anfang Juni bis Mitte September 1935 war die siebzehnjährige **Julie Gordon** als Praktikantin im Hotel Seelig tätig. Geboren wurde sie 1917 in Frankfurt am Main als Tochter des Kaufmanns **Ludwig Gordon** und dessen aus Berlin stammenden Frau **Frieda Neustadt** (\*1889). Ihre Eltern hatten erst ein Jahr zuvor in Glogau geheiratet. In Frankfurt verdiente **Ludwig Gordon** den Lebensunterhalt für sich und seine Familie als Börsenmakler und Vermittler von Edelmetallanlagen. In der NS-Zeit konnte er seine Tätigkeit offenbar nicht mehr ausüben. Er versuchte sich deshalb 1934/35, durch die Inseratenvermittlung bei verschiedenen Zeitungen über Wasser zu halten. Ludwig Gordon starb kurz nach der Rückkehr seiner Tochter aus Bad Kissingen. Seine Frau wurde Opfer der Shoah, allerdings lassen sich bis jetzt keine näheren Angaben zu ihrer Deportation machen. Julie Gordon konnte rechtzeitig nach Amerika fliehen: Die „S.S. Hansa“ brachte sie im Januar 1939 von Hamburg nach New York. In Amerika erhielt sie die amerikanische Staatsbürgerschaft. 1946 lebte die ledige Zahnarzthelferin zunächst in San Francisco. Später lernte sie den New Yorker **Max Pearlman** (1903-74) kennen, den sie im Juni 1948 in Los Angeles heiratete, wo er bereits vor seiner Hochzeit lebte. Julie Pearlman starb am 22. Oktober 1974 mit 57 Jahren, ihr Mann ein Jahr später.<sup>105</sup>

Für wenige Monate lebte und arbeitete auch die Hausangestellte **Rosa Baum** (1913-44) in der Kurstadt. Anfang Juli 1935 kam sie von Bruchsal nach Kissingen, um hier zunächst bei Oscar Eisenburg in der Promenadestraße und ab September desselben Jahres im Hotel Seelig zu arbeiten. Ende Dezember 1935 verließ sie Bad Kissingen bereits wieder, hielt sich einige Tage in Wiesbaden auf und zog dann am 4. Januar 1936 in den kleinen Ort Maikammer bei Neustadt an der Weinstraße, wo sie im Hause des verwitweten Handelsmanns und Weinkommissärs **Gustav Süß**, der 1868 in Kirrweiler in der Pfalz geboren worden war, eine Anstellung als Haushälterin fand. Wenige Tage nach der Pogromnacht 1938 verließ sie mit ihrem Arbeitgeber Maikammer für einige Wochen und zog mit ihm nach Wiesbaden, doch kehrten beide bereits Mitte Dezember desselben Jahres wieder nach Maikammer zurück. Ende Juni 1939 übersiedelten sie schließlich nach Frankfurt am Main, wo sie in der Scherzheimer Landstraße 67 wohnten. Im Laufe der Zeit muss sich ein enges persön-

<sup>105</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Julie Pearlman, 25.9.2020

liches Verhältnis zwischen Rosa Baum und dem fast 45 Jahre älteren Witwer entwickelt haben, das schließlich in einer Eheschließung mündete. Am 15. September 1942 wurden beide von Frankfurt nach Theresienstadt deportiert. Der 75-jährige Gustav Süß fand in dem böhmischen Ghetto am 15. Mai 1943 den Tod, seine Frau wurde ein Jahr später am 16. Mai 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert, wo sie mit erst 31 Jahren ermordet wurde.<sup>106</sup>

Geboren wurde Rosa Süß 1913 als Tochter des Viehhändlers **Salomon Baum** (1871-1944) und dessen Frau **Zerline Ackermann** (1876-1943) im rhein-hessischen Frei-Laubersheim bei Bad Kreuznach. Nach dem Tod seiner Eltern Samuel und Sara Baum hatte ihr Vater die Hofreite der Familie in der Ober-gasse übernommen und seinen Schwestern Wilhelmine und Mathilde dort ein Nutzungsrecht eingeräumt. Aus seiner 1905 geschlossenen Ehe mit der vier Jahre jüngeren Zerline Ackermann gingen die sechs Kinder Erna, Johanna, Arthur, Max, Rosa und Flora hervor. Am Ersten Weltkrieg nahm Salomon Baum zweieinhalb Jahre lang als Soldat teil. Als sich die Lage in Deutschland Anfang der 30er Jahre zunehmend verschlechterte, wanderten seine beiden Söhne Arthur und Max nach Argentinien aus. Da er selbst sich seiner Heimat sehr verbunden fühlte, blieb er mit seiner Familie in Frei-Laubersheim, wo sie den Repressalien des NS-Regimes ausgesetzt waren. Am Morgen nach der Pogromnacht 1938 wurden die Baums von einem motorisierten Trupp von Nationalsozialisten in ihrer Wohnung überfallen. Der braune Mob zertrümmerte Fenster, Türen und Mobiliar und warf einen Teil des Hausrats auf die Straße. Das Haus der Baums war unbewohnbar geworden, für einige Zeit kam die obdachlos gewordene Familie im Rathaus des Ortes behelfsmäßig unter. Sie verließen Frei-Laubersheim und zogen nach Worms, wo Johanna Baum bereits seit 1936 als Hausmädchen arbeitete. Ende 1939 wurden Johanna und Flora Baum zur Zwangsarbeit für den Mainzer Chemiekonzern „Werner und Merz“ verpflichtet. Ihr Leben vermochten sie dadurch nicht zu retten. Ende März 1942 wurden die 34-jährige Johanna und die 21-jährige Flora über Mainz und Darmstadt in das polnische Ghetto Piaski deportiert und von dort

---

<sup>106</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Rosa Süß (Süß), 6.2.2019, sowie die dort verwendeten Quellen, insbesondere die pers. Mitt. des Gemeindearchivs Maikammer, E-Mails an Rudolf Walter vom 7.8.2018 und 5.2.2019 sowie regionalgeschichte.net: Das Schicksal der letzten Juden von Frei-Laubersheim: <https://www.regionalgeschichte.net/rhein Hessen/frei-laubersheim/einzelaspekte/das-schicksal-der-letzten-juden-von-frei-laubersheim.html>, 6.2.2019

in das Vernichtungslager Belzec verschleppt, wo sie beide ermordet wurden. Ihre Eltern mussten drei Monate nach ihrer Deportation ihre Wormser Wohnung verlassen und in die Sammelunterkunft am Sixtusplatz 4 umziehen. Von dort wurden sie zusammen mit Wilhelmine und Mathilde Baum am 27. September 1942 in das Ghetto Theresienstadt verschleppt, wo sie alle den Tod fanden: Mathilde Baum starb am 23. November 1942 mit 69 Jahren, ihre Schwester Wilhelmine wenige Wochen später am 19. Dezember 1942 mit 72 Jahren. Zerline Baum fand am 2. März 1943 im Alter von 66 Jahren den Tod, ihr Mann Salomon überlebte sie um ein Jahr und starb am 20. April 1944 mit 72 Jahren. <sup>107</sup>

### *Angestellte im Sanatorium Rosenau*

Die Küchenhilfe **Senta Suse Lind** hielt sich nur kurze Zeit in Bad Kissingen auf. Geboren wurde sie Mitte Juli 1920 in Frankfurt als Tochter des aus dem hessischen Glauberg stammenden Metzgers **Leo Lind** (1888-1942) und dessen Frau **Therese Simon** (1893-1941). Nach ihrem Musikstudium lebte sie in den 30er Jahren in Frankfurt am Main und Aschaffenburg, ehe sie im März 1938 nach Bad Kissingen zog, wo sie den Sommer über als Küchenhilfe im Sanatorium von Klara Rosenau in der Bismarckstraße arbeitete. Mit Ende der Kursaison kehrte sie am 3. Oktober 1938 nach Frankfurt zurück, von wo aus sie sich nach Berlin-Wilmersdorf abmeldete. Sie war ihrer Tante Martha Kaufmann zufolge mit **Hans Löwenstein** verheiratet. Am 28. September 1943 wurde sie von Berlin aus nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. <sup>108</sup>

Ihr aus dem hessischen Glauberg stammender Vater **Leo (Leopold) Lind** (1888-1942) lebte von 1935 bis 1937 zwei Jahre lang in China, kehrte dann aber wieder nach Frankfurt am Main zurück <sup>109</sup>, um von dort nach Frankreich zu emigrieren. Doch die Flucht ins Nachbarland konnte ihn nicht vor der Verfolgung durch das NS-Regime bewahren. Am 16. September 1942 wurde er dem Gedenkbuch des Bundesarchivs zufolge von dem Durchgangslager Drancy bei Paris nach Auschwitz deportiert, wo er mit 53 Jahren den Tod fand.

<sup>107</sup> Vgl. regionalgeschichte.net: Das Schicksal der letzten Juden von Frei-Laubersheim: <https://www.regionalgeschichte.net/rheinessen/frei-laubersheim/einzelaspekte/das-schicksal-der-letzten-juden-von-frei-laubersheim.html>, 6.2.2019

<sup>108</sup> Ausgangspunkt und Grundlage der Biografie über Senta Suse Lind waren: Walter, Gedenkbuch: Art. Senta Suse Lind, 14.3.2020, sowie die dort verwendeten Quellen, insbesondere Datenbank Unterfranken: Senta Suse Lind, <http://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/juf/Datenbank>, 14.3.2020 und die E-Mail von Sigrid Kämpf, Stadtarchiv Frankfurt, an Rudolf und Marlies Walter vom 12.03.2020.

<sup>109</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Senta Suse Lind, 14.3.2020



<sup>110</sup> Seine Frau **Therese Lind**, die 1893 im hessischen Echzell als Tochter von Siegmund Simon und dessen Frau Fanny Marx (\*1863) geboren worden war, wurde am 11. November 1941 von Frankfurt am Main im Alter von 48 Jahren zusammen mit ihrer 19-jährigen Tochter Lotte (1922-1941) und deren Mann Max Moses Speier (1891-1941) ins Ghetto Minsk deportiert, wo alle drei ermordet wurden. <sup>111</sup>

**Max Moses Speier**, der 1891 in Guxhagen bei Melsungen geboren wurde, hatte acht Geschwister: Betti (1886-1975), Meier (1888-1842), Hulda (1889-90), die bereits fünf Monate nach seiner Geburt starb, Isidor (1894-94), der nach vier Monaten starb, sein Zwillingsbruder Israel (\*1894), Lenor (1896-96), der vier Wochen nach der Geburt verstarb, Daniel (1898-1918) und Alfred (1901-44). **Betti Speier** war mit Max Weinberg (1884-1962) verheiratet, mit dem sie in dessen Geburtsort Felsberg lebte und fünf Kinder hatte. Sie überlebte die NS-Zeit und starb 1975 in Giv`atayim bei Tel Aviv. **Meier Speier** gelang zwar 1939 zunächst die Flucht nach Belgien, wurde von dort aber im Juni 1940 in das Internierungslager Saint Cyprien eingewiesen und vom Durchgangslager Drancy am 19. August 1942 nach Auschwitz deportiert, wo er den Tod fand. Seine Frau Frieda Speier (1894-1941) war bereits am 9. Dezember 1941 von ihrem letzten Wohnort Kassel in das Ghetto Riga deportiert und dort ermordet worden. Während ihre beiden Töchter Hilde (1919-2006) und Irmgard (1922-2016) rechtzeitig nach Amerika fliehen konnten und dort mit Iwan Kleeblatt und George Lazarus Familien gründeten, wurde ihr Sohn Arno (1921-44?) am 9. Dezember 1941 von Frankfurt über Kassel in das Ghetto Riga deportiert. 1944 verschleppte man ihn in das Konzentrationslager Stutthof, wo er mit Anfang zwanzig den Tod fand. **Daniel Speier** (\*1898) war bereits am 10. Oktober 1918 mit 20 Jahren als Soldat im Ersten Weltkrieg gefallen. Sein jüngster Bruder **Alfred Speier** (1901-44) war von 1927 bis 1939 als Lehrer an der renommierten Frankfurter jüdischen Schule „Philanthropin“ (deutsch: „Stätte der Menschlichkeit“) tätig, dessen Leitung er von 1939 bis zu seiner Deportation innehatte. In seine Amtszeit fielen das letzte Abitur 1939 sowie die Schließung des Gymnasiums 1941 und der verbliebenen Volks-

<sup>110</sup> Vgl. Bundesarchiv, Gedenkbuch: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 14.3.2020

<sup>111</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Senta Suse Lind, 14.3.2020, sowie Datenbank Mapping the Lives. In: <https://www.mappingthelives.org/bio>, 2.4.2020

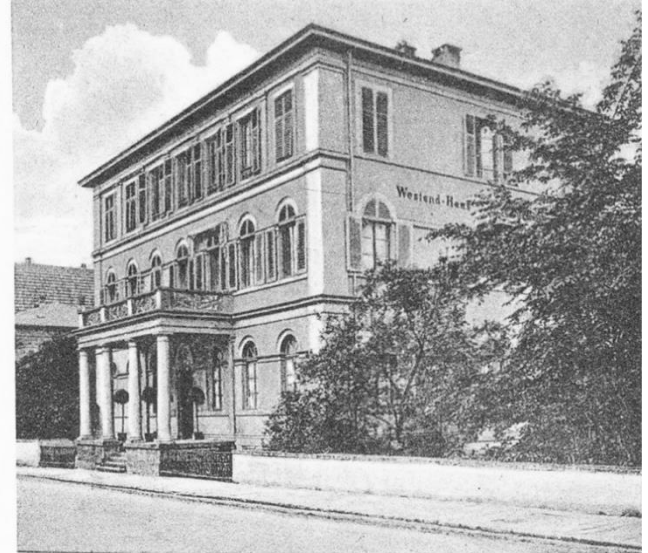
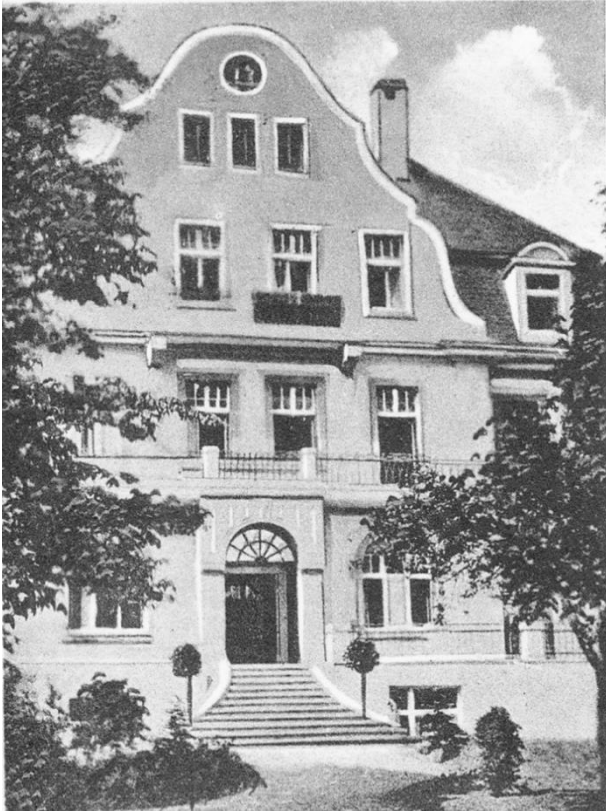
schule im Sommer 1944. Zusammen mit seiner Frau Ellen Ruth Weissbart und seinem dreijährigen Sohn Benaja wurde er am 18. August 1942 zunächst nach Theresienstadt verschleppt und von dort nach Auschwitz deportiert, wo alle drei den Tod fanden. Seine Mutter **Lehnchen (Lina) Speier** (1861-1923) starb relativ früh am 25. Februar 1923 in Guxhagen mit ca. 62 Jahren.<sup>112</sup> Sein Vater **Baruch Speier** und dessen Schwester Betti (Besschen) Speier (1853-1942) flohen nach der Pogromnacht 1938 nach Frankfurt am Main. Von dort wurde Betti Speier am 18. August 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie wenige Tage nach ihrer Ankunft am 31. August 1942 mit 89 Jahren den Tod fand. Baruch Speier wurde am 1. Juni 1942 über Kassel und Halle in das Vernichtungslager Sobibor deportiert, von wo aus er zwei Monate später am 6. August 1942 nach Majdanek verschleppt und noch am selben Tag unmittelbar nach seiner Ankunft ermordet wurde.<sup>113</sup>

Wie sein Bruder Alfred fühlte sich auch **Max Moses Speier** zum Lehrerberuf und zur Religion hingezogen. Doch ließ er sich nicht nur zum Religionslehrer, sondern auch zum Kantor ausbilden. In dieser Doppelfunktion war er bis 1922 in Braunfels bei Wetzlar tätig. Doch dann schlug er eine ganz andere berufliche Richtung ein: Er verdiente fortan seinen Lebensunterhalt als kaufmännischer Angestellter bei verschiedenen Firmen und als selbstständiger Handelsvertreter. Mitte Mai 1923 heiratete er in Barmen seine erste Frau Edith Grabowski, drei Jahre später erblickte sein Sohn in Frankfurt das Licht der Welt. 1928 zogen die Speiers nach Lörrach, wo Max Moses von 1929 bis 1938 als Vertreter für die Möbelhandlung „Gebrüder Roll“ tätig war. 1936 ließen sich die Eheleute scheiden. Edith Speier floh um 1939 mit ihrem Sohn über die Schweiz nach Panama. Max Moses Speier, der seit Beginn der NS-Diktatur erhebliche Verdiensteinbußen verzeichnen musste, verlor 1938 durch die erzwungene Schließung der Firma Roll seine Stelle. In der Pogromnacht 1938 wurde er verhaftet und am Folgetag in das KZ Dachau verschleppt, aus dem er am 23. Januar 1939 wieder entlassen wurde. Er kehrte nicht mehr nach Lörrach zurück, sondern ließ sich in Frankfurt nieder, wo sein Bruder Alfred und sein Vater lebten. Was den 50-Jährigen bewogen hat, am 11. November

<sup>112</sup> Vgl. Frankfurt am Main, Stolpersteine im Nordend: Moses Max Speier. In: <https://frankfurt.de/frankfurt-entdecken-und-erleben/stadtportrait/stadtgeschichte/stolpersteine/stolpersteine-im-nordend/familien/speier-moses-max>, 2.4.2020

<sup>113</sup> Vgl. Bundesarchiv, Gedenkbuch: <https://www.bundesarchiv.de>, 2.4.2020

1941 die 31 Jahre jüngere Lotte Lind am Tag ihrer gemeinsamen Deportation zu heiraten, lässt sich leider nicht sagen. Ihr gemeinsamer Lebensweg sollte sie jedenfalls beide in den Tod führen.<sup>114</sup>



WESTEND-HAUS                      BAD KISSINGEN

Besitzer: Frau Sanitätsrat Dr. Rosenau Wwe.  
Fernsprecher 373

Kurheim Klara Rosenaus („Westendhaus“) © Stadtarchiv Bad Kissingen. Fotosammlung

Zur selben Zeit wie Senta Suse Lind arbeitete auch **Berta Sterzitz** (1906-43)<sup>115</sup>, die am 1. Februar 1906 als Tochter von Samuel Sterzitz und dessen Frau Rachel (Regina) Kriss in Wien geboren worden war, im Sanatorium Rosenau. Auch für sie sollte ihre Zeit in Bad Kissingen lediglich eine kurze Episode in ihrem kurzen Leben sein. Im Mai 1938 kam sie von ihrer Geburtsstadt Wien nach Kissingen, nachdem sie hier eine Anstellung als Haushilfin bei den Rosenaus gefunden hatte. Aber nach noch nicht einmal eineinhalb Jahren verließ sie die Badestadt wieder und meldete sich nach Aachen ab. Doch auch hier blieb sie offenbar nicht lange, denn vermutlich noch im selben Jahr ging sie in die Niederlande, wo sie als Krankenschwester Arbeit gefunden hatte.

<sup>114</sup> Vgl. Frankfurt am Main, Stolpersteine im Nordend: Moses Max Speier. In: <https://frankfurt.de/frankfurt-entdecken-und-erleben/stadtportrait/stadtgeschichte/stolpersteine/stolpersteine-im-nordend/familien/speier-moses-max>, 2.4.2020

<sup>115</sup> Ausgangspunkt und Grundlage für die Biografie von Berta Sterzitz waren: Walter, Gedenkbuch: Art, Berta Sterzitz, 18.9.2018, sowie die dort verwendeten Quellen, insbesondere das Interview mit dem Überlebendem Freimut-Lutz Wolfgang, Transkriptionen der FU Berlin, in: [http://transcripts.vha.fu-berlin.de/pdf/33276\\_converted.pdf](http://transcripts.vha.fu-berlin.de/pdf/33276_converted.pdf), 18.9.2018, und Genteam – Genealogische Datenbank: Jüdische Matriken Wien. In: <https://www.genteam.at>, 18.9.2018

Doch erwies sich ihr Exilland nicht als sicherer Fluchtort. Nach der Besetzung der Niederlande durch deutsche Truppen geriet sie in das Visier der NS-Diktatur. Sie wurde verhaftet und am 27. April 1943 vom Sammellager Westerbork nach Auschwitz deportiert, wo sie wenige Tage später gleich nach ihrer Ankunft am 30. April 1943 ermordet wurde.<sup>116</sup>

Ihr Vater **Samuel Sterzitz** war aus seiner Heimat Polen nach Wien gezogen und hatte dort 1901 **Rachel (Regina) Kriss** geheiratet. Aus ihrer Ehe gingen drei Kinder hervor: 1901 erblickte die Tochter Helene in der Donaumetropole das Licht der Welt. Fünf Jahre später komplettierten die Zwillinge Norbert und Berta das Familienglück.

**Norbert Sterzitz** verliebte sich in die geschiedene **Paula (Pauline) Wolfgang** (geb. Jelinek). Paulas erster Ehemann **Otto Wolfgang** stammte im Gegensatz zu ihr, die in einer einfachen Arbeiterfamilie groß geworden war, aus einer großbürgerlichen, patriotisch gesinnten Kaufmannsfamilie. Aber bereits mit 20 Jahren sagte sich Otto Wolfgang Weiß, wie er zunächst hieß, von seiner Familie aufgrund weltanschaulicher Differenzen los. Als sichtbares Zeichen für die Abkehr von seiner Herkunft ersetzte er seinen Familiennamen durch seinen zweiten Vornamen Wolfgang. Er war, nach Aussage seines Sohnes Freimut-Lutz Wolfgang, ein „typische[r] Intellektuelle[r]“, der als Fremdsprachenkorrespondent seinen Lebensunterhalt verdiente, in seinem Herzen aber eine „Künstlernatur“ war.<sup>117</sup> Er komponierte gerne, arbeitete wissenschaftlich, veröffentlichte in der Zeitschrift „Freidenker“ verschiedene Artikel und setzte sich in dem Buch „Biblischer Stumpfsinn“ kritisch mit religiösen Vorstellungen auseinander. Einen Teil seiner Kindheit hatte er in Yokohama und Kalkutta verbracht, wo sein Vater als Einkäufer für eine englische Handelsfirma tätig war. Nach seiner Zeit als Einjährig Freiwilliger im Heer der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie besuchte er die Kadetten- und Offiziersschule. Aus der Ehe mit Pauline Jelinek ging der einzige Sohn Freimut-Lutz hervor, der 1925 in Wien zur Welt kam. Otto Wolfgangs jüdische Herkunft, die für ihn bis dahin nie eine Rolle gespielt hatte, wurde nach 1933 immer mehr zur Gefahr, als er seine Arbeit verlor und sich dem starken Antisemi-

<sup>116</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Berta Sterzitz, 18.9.2018

<sup>117</sup> Interview mit dem Überlebendem Freimut-Lutz Wolfgang, Transkriptionen der FU Berlin, in: [http://transcripts.vha.fu-berlin.de/pdf/33276\\_converted.pdf](http://transcripts.vha.fu-berlin.de/pdf/33276_converted.pdf), 18.9.2018, S. 4

tismus in Österreich ausgesetzt sah. 1936 ließ er sich von seiner Frau scheiden, nachdem es in der Ehe der beiden schon längere Zeit gekriselt hatte. Unmittelbar nachdem deutsche Truppen 1938 die Grenzen zu Österreich überschritten hatten, floh er ohne seine geschiedene Frau und seinen Sohn über Pressburg in die Tschechoslowakei und von dort nach England.

**Pauline Wolfgang** und der zwölfjährige Freimut-Lutz blieben in der Donaumetropole zurück. Nach der Trennung von ihrem Mann, der die NS-Zeit im Ausland überleben sollte, lernte sie **Norbert Sterzitz** kennen und lieben. Der junge Freimut-Lutz hatte von Anfang an ein sehr gutes Verhältnis zum netten Freund seiner Mutter, mit dem er die Begeisterung für den Sport teilte. Mutter und Sohn lebten in Wien in einem „sehr primitiven Zimmer-Küche-Kabinett“<sup>118</sup> ohne Wasseranschluss und Toilette. In der Pogromnacht suchten vier, fünf uniformierte SA-Leute die Wolfgangs in ihrer Wohnung heim und verlangten von ihnen ihre Sparbücher. Als Pauline Wolfgang ihnen zu verstehen gab, dass sie über kein Geld, geschweige denn über Sparbücher verfüge, verwüsteten sie die Wohnung. Pauline Wolfgang beschloss nach dieser Erfahrung, mit ihrem Sohn und ihrem Freund ins Ausland zu fliehen. Das dafür erforderliche Geld schickte ihnen Norberts Schwester Berta, die sich durch ihre Arbeit in Holland etwas erspart hatte. Zudem verkauften Pauline Wolfgang und Norbert Sterzitz ihre wenigen verbliebenen Möbel.

Ende November 1938 fuhren sie mit dem Zug nach Köln, wo sie in einem jüdischen Café nach Fluchthelfern suchten, die sie sicher über die Grenze bringen sollten. Sie wurden bei zwei Holländern fündig, die sie zusammen mit vier anderen Flüchtlingen ins niederländische Heerlen brachten, von wo aus sie am nächsten Tag eigentlich nach Belgien gehen wollten, da die Niederlande keine Flüchtlinge mehr aufnahm. In Heerlen weigerten sich die Fluchthelfer jedoch, sie wie vereinbart nach Belgien zu schleusen, und verlangten mehr Geld von ihnen. Mit der Uhr, dem Goldarmband und dem wenigen Bargeld Pauline Wolfgangs, das sie ihnen anbot, zeigten sie sich jedoch nicht zufrieden. Norbert Sterzitz verwies sie auf seine Schwester in Amsterdam, die die geforderte Restsumme aufbringen könne. Während der eine Fluchthelfer dort das Geld holte, verriet der andere, der in Heerlen zurückgeblieben war, seine Schütz-

---

<sup>118</sup> Ebd, S. 9

linge an die holländische Polizei, die sie verhaftete. Da **Norbert Sterzitz** staatenlos war, ließen die Gendarmen ihn nach einiger Zeit wieder frei und schickten ihn über die Grenze nach Belgien zurück. Der ortsunkundige Sterzitz verlief sich jedoch, landete geradewegs auf der deutschen Seite, wurde dort verhaftet und in das KZ Dachau deportiert, das jedoch nicht die letzte Station seines Leidenswegs sein sollte. Er wurde später nach Auschwitz verschleppt, wo er am 30. November 1942 ums Leben kam.

Pauline Wolfgang und ihr Sohn wurden mit dem Zug nach Aachen zurückgebracht und dort den deutschen Behörden übergeben. Die Gestapo machte ihnen zur Auflage, nach Wien zurückzukehren und sich dort am Morzinplatz zu melden. Pauline Wolfgang hatte jedoch nicht die Absicht, sich und ihren Sohn den Behörden in Wien auszuliefern. Mit dem Geld, das sie von einer Frau aus der Aachener Kultusgemeinde erhalten hatte, kaufte sie vielmehr eine Fahrkarte nach Köln. In ihrem alten Fluchtcafé trafen sie einen ihrer Fluchthelfer wieder, der beteuerte, nichts mit dem Verrat seines Kollegen zu tun gehabt zu haben und sich anbot, Freimut-Lutz ohne Geld nach Belgien zu bringen. Pauline Wolfgang fragte ihren Sohn, ob er sich zutraue, ohne sie die Flucht fortzusetzen. Sie selbst wolle in Wien untertauchen, was für sie ohne ihn leichter wäre. Zudem wäre sie beruhigter, ihn in Sicherheit zu wissen. Sie schlug ihm vor, zu seinem Vater nach London zu gehen. **Freimut-Lutz Sterzitz** ging auf den Vorschlag des Fluchthelfers ein und wurde so Mitte Januar 1939 nach Antwerpen geschleust.

In Antwerpen sollte für ihn eine lebensgefährliche Odyssee beginnen. Die erste Etappe war das Kinderheim „Herbert Speyer“ in **Anderlecht**, wo er bis zum Einmarsch der deutschen Truppen in Belgien im Mai 1940 blieb. Von dort wurde er mit über 100 anderen jüdischen Kindern und Jugendlichen in das zwischen Toulouse und der spanischen Grenze gelegene **Château de la Hille** gebracht, das von der Kinderhilfe des Schweizer Roten Kreuzes betrieben wurde. Die Kinder und Jugendlichen selbst mussten das halb verfallene Haus erst einmal notdürftig herrichten. Unter einfachsten Verhältnissen lebten die Kinder hier bis zum Sommer 1942 aber zumindest in Sicherheit. Dann aber bewilligte das Vichy-Regime auf Verlangen Nazideutschlands die Deportation von 10 000 ausländischen Juden aus Südfrankreich.



Château de la Hille, 1941-45 © Schweizerisches Bundesarchiv Bern J2.15-02#1969/7#414\* E.1,  
Heime: Cruseilles, La Chenaz, La Chouette, La Hille (VIII) csm\_5.9.13\_701\_32cdba0b72



Jugendliche in der Schreinerei im Château de la Hille © Schweizerisches Bundesarchiv Bern J2.15-02#1969/7#414\* E.1, Heime: Cruseilles, La Chenaz, La Chouette, La Hille (VIII) csm\_5.9.20\_d7d94d0f1a



Jugendliche im Château de la Hille © Schweizerisches Bundesarchiv Bern J2.15-02#1969/7#414\*  
E.1, Heime: La Hille (VIII) csm\_5.9.18\_1149\_8d779460b5, csm\_5.9.17\_1140\_ad6bcff8f7



Freimut-Lutz Wolfgang wurde mit den anderen Heimbewohnern in das Internierungslager **Le Vernet** gebracht. Seiner Heimleiterin Rösli Näf gelang es durch ihr mutiges, couragiertes Auftreten bei den französischen Behörden, die Kinder wieder frei zu bekommen. Der Plan, sie in ein Schweizer Heim in Sicherheit zu bringen, schlug jedoch durch die deutsche Besetzung Südfrankreichs fehl.<sup>119</sup> Freimut-Lutz konnte zusammen mit einigen anderen Jugendlichen nach **Spanien** fliehen, wo er eine Zeitlang in Barcelona Zuflucht fand. Über Malaga und Gibraltar gelangte er schließlich nach **Casablanca**, wo er von einem Delegierten von General de Gaulle vor die Alternative gestellt wurde, sich entweder als Österreicher „freiwillig“ den französischen Truppen, die gegen Hitler kämpften, anzuschließen, oder als deutscher Kriegsgefangener in ein Lager eingewiesen zu werden. Wolfgang entschloss sich, zur Armee zu gehen und kämpfte in der folgenden Zeit in einer Panzerdivision für die Befreiung Europas von der Nazi-Herrschaft.

Nach Kriegsende gelang es ihm, seine Mutter über den Rundfunk ausfindig zu machen. Pauline Wolfgang war nach ihrer Rückkehr nach Wien 1941 untergetaucht, hatte sich eine Zeitlang auf dem Wiener Zentralfriedhof versteckt und so die Shoah überlebt. Nach Ende der NS-Diktatur heiratete sie den bekannten österreichischen Architekten **Rudolf Hönigsfeld** (1902-77), der aus rassenideologischen und politischen Gründen verfolgt worden war und wie sie im Untergrund in Wien überlebt hatte. 1966 starb sie an Krebs. Freimut-Lutz versuchte, Kontakt zu seinem Vater in England aufzunehmen, doch dieser fühlte sich durch seinen Sohn beeinträchtigt und so kehrte er wieder nach Österreich zurück, wo er heiratete, eine Tochter bekam und als Unternehmensberater erfolgreich war.

### *Angestellte der Familie Stern*

Lediglich ein Vierteljahr verbrachte **Gertie Straus**<sup>120</sup> vom November 1924 bis Februar 1925 in Bad Kissingen, wo sie in dieser Zeit als Hausmädchen bei der Familie Stern in der Ludwigstraße arbeitete. Sie stammte aus einer alteingesessenen jüdischen Familie aus Michelstadt. Als deren Ahnherr gilt

<sup>119</sup> Vgl. Wikipedia-Artikel Chateau de la Hille: [https://de.wikipedia.org/wiki/Château\\_de\\_la\\_Hille](https://de.wikipedia.org/wiki/Château_de_la_Hille), 18.9.2018

<sup>120</sup> Ausgangspunkt und Grundlage der Biografie von Gertie Straus waren: Walter, Gedenkbuch: Art. Gertie Hartkopf, 31.8.2020, sowie die dort verwendeten Quellen, insbesondere: Haag, Heinz-Otto: „Ich gebe ihnen einen Namen“ - Stolpersteine in Michelstadt, Michelstadt 2013, S. 111-116.

der Schutzjude **Abraham II. Isaac Mendel Strauß** (1801-77), der in Großwallstadt zur Welt kam, seinen Lebensunterhalt als Schmuser und Viehhändler in Michelstadt verdiente und 1833 in Neustadt im Odenwald **Merle (Maria) Trier** (1804-61) heiratete, die ebenfalls aus Großwallstadt stammte. Aus ihrer Ehe gingen fünf Kinder hervor, die alle in Michelstadt zur Welt kamen: Isaac (1835-1915), Babette (\*1836), Sara Ester (1840-41), Aron (\*1843) und Löw (\*1846). Der Erstgeborene **Isaac Straus**, der als Viehhändler und Handelsmann tätig war, schloss 1864 in Beerfelden die Ehe mit der dort geborenen **Babette Schleedorn** (1836-1909), mit der er sieben Kinder hatte: Mathilde (1865-65), die bereits nach drei Monaten starb, Frida (\*1866), Max Emanuel (1868-1940), Clara Sidonie (1870-71), Joseph (1872-72), der mit noch nicht einmal zwei Monaten starb, Aron II. (1873-1943) und die jüngste Tochter Clara (\*1894).



Die ehemalige Synagoge in Michelstadt © Foto: Dr. Joachim Hahn

Die beiden Brüder Max Emanuel und Aron II. betrieben seit 1906 gemeinsam ein Viehhandelsgeschäft und eine Metzgerei. **Max Emanuel Straus**, der mit seiner aus Birkenau an der Bergstraße stammenden Frau **Rosa Hirsch** (1872-1943) die beiden Töchter Minna (1900-42) und Ida (\*1937) hatte, wurde nach Aussage seines Enkels Martin Schack am 18. Januar 1940 von Nazis verprügelt und starb an den Folgen der Misshandlung. Als offizielle Todesursache wurde jedoch im Totenschein Herzschwäche angegeben. Während seine Tochter **Ida Straus** 1937 nach Argentinien fliehen konnte und dort mit dem aus Georgenhausen stammenden **Moritz Schack** (1905-82) eine Familie gründete, wurden seine Frau und seine älteste Tochter Opfer der Shoah: **Minna Straus**, die in Michelstadt als Kontoristin arbeitete, wurde am 25. März 1942 über Mainz in das Ghetto Piaski deportiert und dort ermordet. Ihre 70-jährige Mutter **Rosa Straus** verschleppte man am 24. September 1942 von Michelstadt nach Darmstadt und wenige Tage später weiter nach Theresienstadt. In dem dortigen Ghetto fand sie am 15. November 1943 den Tod.

Max Emanuels Bruder **Aron Straus** schloss Anfang März 1903 mit der Kleingengerin **Lina Lindheimer** (1873-1942) den Bund fürs Leben. Dem Ehepaar wurden die beiden Kinder Gertie (1904-86) und Max (1907-42) geschenkt. Neben seiner Tätigkeit als Viehhändler und Metzger war Aron Straus auch noch als Mäkler (Vermittler) von Landesprodukten tätig. Sein Sohn **Max Straus** machte zunächst eine Ausbildung als Metzger und arbeitete bis 1936 in der väterlichen Metzgerei. Als der Familienbetrieb in diesem Jahr in Folge der Boykottmaßnahmen zunehmend in finanzielle Schwierigkeiten geriet, nahm er zeitweise eine Arbeit in der Maschinenfabrik Mühlhäuser an. Am 25. März 1942 wurde er zusammen mit seiner 41-jährigen Cousine Minna von Mainz über Darmstadt in das Ghetto Piaski deportiert und ermordet. Er wurde gerade einmal 34 Jahre alt. Auch seine Eltern, die 1938 ihr Geschäft aufgeben mussten, wurden Opfer der Shoah: Sie wurden am 27. September 1942 von Darmstadt nach Theresienstadt verschleppt, wo Lina Straus wenige Wochen nach ihrer Ankunft mit 68 Jahren starb, ihr Mann Aron fand einige Monate später am 31. Januar 1943 mit 69 Jahren den Tod.<sup>121</sup>

---

<sup>121</sup> Haag, Heinz-Otto: „Ich gebe ihnen einen Namen“ - Stolpersteine in Michelstadt, Michelstadt 2013, S. 111-116. Die Quelle stellte mir freundlicherweise Rudolf Walter zur Verfügung.

Als einziges Mitglied der Familie Straus überlebte **Gertie Straus** die Verfolgung durch das NS-Regime. Vier Jahre nachdem sie Bad Kissingen 1925 verlassen hatte, heiratete sie im März 1929 in Ingelheim, wo sie seit spätestens 1928 lebte, den protestantischen Nieder-Ingelheimer **Friedrich Wilhelm Hartkopf** (1902-68), von dem sie ein Kind erwartete. **Helmut Wilhelm Hartkopf**, wie der Sohn hieß, erblickte im August 1929 in Nieder-Ingelheim das Licht der Welt. Als sog. „Halbjude“ konnte er keine höhere Schule besuchen, auch wurde er als Lehrling trotz intensiver Bemühungen seiner Eltern mehrfach abgelehnt, so dass er sich als Hilfsarbeiter durchschlagen musste. Da Gertie Hartkopf in einer sog. „privilegierten Mischehe“ lebte, wurde sie zwar nicht deportiert, sah sich aber zusammen mit ihrer Familie zahllosen Repressalien ausgesetzt, wie sie in ihrem Wiedergutmachungsantrag beschreibt: „Ich stammte aus guten Vermögensverhältnissen. Nur dem Umstande, dass mein Ehemann nichtjüdischer Abstammung war, habe ich es zu verdanken, dass ich in Ingelheim bleiben konnte. Zwar hatte ich viele Nachteile, jedoch konnte ich mich bis Kriegsende während des Nazi-Regimes in Ingelheim bewegen. Ich war von allen Veranstaltungen ausgeschlossen, hatte teilweise Beschränkung in der Ausgehzeit und war während des Krieges im Lebensmittelbezug beschränkt worden. Einen sogenannten ‘Judenstern’ brauchte ich nicht zu tragen.“<sup>122</sup> Zwar erhielt Gertie Hartkopf 1949 ihr Elternhaus zurück, doch musste sie mehr als 25 Jahre lang erbittert gegen staatliche und gerichtliche Stellen kämpfen, bis 1976 ihre Bemühungen um finanzielle Wiedergutmachung für das ihrer Familie zugefügte Unrecht ein Ende fanden. Ihr Sohn Helmut Wilhelm Hartkopf ließ sich zunächst zum Autoschlosser ausbilden, verdiente dann aber sein Geld als Fuhr- und Transportunternehmer. 1964 heiratete er in Staudach-Egernach Gertraut Babette Brandt. Er starb am 29. September 1991 in Mainz. Sein Vater war bereits im August 1968 in Ingelheim verstorben, seine Mutter überlebte ihren Mann um fast 18 Jahre: Sie starb am 28. April 1986 im Alter von 82 Jahren in Ingelheim.<sup>123</sup>

---

<sup>122</sup> Aussage Gertie Hartkopfs aus: Haag, Heinz-Otto: „Ich gebe ihnen einen Namen“ - Stolpersteine in Michelstadt, Michelstadt 2013, S.114.

<sup>123</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Gertie Hartkopf, 31.8.2020



Postkarte der Spitalgasse in Gerolzhofen mit dem Manufaktur- und Konfektionsgeschäft E. Lewisohn  
© Sammlung Peter Karl Müller

Viele Jahre nach Gertrud Strauß war auch die ledige Haushaltshilfe **Klara May** bei der Familie Stern angestellt.<sup>124</sup> Sie wurde 1876 als jüngstes von fünf Kindern von **Markus May** und **Sara Heinemann** in Gerolzhofen geboren, wo ihr Vater Mitglied des Kultusvorstands der jüdischen Gemeinde war. 1884 zog die gesamte Familie von Gerolzhofen nach Schweinfurt. Im August und September 1940 und im Juli und August 1941 arbeitete sie bei den Sterns in Bad Kissingen. Danach zog sie wieder zurück nach Schweinfurt, wo sie ab April 1942 bei der Familie Forchheimer in der Rückertstraße 21 tätig war. Von Schweinfurt wurde sie am 10. September 1942 über Nürnberg ins Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie einige Monate nach ihrer Ankunft am 30. Dezember 1942 mit 66 Jahren den Tod fand.

Von ihren vier Geschwistern starben zwei sehr früh, zwei wurden wie sie Opfer der NS-Verfolgung: Ihr Bruder **Siegfried May** (1878-1902) starb am 9.

<sup>124</sup> Ausgangspunkt und Grundlage der Ausführungen zu Klara May war: Walter, Gedenkbuch, Art. Klara May, 7.7.2023, sowie die dort verwendeten Quellen, v. a. Datenbank Unterfranken, Art. Klara May (recherchiert von Elisabeth Böhrer), 7.7.2023.

Oktober 1902 in Schweinfurt wenige Tage vor seinem 24. Geburtstag. Sieben Jahre nach ihm starb seine Schwester **Frieda May** am 11. Dezember 1909 im Alter von 28 Jahren ebenfalls in Schweinfurt. Ihre Schwester **Lina Wolff** (1869-1944)<sup>125</sup> heiratete am 5. September 1899 in Schweinfurt den neun Jahre älteren **Max Moses Wolff** (1860-1942), der am 13. März 1860 als Sohn von Wolfgang Wolf und Rosette Meyer in Gemünd (das seit 1972 ein Stadtteil von Schleiden ist) geboren worden war. Nach der Heirat zogen die Eheleute nach Fürth, wo ihr einziger Sohn **Wilhelm Wolff** am 4. Oktober 1899 zur Welt kam. Er fiel jedoch im Ersten Weltkrieg am 28. April 1918 in Pelves im Arrondissement Arras blutjung mit gerade einmal 18 Jahren. Ende 1938 übernahm Max Moses Wolff das Amt des Sekretärs der israelitischen Kultusgemeinde in Fürth. Zusammen mit seiner Frau wurde er am 10. September 1942 von Nürnberg in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Dabei mussten sie in denselben Zug einsteigen, in dem sich auch Lina Schwester Klara befand. Max Moses Wolff starb in Theresienstadt am 25. November 1942 mit 82 Jahren. Als Todesursache wurde auf dem Totenschein Darmkatarrh bei Alterschwäche angegeben. Seine Frau überlebte ihn um eineinhalb Jahre und starb am 19. Mai 1944 in Theresienstadt zwei Tage nach ihrem 75. Geburtstag. Zwei Wochen nach seinen Schwestern Klara und Lina wurde auch **Karl May** (1871-1943)<sup>126</sup> mit seiner aus Augsburg stammenden Frau **Silvia Krailsheimer** (1890-1944) von Regensburg, wo sie zuletzt im als Sammelunterkunft dienenden Jüdischen Gemeindehaus mit über 30 Personen lebten, nach Theresienstadt deportiert. Karl May starb dort am 27. August 1943 mit 72 Jahren. Seine 19 Jahre jüngere Frau Silvia wurde hingegen am 18. Mai 1944 von Theresienstadt in das Vernichtungslager Auschwitz verschleppt, wo sie mit 53 Jahren ermordet wurde.

<sup>125</sup> Vgl. zu ihr und ihrem Mann: Jüdisch in Fürth: <https://juedisch-in-fuerth.repositorium.gf-franken.de/de/personen.html?&order=ASC&sortierung=Familienname%20ASC,%20Vornamen%20ASC,%20Geboren&page=98>, 7.7.2023

<sup>126</sup> Vgl. zu ihm und seiner Frau: Walter, Gedenkbuch: Art. Klara May, 30.5.2019, sowie darüber hinaus: Stolpersteine Guide Regensburg, Jüdisches Gemeindehaus: <https://stolpersteine-guide.de/map/biografie/2917/judisches-gemeindehaus>, 7.7.2023; Gedenkbuch Bundesarchiv: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 7.7.2023

*Angestellte im Sanatorium Apolant*

Für eine Saison lebte und arbeitete der Kellner **Franz Bertram Mosesmann** (1893-1944?) von März bis September 1938 im Sanatorium Apolant.<sup>127</sup> Geboren wurde er am 17. November 1893 als Sohn des Berliner Kaufmanns **Max Mosesmann** (\*1862), dem Sohn von Benjamin und Berta Mosesmann, und dessen Frau **Else Henriette Brinnitzer**<sup>128</sup> (1871-1944) in Berlin. Sein Vater betrieb in der Reichshauptstadt eine Englische Herren-Schneiderei in prominenter Lage Unter den Linden 65.<sup>129</sup> Seine Mutter wurde am 28. Mai 1871 als erstes von sieben Kindern von **Jacob Brinnitzer** (1843-1904) und dessen Frau **Lydia Cohn** (1849-1904) im schlesischen Glatz geboren. Ihre Geschwister waren: Ida (verh. Haftel) (1872-1942), Betty Johanna (verh. Lerch) (\*1873), Berta Beile (1878-1950), Marta (verh. Levy) (1880-1943), Carl Samuel (1884-1974) und Otto Heinrich (1885-1942).<sup>130</sup> Drei von ihnen wurden Opfer der Shoah: **Ida Haftel** wurde am 12. August 1942 von Berlin in das Ghetto Theresienstadt deportiert, von wo sie am 26. September 1942 in das Vernichtungslager Treblinka verschleppt wurde. Ihr genaues Todesdatum ist bisher nicht bekannt. **Marta Levy** wurde am 12. Januar 1943 von Berlin-Charlottenburg in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort ermordet. Ihr Bruder **Otto Heinrich Brinitzer** wurde von Berlin-Schöneberg am 18. Oktober 1941 in das Ghetto Litzmannstadt (Lodz) verschleppt und von dort am 8. Mai 1942 in das Vernichtungslager Kulmhof (Chelmno) deportiert, wo er noch am Tag seiner Ankunft ermordet wurde.<sup>131</sup>

**Franz Mosesmann** ging 1921 in Frankfurt am Main die Ehe mit **Margareta Julia Mayer** ein, die am 6. Oktober 1899 in Frankfurt als Tochter von **Adolf Mayer** (1865-1908)<sup>132</sup> und dessen Frau **Frida Haas** (1876-1941) geboren worden war. Im Januar 1923 kam ihr einziges Kind Viktoria Mathilde in Berlin zur Welt. Doch die Eheleute müssen sich trotz der gemeinsamen Tochter

<sup>127</sup> Ausgangspunkt und Grundlage der Ausführungen zu Franz Mosesmann war (sofern nicht anders angegeben): Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Franz Mosesmann, 8.7.2023.

<sup>128</sup> Zur Familie Brinnitzer/Brinitzer finden sich unterschiedliche Schreibweisen: Mal wird der Familienname mit einem Doppel-N, mal mit einem einfachen N geschrieben.

<sup>129</sup> Vgl. Digitale Landesbibliothek Berlin, Berliner Handels-Register (Public Domain) Ausgabe 65.1929: [https://digital.zlb.de/viewer/fulltext/34457317\\_1929/121](https://digital.zlb.de/viewer/fulltext/34457317_1929/121), 8.7.2023

<sup>130</sup> Vgl. Geni.com, Art. Else Mosesmann: <https://www.geni.com/people/Else-Mosesmann/6000000026532343458>, 8.7.2023

<sup>131</sup> Vgl. Gedenkbuch des Bundesarchivs: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 8.7.2023

<sup>132</sup> Vgl. MyHeritage, Art. Adolf Mayer: [https://www.myheritage.de/names/adolf\\_mayer](https://www.myheritage.de/names/adolf_mayer), 8.7.2023. Die Eltern von Adolf Mayer waren Simon Mayer (\*1832) und Julie Ansel (\*1827).

immer mehr von einander entfremdet haben, so dass sie sich 1924 nach nur dreijähriger Ehe scheiden ließen. Über die folgenden Jahre im Leben von Franz Mosesmann ist nur wenig bekannt. Am 31. März 1938 verließ er Berlin und kam nach Bad Kissingen, um dort im Sanatorium Apolant als Kellner zu arbeiten. Am Ende der Kursaison kehrte er am 19. September 1938 nach Berlin zurück, wo er vermutlich die Ausschreitungen der Pogromnacht erlebt haben dürfte. Am 29. Januar 1943 wurde er von Berlin in das Ghetto Theresienstadt deportiert und von dort ein Jahr später am 29. September 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz verschleppt, wo er ermordet wurde. Der genaue Zeitpunkt seines Todes ist bisher nicht bekannt.

Seine Tochter **Viktoria Mosesmann**, die nach entsprechender Fachausbildung als Laborantin arbeitete, zog 1941 zu ihrer Großmutter mütterlicherseits nach Frankfurt am Main in die Telemannstraße 5. **Frida Mayer**, die 1908 ihren Mann verloren hatte, bestritt ihren kargen Lebensunterhalt von einer Leibrente, die ihre Geschwister ihr auszahlten. Vermutlich wohnte auch **Adele Strauß** (1878-1941) zusammen mit ihr und Viktoria in ihrer Wohnung im Erdgeschoß. Bei ihr dürfte es sich um eine Verwandte mütterlicherseits von Frida Mayer, deren Mutter aus einer Familie Strauß stammte, gehandelt haben. Die 62-jährige Adele Strauß trat, nachdem sie den Deportationsbefehl erhalten hatte, am 20. November 1941 die Flucht in den Suizid an. Frida Mayer und Viktoria Mosesmann wurden am 22. November 1941 von Frankfurt in das Fort IX in Kowno (Kaunas) deportiert und dort unmittelbar nach ihrer Ankunft am 25. November 1941 erschossen. Viktoria Mosesmann wurde gerade einmal 18, ihre Großmutter 65 Jahre alt.<sup>133</sup>

Auch Franz Mosesmanns Mutter **Else Henriette Mosesmann** wurde Opfer der Shoah: Sie wurde am 8. September 1942 von Berlin in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie eineinhalb Jahre später am 17. Februar 1944 im Alter von 72 Jahren starb.

---

<sup>133</sup> Vgl. Frankfurt entdecken und erleben, Stolpersteine im Westend, Art. Frida Mayer: <https://frankfurt.de/frankfurt-entdecken-und-erleben/stadtportrait/stadtgeschichte/stolpersteine/stolpersteine-im-westend/familien/baum-andreas-dorothea-siegfried-f-sowie-hirsch-johanne-mayer-frida-etc>, 8.7.2023; Stolpersteine Frankfurt, Gesamtliste der Opfer: [https://www.stolpersteine-frankfurt.de/media/pages/dokumentation/6983d8b001-1673530260/gesamtliste\\_opfer\\_alphabet\\_stand\\_2023-01-11.pdf](https://www.stolpersteine-frankfurt.de/media/pages/dokumentation/6983d8b001-1673530260/gesamtliste_opfer_alphabet_stand_2023-01-11.pdf), 8.7.2023.



Zur selben Zeit wie Franz Mosesmann war **Lotte Holländer** (1914-2008) als „Haustochter“ im Sanatorium Apolant tätig. Geboren wurde sie 1914 in Berlin als erste von zwei Töchtern von **Ernst Holländer** (1883-1943) und dessen aus Breslau stammender Frau **Margot Holländer** (1891-1989). Ihre Schwester **Ellen Holländer** (1920-2007) kam fünfeinhalb Jahre nach ihr im März 1920 ebenfalls in der Reichshauptstadt zur Welt. Rudolf Walter vermutet zu Recht, dass sich die Familien Holländer und Apolant näher gekannt haben, da beide einen Wohnsitz in Berlin-Wilmersdorf hatten und Ernst Holländer wie die Apolants aus Posen stammte. In der NS-Zeit gelang Ernst Holländer und seinen Töchtern die Flucht nach Shanghai, wo er aber bereits 1942 (so die Datenbank Wikitree) bzw. 1943 (so die Datenbank Genicom) starb.

**Lotte Holländer** heiratete in Shanghai den österreichischen Flüchtling **Rudolf Zelinka**, der 1909 in Bregenz zur Welt gekommen war. 1943 wurde dem jungen Ehepaar die Tochter Grace geschenkt. Im November 1947 konnten die Zelinkas von Shanghai nach San Francisco auswandern, wo ihre jüngste Tochter Shirley geboren wurde. Rudolf Zelinka starb 1982 in New Britain (Connecticut), seine Frau überlebte ihn um mehr als zweieinhalb Jahrzehnte: Sie starb am 27. Februar 2008 in Yarmouth Port (Massachusetts) mit 93 Jahren.

Ihre Schwester **Ellen Holländer** war bereits einige Monate vor ihr im Juli 1947 von Shanghai nach San Francisco gekommen. Sie starb im April 2007 in Hanover (New Hampshire) mit 87 Jahren. Auch ihre Mutter **Margot Holländer** konnte in die USA emigrieren, allerdings lässt sich nicht sagen, ob sie wie die übrige Familie von Shanghai aus dorthin gekommen war. Sie starb jedenfalls am 13. Dezember 1989 hochbetagt mit 98 Jahren in Watertown (Massachusetts).<sup>134</sup>

Eine Kollegin von Lotte Holländer war die 38-jährige Diätassistentin **Edith Danziger**, die ebenfalls während der Sommermonate 1938 im Sanatorium Apolant arbeitete. Geboren wurde sie 1899 als Tochter von Max und Marie Danziger in Königshütte bei Kattowitz. Von Kissingen kehrte sie nach Berlin-

---

<sup>134</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch, Art. Lotte Zelinka, 16.8.2019, sowie die dort verwendeten Quellen, insbesondere: Datenbank Genicom: Art. Lotte Holländer. In: <https://www.geni.com/people/Lotte/6000000074819333856?through=6000000074819112020>, 16.8.2019; Datenbank Wikitree: Art. Holländer family tree. In: <https://www.wikitree.com/genealogy/Hollander-Family-Tree-174>, 16.8.2019

Charlottenburg zurück, wanderte aber bereits im nächsten Jahr – vielleicht unter dem Eindruck des Novemberpogroms – nach London-Paddington aus. Sie starb am 13. Mai 1971 in Hertfordshire ledig mit 71 Jahren.<sup>135</sup>



Sanatorium Apolant © Staatsarchiv Würzburg: Wiedergutmachungsbehörde IV A 1928

Auch die 32-jährige **Käthe Abramowicz** (1906-42) war im Sommer 1938 für einige Zeit im Apolant tätig, doch kam sie erst Anfang Mai und ging bereits zwei Monate später im Juli wieder nach Berlin zurück, wohin ihre Familie von Posen aus gezogen war. Von dort wurde sie am 2. März 1942 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.<sup>136</sup>

Käthe Abramowicz stammte aus einer alteingesessenen Kaufmannsfamilie aus Posen. Ihre Großeltern **Leopold Abramowicz** und **Rosalie Bergmann** hatten zumindest drei Söhne: Heinrich (\*1871), Simon (\*1874) und Siegfried (1878-1912).

<sup>135</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Edith Danziger, 1.11.2020

<sup>136</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Käthe Abramowicz

**Heinrich Abramowicz**, der in Posen in der Friedrichstraße 20 einen Buchhandel betrieb<sup>137</sup>, gründete in seiner Heimatstadt mit **Rebecka Schmerl** (\*1877) eine Familie mit vier Kindern, die alle in Posen zur Welt kamen: Else (\*1904), Käthe (1906-42), Ruth (\*1907) und Walter Leopold (1911-43).<sup>138</sup> Der 33-jährige **Walter Leo Abramowicz** wurde am 3. März 1943 von Berlin nach Auschwitz verschleppt und dort ermordet.<sup>139</sup> Über das Schicksal seiner Schwester Ruth ist leider bislang nichts bekannt.

Ihr Onkel **Simon Abramowicz**<sup>140</sup> schloss mit der aus Obornik bei Posen stammenden **Emma (Emmy) Tuch** (1882-1943) den Bund fürs Leben. Aus ihrer Ehe gingen die beiden Söhne Erich (1911-42) und Siegfried (1915-43) hervor. Beide wurden Opfer der Shoah: **Erich Abramowicz** wurde am 26. Oktober 1942 von Berlin-Mitte nach Riga deportiert, wo er nach seiner Ankunft am 29. Oktober 1942 drei Tage vor seinem 31. Geburtstag ermordet wurde. Sein Bruder **Siegfried Abramowicz** (1915-1943) ergriff den Beruf des Zimmermanns. Am 26. Februar 1943 wurde er zusammen mit seiner 60-jährigen Mutter Emma (1882-1943) und der aus dem ostpreußischen Wehlau stammenden **Vera Lea Abramowicz** (geb. Sommerfeld) (1920-43), die seine Frau gewesen sein dürfte, von Berlin nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Während für die beiden Frauen kein genaues Todesdatum überliefert ist, gibt das Gedenkbuch des Bundesarchivs für Siegfried Abramowicz den 25. März 1943 als Todesdatum an. Er wurde 27 Jahre alt.<sup>141</sup>

Sein gleichnamiger Onkel **Siegfried Abramowicz** (1878-1912) gründete mit der gebürtigen Berlinerin **Klara Friedemann** (\*1888) in der Reichshauptstadt eine Familie. Am 21. Juni 1911 wurde ihnen der einzige Sohn Kurt Leopold geschenkt, der nach dem Abitur an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin vom April 1930 bis August 1933 Zahnmedizin studierte. Über sein weiteres Schicksal und das seiner Eltern ist bis jetzt leider nichts bekannt, außer dass

<sup>137</sup> Vgl. US Archive, Posen, Adressbuch der Stadt Posen 1907: <https://ia800902.us.archive.org/0/items/Posen/1907%20Adressbuch%20der%20Stadt%20Posen.pdf>, 8.7.2023

<sup>138</sup> Vgl. Bevölkerungsregister der Stadt Poznań aus den Jahren 1870-1931, Meldekarte Heinrich Abramowicz, Sign. 14227, Karte 581, 582: <https://e-kartoteka.net/de/search?signature=14227&PageSpeed=off#show>, 8.7.2023

<sup>139</sup> Vgl. Gedenkbuch des Bundesarchivs: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 1.11.2020

<sup>140</sup> Bevölkerungsregister der Stadt Poznań aus den Jahren 1870-1931, Meldekarte Simon Abramowicz, Sign. 14227, Karte 605: <https://e-kartoteka.net/de/search?signature=14227&PageSpeed=off#show>, 8.7.2023

<sup>141</sup> Vgl. United States Holocaust Memorial Museum: Holocaust Survivors and Victims Database, Art. Siegfried Abramowicz. In: [https://www.ushmm.org/online/hsv/person\\_view.php?PersonId=4892294](https://www.ushmm.org/online/hsv/person_view.php?PersonId=4892294), 1.11.2020, sowie Gedenkbuch des Bundesarchivs: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 1.11.2020

Siegfried Abramowicz am 27. März 1912 einen Monat nach seinem 34. Geburtstag starb.<sup>142</sup>

Zur weiteren Verwandtschaft könnte auch **Siegfried Samuel Abramowicz** (1915-1990) gehört haben. Er heiratete in Paderborn die drei Jahre jüngere **Erika Lebenstein** (1918-43)<sup>143</sup>, die am 4. März 1918 in Stadtlohn als eines von vier Kindern Daniel Lebensteins (1882-1941) und dessen Frau Olga Pins (1887-1941) geboren worden war. Ihre Vorfahren, die den Namen del Pinto trugen, waren im 15. Jahrhundert vor der Verfolgung durch die Inquisition aus Spanien in die Niederlande und von dort um 1700 in das Münsterland geflohen. Die meisten von ihnen arbeiteten als Viehhändler und Metzger, später auch als Textilkaufleute in Dülmen, Lüdinghausen, Wolbeck und Unna. Von ihren drei Geschwistern gelang ihren Brüdern Ernst (1913-91) und Walter (1915-2001) die Auswanderung nach Palästina, während ihre Schwester **Herta Lebenstein** (1924-44) zusammen mit ihren Eltern Daniel und Olga am 10. Dezember 1941 von Stadtlohn nach Münster in die Sammelstelle Gertrudenhof verschleppt und von dort drei Tage später in das Ghetto Riga deportiert wurde. Während sich die Spuren der Eltern, die nach 1945 für tot erklärt wurden, dort verlieren, lässt sich Hertas Schicksal weiterverfolgen: Sie wurde am 9. August 1944 von Riga in das KZ Stutthof deportiert, wo sie ermordet wurde. Ihre Schwester **Erika Lebenstein** absolvierte nach der Schule eine Lehre als Putzmacherin in Vreden und verdiente im Anschluss daran ihren Lebensunterhalt als Schneiderin. 1938 arbeitete sie als Hausgehilfin bei der Familie Haas in Borken, wo sie in der Pogromnacht verhaftet und ins Gefängnis gebracht wurde, obwohl eigentlich nur jüdische Männer festgenommen werden sollten. Allerdings wurde sie noch im Laufe des 10. November 1938 wieder freigelassen. Ende Juli 1939 verließ Siegfried Abramowicz Berlin, um sich in dem Umschulungs- und Einsatzlager am Grünen Weg 86 in Paderborn, einer Art Hascharalager, auf die Auswanderung nach Palästina vorzubereiten. Etwas mehr als drei Monate später traf auch seine Frau Erika, aus Stadtlohn von

<sup>142</sup> Vgl. Bevölkerungsregister der Stadt Poznań aus den Jahren 1870-1931, Meldekarte Siegfried Abramowicz, Sign. 14227, Karte 611: <https://e-kartoteka.net/de/search?signature=14227&PageSpeed=off#show>, 8.7.2023; Humboldt-Universität Berlin, Jüdische Studierende: <https://www.hu-berlin.de/de/ueberblick/geschichte/juedische-studierende/namensliste>, 8.7.2023

<sup>143</sup> Vgl. zu ihr und ihrer Familie: Wittstamm, Franz-Josef: Erika Abramowicz. In: Spuren im Vest: <https://spureninvest.de/2022/10/07/abramowicz-erika>, 8.7.2023.

Tenhumberg, Reinhard: Familie Tenhumberg, Art. Erika Abramowicz (Lebenstein): <http://www.tenumbergreinhard.de/19331945opfer/1933-1945-opfer-a/abramowicz-erika-geb-lebenstein.html>, 8.7.2023

ihren Eltern kommend, am 3. November 1939 im Lager ein. Am 2. Oktober 1940 heirateten beide in Paderborn. Im Laufe der Zeit verwandelte sich das ursprüngliche Hachscharalager unter dem Druck der Behörden und Parteistellen immer mehr in ein Zwangsarbeitslager. Anfang Juli 1941 wurde es auch offiziell in „Jüdisches Arbeitseinsatzlager Paderborn“ umbenannt. Zwei Jahre später wurde es am 1. März 1943 aufgelöst. Die letzten etwa 50 Insassen, zu denen auch die Abramowiczs gehörten, mussten in zwei Viehwaggons steigen, die sie zum Bahnhof in Bielefeld brachten, von wo aus sie mit Bussen in das Sammellager im Gesellschaftshaus „Eintracht“ am Klosterplatz gefahren wurden. Von Bielefeld aus wurden sie am nächsten Tag zusammen mit etwa 180 weiteren Personen in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Der damals 19-jährige Ernst Michel, der sich unter den Deportierten befand, beschreibt die bedrückende Situation bei der Abfahrt in seinen Erinnerungen: „Die Wagen waren komplett leer. Es gab kein Stroh. Einfach nichts. Man schloss die Türen. Es war dunkel. Nach langem Warten hängte man uns an. Plötzlich fuhr der Zug an, und langsam begann seine Fahrt, beladen mit seiner verängstigten menschlichen Fracht.“<sup>144</sup> Nach 40-stündiger Fahrt in dem geschlossenen Güterwaggon erreichten sie Auschwitz am 3. März 1943. Alle mussten die Waggons verlassen und sich der Selektion durch die Lagerärzte und die SS-Aufseher unterziehen: „Es gab nun“, so Ernst Michel über den Selektionsvorgang, „zwei Reihen, beide rückten langsam voran. Männer an eine Seite, Frauen an die andere. [...] Issy schlurfte neben mir. Er war in Paderborn einer der charismatischen und zuverlässigsten Leiter. Er war dynamisch, optimistisch und stets hilfsbereit. Er war stark wie ein Stier. Er hatte Lilo in Paderborn geheiratet einige Wochen vor unserer Deportation. Sie war bereits auf der anderen Seite. Tränen rannen sein Gesicht hinunter. Ich berührte ihn. Er nickte nur.“<sup>145</sup>

Während Siegfried Abramowicz für die Arbeit zum Aufbau des IG-Farben Werkes Buna Monowitz ausgewählt wurde, wurde seine Frau, die vermutlich schwanger war, direkt in die Gaskammer geschickt und dort ermordet. Siegfried

<sup>144</sup> Auf den Spuren von Julius Hirsch. Die Deportation nach Auschwitz im März 1943, S. 53. In: <https://www.dfb.de/ePaper/Auf-den-Spuren-von-Julius-Hirsch/62>, 8.7.2023

<sup>145</sup> Zitiert nach: Wittstamm, Franz-Josef: Erika Abramowicz. In: Spuren im Vest: <https://spureninvest.de/2022/10/07/abramowicz-erika>, 8.7.2023.

fried Abramowicz überlebte die unmenschlichen Torturen der Lagerhaft. Er wanderte später nach Amerika aus, wo er am 16. April 1990 in Cincinnati mit 75 Jahren starb.<sup>146</sup>

### *Angestellte im Hotel Herzfeld*

Die 19-jährige **Bella Oppenheimer**<sup>147</sup> war in der Kursaison 1912 bei dem Hotelier Moses Herzfeld in Bad Kissingen angestellt. Sie stammte aus einer alteingesessenen, weitverzweigten jüdischen Kaufmannsfamilie aus Schriesheim bei Heidelberg, deren Mitglieder sich dort als Gemeindevorsteher und im Vorstand verschiedener jüdischer Vereine und Stiftungen engagierten. Ihr Vater **Zacharias Oppenheimer** (1861-1934), der Sohn von Mathias und Babette Oppenheimer, betrieb in der Schulgasse 3 in Schriesheim ein Großhandelsgeschäft für Mehl, Lebensmittel und Tierfutter. Das Geschäft lief gut und machte ihn zu einem wohlhabenden Mann. So konnte er sich als erster in seinem Heimatort ein Auto leisten. Als tiefreligiöser Mann besuchte er regelmäßig die Gottesdienste in der Synagoge und engagierte sich in der jüdischen Gemeinde. Aus seiner 1888 geschlossenen Ehe mit **Amalie Selig** (1861-95) gingen die beiden Kinder Leopold (1889-1914) und Bella (1893-1978) hervor. Doch das Glück der jungen Familie währte nicht lange: Amalie Oppenheimer starb 1895 mit nur etwa 34 Jahren. Nach Ablauf des Trauerjahres heiratete ihr Mann **Bertha Karlsberg** (1869-1948) aus Fränkisch Crumbach. Zacharias Oppenheimer musste zwar noch die Anfänge der NS-Verfolgung in Schriesheim miterleben, doch starb er am 31. Januar 1934 mit 72 Jahren in seinem Heimatort. Seine Frau sollte ihn um 14 Jahre überleben: Sie starb am 24. Dezember 1948 im Exil in New York mit 79 Jahren.<sup>148</sup>

Ihr Sohn **Leopold Oppenheimer** besuchte das Gymnasium in Heidelberg und nahm danach in der Neckarstadt das Lehramtsstudium auf. Er trat dort der nationalkonservativen, antizionistischen jüdischen Studentenverbindung K.- C. Bavaria Heidelberg bei, die am 9. Januar 1902 als Nachfolgerin der Burschen-

<sup>146</sup> Vgl. ebd.

<sup>147</sup> Ausgangspunkt für die Ausführungen zu Bella Oppenheimer/Weinberg war: Walter, Gedenkbuch: Art. Bella Weinberg, 9.7.2023, sowie die dort verwendeten Quellen.

<sup>148</sup> Vgl. Geni.com, Art. Zacharias Oppenheimer: <https://www.geni.com/people/Zacharias-Oppenheimer/6000000156524766881>, 9.7.2023; Center for Jewish History: Weinberg-Oppenheimer-Familiensammlung: <https://archives.cjh.org/repositories/5/resources/15921>, 9.7.2023 sowie Walter, Gedenkbuch: Art. Bella Weinberg, 9.7.2023, und die dort verwendeten Quellen.

schaft Badenia gegründet worden war. Die 1890 von jüdischen Studenten in Heidelberg ins Leben gerufene Badenia trat als einer der ersten Korporationen dem Kartell-Convent (K.-C.) jüdischer Studentenverbindungen bei, der sich für die Gleichberechtigung der Juden einsetzte und sich im Kampf gegen den immer stärker werdenden Antisemitismus engagierte. Im Gegensatz zum Zionismus trat der K.-C. und mit ihm die Badenia für eine Assimilation „auf dem Boden einer deutschvaterländischen Gesinnung“<sup>149</sup> ein. Nachdem die Mitglieder der Badenia auf antisemitische Beleidigungen sehr häufig mit Duellen reagiert hatten, beschwerten sich andere Heidelberger Burschenschaften beim Disziplinaramt des Akademischen Senats. Der Senat der Universität verbot schließlich die Badenia zeitweilig, worauf diese sich im August 1902 auflöste. Doch noch im selben Jahr gründeten ihre ehemaligen Mitglieder die Bavaria als Nachfolgeverbindung, wobei es in der Folgezeit nicht mehr so oft zu Konflikten mit anderen Burschenschaften kam. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, brach der 25-jährige patriotische Leopold Oppenheimer kurzentschlossen sein Studium ab und meldete sich als Freiwilliger zum Kriegsdienst. Er wurde umgehend an die Westfront geschickt, fiel dort aber bereits am 22. August 1914.<sup>150</sup>

Seine Schwester **Bella Oppenheimer** heiratete am 11. Januar 1922 den gleichaltrigen Kaufmann und Mehlhändler **Hermann Weinberg** (1893-1942), den sie vermutlich über die Geschäfte ihres Vaters kennengelernt hatte. Weinberg war am 20. April 1893 in Röhlingshausen, das seit 1975 ein Stadtteil von Herne ist, als Sohn von Wolf und Elise Weinberg geboren worden. Wie Leopold Oppenheimer kämpfte er als Soldat im Ersten Weltkrieg, allerdings an der Ostfront. Und im Gegensatz zu ihm überlebte er den Krieg. Ihm und seiner Frau Bella wurden die beiden Töchter Else (1923-93<sup>151</sup>) und Inge (\*1927) geschenkt, die in Heidelberg zur Welt kamen. Hermann Weinberg arbeitete im Geschäft seines Schwiegervaters mit.

<sup>149</sup> Wikipedia, Art. Bavaria Heidelberg: [https://de.wikipedia.org/wiki/Bavaria\\_Heidelberg](https://de.wikipedia.org/wiki/Bavaria_Heidelberg), 9.7.2023

<sup>150</sup> Vgl. Center for Jewish History: Weinberg-Oppenheimer-Familiensammlung: <https://archives.cjh.org/repositories/5/resources/15921>, 9.7.2023; Geni.com, Art. Zacharias Oppenheimer: <https://www.geni.com/people/Zacharias-Oppenheimer/6000000156524766881>, 9.7.2023, sowie Walter, Gedenkbuch: Art. Bella Weinberg, 9.7.2023.

<sup>151</sup> Das Gedenkbuch von Rudolf und Marlies Walter nennt im Gegensatz zur Datenbank Geni.com, die 1922 als Geburtsjahr aufführt, das Jahr 1923.



Grabstein von Max Oppenheimer (14.2.1824-12.4.1890), dem Sohn von Simon Morche Oppenheimer und dessen Frau Regina Marx, auf dem jüdischen Friedhof Schriesheim, August 1988 © Foto: Dr. Joachim Hahn





Jüdischer Friedhof Schriesheim, Juli 2003 © Fotos: Dr. Joachim Hahn

Im Oktober 1938 konnten die Weinbergers mit ihren beiden Töchtern in die USA auswandern. Bei den nötigen Affidavits für die Einreise war ihnen der Geschäftsmann Jacob May aus Tennessee, der Schwager von Hermann Weinbergs verstorbenen Tante, behilflich, indem er sie finanziell unterstützte und für sie bürgte.<sup>152</sup> Ein Jahr später konnte auch Bellas Stiefmutter **Bertha Oppenheimer** in die USA nachkommen. In die Freude über die Rettung vor der Verfolgung durch das NS-Regime mischte sich jedoch bereits einige Jahre später die Trauer über den frühen Tod von Hermann Weinberg, der am 5. Oktober 1942 mit 49 Jahren in Hardale (New York) starb. Bella Weinberg überlebte ihren Mann um dreieinhalb Jahrzehnte: Sie starb am 2. Juli 1978 mit 85 Jahren in Scarsdale im Bundesstaat New York.<sup>153</sup>

In Schriesheim lassen sich die Oppenheimers bis ins 18. Jahrhundert auf den Handelsmann und Synagogenvorsteher **Simon Mordche Oppenheimer** (1783-1854) und dessen Bruder **Josef Oppenheimer** (1776-1838) zurückführen, die beide in Ladenburg geboren wurden, sich aber später in Schriesheim niederließen, wo sie auch gestorben sind. Aus der Ehe von Simon Mordche Oppenheimer mit Rechele Hayum (Regina) Marx (1785-1858) gingen die neun Kinder Joseph (1809-82), Taubche (\*1812), Marx (\*1812), Löb (Leopold) (1815-80), Esther (1819-94), Sophia (1821-40), Max (1824-90), Babette (1825-1921) und Mina (1828-58) hervor. **Löb (Leopold) Oppenheimer** gründete mit **Frommet (Fanny) Krämer** (1820-91) eine Familie, die aus den acht Kindern Mina (1846-1932), Isaak (1847), Magdalena (1852-1915), Simon Hirsch (1858-1957), Mathilde (1861-1944), Dina (1865-1943), Hermann und Amelia bestand. Löb Oppenheimer starb am 8. Januar 1880 in Schriesheim, seine Frau überlebte ihn um elf Jahre und starb am 25. Mai 1891 ebenfalls in Schriesheim.

Ihre beiden Töchter Mathilde und Dina konnten zwar in die Niederlande emigrieren bzw. waren dort verheiratet, doch wurden sie nach der Besetzung des Landes durch deutsche Truppen verhaftet und in das Durchgangslager Westerbork gebracht. Von dort wurde **Mathilde Oppenheimer** (verh. Menk) 1944 nach Auschwitz deportiert und in dem Vernichtungslager am 26. März 1944 ermordet. Ihre Schwester **Dina Oppenheimer** war mit dem Niederländer

---

<sup>152</sup> Vgl. ebd.

<sup>153</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Bella Weinberg, 1.9.2020

**Eliazer Rijnveld** verheiratet und hatte zwei Kinder mit ihm. Die Rijnfelds betrieben gemeinsam ein produzierendes Unternehmen, das Dina nach dem Tod ihres Mannes alleine weiterführte. Ihr Sohn **Leopold Rijnveld** (1898-1943) wurde am 15. April 1898 in Rotterdam geboren und studierte nach dem Abitur klassische Sprachen an der Universität Amsterdam. Er konnte zwar noch seine Doktorprüfung ablegen, doch blieb es ihm aufgrund der Verfolgungssituation verwehrt, seine Dissertation zu schreiben. Zunächst konnte er noch an staatlichen Gymnasien klassische Sprachen und Alte Geschichte unterrichten. Zuletzt war aber auch dies nicht mehr möglich. Nur am jüdischen Gymnasium in Groningen, wo er mit seiner verwitweten Mutter in der Wassenberghstraat 24 wohnte, konnte er noch eine Anstellung finden. Im März 1943 wurde er von Westerbork nach Sobibor deportiert und dort gleich nach seiner Ankunft ermordet. Seine Deportation war für seine Mutter, die seit Anfang 1943 gesundheitlich sehr angeschlagen war, ein schwerer Schicksalsschlag. Einen Monat nach seiner Deportation wurde sie ins Krankenhaus eingeliefert, von wo aus sie am 29. April 1943 nach Westerbork verschleppt wurde. Von dort wurde sie wenige Tage später am 4. Mai 1943 ebenfalls nach Sobibor deportiert und gleich nach ihrer Ankunft am 7. Mai 1943 umgebracht. Sie wurde 78 Jahre alt. Unklar ist, ob das zweite Kind der Rijnfelds die NS-Verfolgung überlebt hat.<sup>154</sup>

Besonders tragisch war das Schicksal von **Ludwig Oppenheimer** (1893-1940). Er war das älteste von vier Kindern des Konfektionswarenhändlers **Simon Hirsch Oppenheimer** (1858-1957) und dessen Frau **Bertha Emrich** (1868-1924). Während sein verwitweter Vater und seine drei Geschwister Selma (verh. Sussman) (1896-1989), Theo Daniel (1901-67) und Hedwig (1903-79) nach New York emigrieren konnten, blieb dies Ludwig verwehrt. Er litt unter einer geistigen Behinderung, die es ihm zwar erlaubte, im Geschäft seines Vaters mitzuhelfen, die aber bei der geplanten Auswanderung nach Amerika zur unüberwindlichen Hürde wurde. Die USA wollte ihn nicht einreisen lassen. Daher brachte ihn sein Vater in ein jüdisches Altenheim in Gailingen

---

<sup>154</sup> Vgl. Tracers of war, Stolpersteine Wassenberghstraat 24, Groningen: <https://www.tracesofwar.com/sights/87151/Stumblingstones-Wassenberghstraat-24.htm>, 9.7.2023; Joods Monument, Art. Dina Rijnveld-Oppenheimer: <https://www.joodsmonument.nl/en/page/221056/dina-rijnveld-oppenheimer>, 9.7.2023; Joods Monument, Art Leopold Rijnveld: <https://www.joodsmonument.nl/en/page/534694/about-leopold-rijnveld>, 9.7.2023

am Bodensee. Am 22. Oktober 1940 wurde er zusammen mit über 6500 anderen badischen Juden in acht Personenzügen in französische Internierungslager deportiert. Ludwig kam in das Lager Gurs, in dem katastrophale Verhältnisse herrschten. Die Deportierten mussten dort in Baracken ohne Fußboden und Betten schlafen und litten unter den hygienischen Bedingungen und der unzureichenden, mangelhaften Ernährung. Ludwig Oppenheimer gehörte zu den etwa 500 Personen, die in den ersten Monaten in Gurs aufgrund der unmenschlichen Lebensbedingungen starben. Er starb einen Monat nach seiner Ankunft am 22. November 1940 im Alter von 47 Jahren. Sein Vater Simon Hirsch Oppenheimer starb am 31. Juli 1957 hochbetagt mit 98 Jahren in seiner neuen Heimat New York.<sup>155</sup>



Jüdischer Friedhof Schriesheim, Juli 2003 © Foto: Dr. Joachim Hahn

Nach Gurs deportiert wurde am 22. Oktober 1940 von Mannheim auch der aus Schriesheim stammende Kaufmann **David Oppenheimer** (1863-1942), des-

<sup>155</sup> Vgl. Hörnle, Michael: Von neun Deportierten nach Gurs überlebten nur drei. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 28.10.2020. Zitiert nach: Schriese.de: <https://www.schriese.de/news.html?newsId=6752>. 9.7.2023

sen Vater Metzger war, und seine aus Galizien stammende Frau **Sara Klara Gittel Sagel Halporn** (\*1892).<sup>156</sup> Von Gurs wurde er in das Internierungslager Nexon gebracht, wo er am 23. November 1942 starb.<sup>157</sup> Seine Frau hingegen wurde nach Drancy verschleppt und von dort am 10. August 1942 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurde.<sup>158</sup>

In das Lager Gurs wurden auch die verwitwete **Mathilde Strauß** (1862-1942) und ihre Tochter **Anne Frederike (Friedel) Strauß** (1899-1942) am 22. Oktober aus ihrem Wohnort Mannheim deportiert. Mathilde war am 3. November 1862 als jüngste von zwei Töchtern des Gemeindevorstehers **Marx Oppenheimer** (1824-90) und dessen Frau Rebekka (1824-96) in Schriesheim geboren worden. Ihre ältere Schwester Rosalie (verh. Vogel) hatte zwei Jahre zuvor das Licht der Welt erblickt. Nachdem Mathilde den aus Binau bei Mosbach stammenden Kaufmann **August Strauß** (1862-1928) geheiratet hatte, zog sie zu ihrem Mann nach Mannheim, wo die beiden Töchter Friedel (1899-1942) und Hedwig (1903-44) zur Welt kamen. Doch das Familienglück währte nicht sehr lange: August Strauß starb 1928 mit ca. 66 Jahren. Als seine Tochter Hedwig und deren Mann Paul Eppstein (1902-44) von der Deportation Mathildes und Friedels nach Gurs erfuhren, setzten sie alle Hebel für ihre Freilassung in Bewegung, doch erwiesen sich diese Bemühungen letztlich als vergeblich. Mutter und Tochter wurden am 7. August 1942 von Gurs zunächst nach Drancy und von dort am 12. August 1942 nach Auschwitz deportiert, wo beide umgebracht wurden.

Auch Hedwig und Paul Eppstein wurden Opfer der Shoah. **Hedwig Strauß** studierte nach dem Abitur Psychologie und machte ihren Doktor der Philosophie. Danach arbeitete sie als Sozialbeamtin in Mannheim und wirkte tatkräftig im Jüdischen Frauenbund mit. Am 14. August 1930 gab sie **Paul Eppstein** in Ludwigshafen das Ja-Wort, der am 4. März 1902 in Ludwigshafen als Sohn des Handlungsreisenden Isidor Eppstein (1869-1916) und dessen Frau Johanna Scharff (1874-1917) geboren worden war. Sein jüngerer Bruder Lothar Eppstein (1909-77), der in der NS-Zeit nach Amerika auswandern konnte,

<sup>156</sup> leobw, Landeskunde entdecken, David Oppenheimer: [https://www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/details/PERSON/gurs\\_biogramme/4521/Oppenheimer+David](https://www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/details/PERSON/gurs_biogramme/4521/Oppenheimer+David), 10.7.2023

<sup>157</sup> Hörnle, Michael: Von neun Deportierten nach Gurs überlebten nur drei. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 28.10.2020. Zitiert nach: Schriese.de: <https://www.schriese.de/news.html?newsId=6752>. 9.7.2023

<sup>158</sup> Vgl. Gedenkbauch des Bundesarchivs: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 10.7.2023

erblickte in Mannheim sieben Jahre nach Paul am 17. Oktober 1909 das Licht der Welt. Nach dem Abitur nahm Paul Eppstein in Heidelberg das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften, der Soziologie und Volkswirtschaft auf, das er mit einer Promotion abschloss. Die Handelshochschule in Mannheim bot ihm eine Stelle als Privatdozent an, die er auch annahm. Zugleich übernahm er ab 1928 die Leitung der Volkshochschule in Mannheim, die er zur führenden Einrichtung in Deutschland machte. Zu Beginn der 30er Jahren unterrichtete er auch zusätzlich noch Soziologie an der Berliner Hochschule für Wissenschaften des Judentums. 1933 verlor er aufgrund seiner jüdischen Herkunft alle Ämter. Er zog mit seiner Frau nach Berlin, wo er im Vorstand der „Reichsvertretung der Deutschen Juden“ tätig war, die unter dem Druck des NS-Regimes 1935 in „Reichsvertretung der Juden in Deutschland“ umbenannt und später in die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ zwangsweise überführt wurde. Reichsvertretung und Reichsvereinigung waren vom NS-Regime erzwungene Organisationen. Die Reichsvereinigung unterstand dem Reichssicherheitshauptamt und der Gestapo. In seiner Tätigkeit als Leiter der Auswanderungsabteilung (wobei die Auswanderung nach Palästina nicht in seinen Tätigkeitsbereich fiel) musste er u. a. mit Adolf Eichmann und führenden Vertretern der Gestapo zusammenarbeiten. Als er sich den Anordnungen des NS-Regimes nicht kritiklos fügte, wurde er mehrfach verhaftet und misshandelt. Insgesamt konnte er etwa 100.000 Juden zur rettenden Flucht ins Ausland verhelfen. Auch seine Frau versuchte, den bedrängten deutschen Juden, so gut sie konnte, zu helfen: Sie engagierte sich in der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden und organisierte die Ausreise für Kinder und Jugendliche ins Ausland, vor allem nach Palästina. Obwohl Hedwig und Paul Eppstein mehrfach selbst hätten auswandern oder sich auf ihren dienstlichen Auslandsreisen in Sicherheit bringen können, blieben sie aus Verantwortung für die bedrängten und verfolgten Juden in Deutschland. Am 26. Januar 1943 wurden sie in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo Paul Eppstein die Aufgabe des Judenältesten übertragen wurde. Nachdem er sich geweigert hatte, Transporte in die Vernichtungslager organisatorisch vorzubereiten, wurde er im September 1944 verhaftet und in der kleinen Festung Theresienstadt gefangen gehalten. Am 28. September 1944 wurde er dort erschossen. Er wurde 42 Jahre alt.

Seine Frau, die täglich Essen für ihn in der Festung abgab, täuschte man über Wochen über seinen Tod hinweg und gaukelte ihr vor, dass er noch leben würde. Am 28. Oktober 1944 wurde sie schließlich von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert, wo die 41-Jährige gleich nach ihrer Ankunft am 30. Oktober 1944 ermordet wurde.<sup>159</sup>



Jüdischer Friedhof Schriesheim, Juli 2003 © Foto: Dr. Joachim Hahn

### *Angestellte der Familie Ehrlich*

**Herta Katz** (1915-2006) arbeitete vom Januar 1936 bis April 1937 als Hausangestellte bei der Familie von Ludwig Ehrlich in der Ludwigstraße. Nachdem sie die Ehrlichs und Kissingen im April 1937 verlassen hatte, kehrte sie zu ihren Eltern nach Mellrichstadt zurück.<sup>160</sup> Ihre Familie gehörte zu den alteingesessenen jüdischen Familien in Mellrichstadt und lässt sich dort bis auf den Weber **Philipp Katz** zurückführen.<sup>161</sup> Nach dem frühen Tod seiner aus Bibra

<sup>159</sup> Vgl. Stolpersteine Berlin: Ludwigskirchstraße 10, Paul Maximilian Eppstein: <https://www.stolpersteine-berlin.de/de/ludwigkirchstr/10/paul-maximilian-eppstein>, 9.7.2023; Stolpersteine Berlin: Ludwigskirchstraße 10, Hedwig Eppstein: <https://www.stolpersteine-berlin.de/de/ludwigkirchstr/10/hedwig-eppstein>, 9.7.2023; Hörnle, Michael: Von neun Deportierten nach Gurs überlebten nur drei. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 28.10.2020. Zitiert nach: Schriese.de: <https://www.schriese.de/news.html?newsId=6752>, 9.7.2023; Geni.com, Art. Paul Eppstein: <https://www.geni.com/people/Paul-Eppstein/6000000-050897081907>, 10.7.2023; Geni.com, Art. Mathilde Strauss: <https://www.geni.com/people/Mathilde-Strauss/6000000050911806249>, 10.7.2023

<sup>160</sup> Ausgangspunkt für die Ausführungen über Herta Katz war: Walter, Gedenkbuch: Art. Herta Katz, 1.9.2020

<sup>161</sup> Grundlage für die Ausführungen zu Max Katz und seiner Familie waren (sofern nicht anders angegeben) Kappner, Cordula: „Da hat es gerappelt“. Erinnerung an die Pogromnacht. Artikel in der Main-Post vom 4.11.2013. In: <https://www.mainpost.de/regional/schweinfurt/erinnerung-an-die-pogromnacht-da-hat-es-gerappelt-art-7768938>, 14.6.2021; Kappner,

stammenden Frau **Amalia Kohn** im Jahr 1861 heiratete er deren Schwester **Jeanette Kohn**. Aus seinen beiden Ehen gingen neun Kinder hervor. Sein Sohn **Louis Katz** (1854-1908) verdiente in Mellrichstadt seinen Lebensunterhalt als Metzger. 1877 heiratete er in Kissingen **Fanny Schiff** (1854-1927), die Tochter des Oberthulbaer Viehhändlers Nathan Schiff und dessen Frau Jette. Beiden wurden drei Kinder geschenkt. Louis Katz starb am 31. März 1908 eineinhalb Monate vor seinem 54. Geburtstag. Seine Frau Fanny überlebte ihn um 19 Jahre und starb am 28. Februar 1917 in Mellrichstadt, wo sie wie ihr Mann auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt wurde. Die segnenden Hände auf seinem Grabstein weisen ihn als Nachkommen einer Priesterfamilie aus, deren frühe Vorfahren Priester am Tempel in Jerusalem gewesen waren.<sup>162</sup>

Ihr jüngster Sohn **Max Katz** (1883-1942) wurde wie sein Vater Metzger und zog im Juli 1913 von seinem Geburtsort Mellrichstadt nach Oberlauringen, wo er in dem 1913 von ihm erbauten Wohn- und Geschäftshaus eine Metzgerei betrieb. Seine erste Frau **Lilly Schönfeld** (1892-1920), die Tochter des Goldbacher Metzgers Ferdinand Schönfeld und dessen Frau Röschen Oppenheimer, starb am 20. Dezember 1920 bei der Geburt ihres Sohnes Ludwig nur ein Jahr, nachdem sie Max Katz im September 1919 geheiratet hatte. Im Februar 1922 heiratete ihr Mann ein zweites Mal: **Jenny Grünebaum** (1892-1942) war 1892 als Tochter des Handelsmanns Jakob Grünebaum und dessen Ehefrau Therese Goldschmidt in Vollmerz bei Schlüchtern geboren worden und 1921 nach Oberlauringen zugezogen. Ihr erster Sohn Theo, der 1922 in Würzburg zur Welt kam, starb auf der Heimfahrt von der Geburtsklinik nach Oberlauringen in der Bahn. Er wurde gerade einmal 25 Tage alt. Am 10. November 1927 erblickte dann der Sohn Fred Emil in Oberlauringen das Licht der Welt. An dessen elften Geburtstag brach in der Pogromnacht 1938 eine Welle der Gewalt und des Hasses über die Mellrichstädter Juden herein. Sein Vater Max Katz wurde am Morgen des 10. Novembers 1938 verhaftet und in das Gefängnis nach Hofheim verschleppt. Nach seiner Entlassung war dem Metzger klar, dass es in Deutschland für ihn und seine Familie lebensgefährlich geworden

---

Cordula: Geächtet und ermordet. Artikel in der Main-Post vom 8.11.2013. In: <https://www.mainpost.de/neues-archiv/ge-aecht-et-und-ermord-et-art-7777798>, 14.6.2021; Datenbank Unterfranken: Art. Max, Lilly, Jenny und Ludwig Katz. In: <https://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de>, 15.6.2021

<sup>162</sup> Vgl. Rust, Erika: Artikel Philipp Katz. In: Wir wollen uns erinnern: <https://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/juf/dokumente/wuerzburg/Biographien%20von%202011/Mellrichstadt%20-%20Katz%20Philipp.pdf>, 16.6.2021



war. Ende Dezember 1938 beantragte er daher die Ausreise nach Amerika und die Ausstellung eines Reisepasses. Während ihm und seiner Frau die Emigration verwehrt blieb, schickten die Eheleute ihren ältesten Sohn Ludwig am 14. Dezember 1938 eine Woche vor dessen 18. Geburtstag ins holländische Twello, wo er eine landwirtschaftliche Ausbildung machte. Doch nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Niederlande im Mai 1940 wurde das vermeintlich sichere Holland für Ludwig Katz zur Falle. Er wurde verhaftet und in die Lager Vught-Hertogenbosch und Moerdijk gebracht. Vom Sammellager Westerbork wurde er dann am 6. Juli 1943 in das Vernichtungslager Sobibor deportiert, wo der 22-Jährige kurz nach seiner Ankunft ermordet wurde.



Der Marktplatz von Mellrichstadt mit dem Prinzregent-Luitpold-Brunnen und der Metzgerei Katz © Sammlung Peter Karl Müller

Dieses Schicksal blieb seinem Halbbruder **Fred Emil Katz** erspart: Am 5. Juni 1939 schickten seine Eltern den Elfjährigen mit einem Kindertransport über Rotterdam nach Großbritannien, wo er die Herrlingen School der Reformpädagogin Anna Essinger in Bunce Court, später in Trende Hill besuchte. Er tat sich in der Schule sehr schwer, konnte er doch bis dahin nur Deutsch. Mit 15 Jahren musste er die Schule verlassen, um Geld in einer Fabrik zu ver-

dienen. Nach Kriegsende holte seine Tante Julie Katz, die Schwester seines Vaters, ihn zu sich nach New York: „Im Alter von 19 Jahren“, so Fred Emil Katz, „ging ich durch die Straßen New Yorks, suchte nach Arbeit, lebte von Milch und trockenem Brot.“<sup>163</sup> Über den Suchdienst des Internationalen Roten Kreuzes erfuhr er schließlich vom Tod seines Bruders und seiner Eltern, die am 25. April 1942 von Würzburg nach Krasnystaw/Krasniczyn deportiert und dann im Raum Lublin ermordet worden waren. Durch die Bekanntschaft mit einem Quäker wurde er auf das von Quäkern betriebene Guilford College in Greensboro in North Carolina aufmerksam und bewarb sich dort trotz seines „sehr wackligen Bildungshintergrunds“: „In Deutschland durften Juden keine öffentliche Schule besuchen und in England konnte ich nicht lange genug die Schule besuchen, um einen Abschluss zu machen, also war ich hier ohne Diplom, ohne normale Zeugnisse – und ohne Geld.“<sup>164</sup> Doch im Guilford College sah man über diese Probleme hinweg und gab dem jungen, talentierten Einwanderer aus Deutschland eine Chance, die er dann auch zu nutzen wusste. Er studierte Soziologie und Anthropologie, um das Verhalten der Menschen besser verstehen zu können. Nach seinem Abschluss promovierte er an der University of North Carolina in Chapel Hill. Im Anschluss lehrte er an der University of Missouri in Columbia, der State University of New York in Buffalo und der Universität Tel Aviv, wo er sich mit seiner Forschung auf den Holocaust konzentrierte. In seinem Buch „Ordinary People und Extraordinary Evil: A Report on the Beguiling of Evil“ beschreibt er, wie scheinbar ganz normale, unauffällige Menschen unter bestimmten Umständen zu extrem bösen Taten fähig sind: „Wissenschaftler“, so der Soziologe, „gehen anders an Geschichte heran. Wir wollen erklären, wie gewöhnliche Menschen dazu gebracht werden können, Grausamkeiten zu begehen.“<sup>165</sup> Fred Emil Katz, der bis ins hohe Alter unter der „Schuld eines Überlebenden“ litt, brach nach den Erfahrungen der NS-Zeit mit seinem jüdischen Glauben, in dem ihn seine Eltern erzogen hatten. Durch die Freundschaft mit seinem Mitbewohner Vernon Tyson, der aus einer Familie von Landpredigern aus North Carolina

<sup>163</sup> Kappner, Cordula: Geächtet und ermordet. Artikel in der Main-Post vom 8.11.2013. In: <https://www.mainpost.de/neues-archiv/geachtet-und-ermordet-art-7777798>, 14.6.2021

<sup>164</sup> Hedrick, Emily: Fred Emil Katz '52: Guilford the Perfect Laboratory for Exploring a Survivor's Journey. In: Webseite des Guilford Colleg: <http://www.giving.guilford.edu/s/1833/interior.aspx?sid=1833&gid=2&pgid=1460>, 15.6.2021

<sup>165</sup> Ebd.

stammte und ein engagierter Christ war, fand er aber nach langen Jahren wieder zurück zu seinem Judentum.<sup>166</sup> Sein privates Glück fand er in der Ehe mit Pearl Gottlieb, mit der er in Baltimore lebt. Den Eheleuten wurde die Tochter Liat geschenkt, die in Israel das Licht der Welt erblickte.

Max Katz' Bruder **Philipp Katz** (1879-1942) ergriff nach der Volksschule den Beruf des Metzgers: Von 1893 bis 1895 absolvierte er eine Metzgerlehre in Oppenheim und arbeitete danach in verschiedenen Städten als Metzgergehilfe, ehe er von 1899 bis 1902 seinen Militärdienst in Nürnberg ableistete. Nachdem sein Vater im März 1906 gestorben war, übernahm er die väterliche Metzgerei am Marktplatz in Mellrichstadt. Am Ersten Weltkrieg nahm er als Soldat teil. Mit seiner in Walldorf an der Werra geborenen Frau **Selma Frühauf** (1882-1942) hatte er drei Kinder: Ludwig (1910-36), der am 11. Juni 1936 mit 26 Jahren in Würzburg an Tuberkulose starb, Justin (Ernest) (1917-2007) und Herta (1915-2009).<sup>167</sup>

Philipp Katz hatte über Jahrzehnte hinweg mit den beiden Kissinger Rabbimern Dr. Seckel Bamberger und Dr. Max Ephraim immer wieder ernsthafte Auseinandersetzungen durchzustehen: 1911 meldete der Mellrichstädter Lehrer Viktor Gottlieb Dr. Bamberger, dass sich Katz weigere, einen Koscherstempel anzuschaffen und seine Waren damit zu stempeln. Der Kissinger Rabbiner drohte ihm damit, ihm bei weiterer Zuwiderhandlung das Schächten zu verbieten. Philipp Katz sah sich in seiner Ehre als jüdischer Metzger verletzt: „Ich halte es als religiöser Jude für eine große Zurücksetzung, wenn bei mir gestempelt wird.“<sup>168</sup> Im folgenden Jahr zeigte Gottlieb den Mellrichstädter Metzger beim Kissinger Rabbiner an, weil er das Fleisch nicht wie von den Kaschrutregeln vorgesehen ordentlich wässern und begießen würde. Katz widersprach erneut: Er versicherte, das Fleisch ausreichend begossen zu haben. Bambergers Nachfolge Dr. Max Ephraim beendete den Streit wohl nicht im Sinne des Metzgers, indem er 1934 Anweisung gab, dass Philipp Katz und Joseph Frank ihr Fleisch vom Mellrichstädter Lehrer Jacob Schloß kontrollieren lassen müssten: Durch die Verwechslung von Koscher- und Treferfleisch

<sup>166</sup> Vgl. ebd.

<sup>167</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Herta Katz, 1.9.2020, sowie die dort verwendeten Quellen, v.a. Rust, Artikel Philipp Katz.

<sup>168</sup> Gronauer, Gerhard/Berger-Dittscheid: Artikel Mellrichstadt. In: Kraus, Wolfgang; Dittscheid, Hans-Christoph; Schneider-Ludorff, Gury: Mehr als Steine ... Synagogen-Gedenkband Bayern III/2.1, Lindenberg im Allgäu 2021, S. 768

hätten sie die Gemeindemitglieder „zu schweren Versündigungen gegen das heilige Religionsgesetz“ verführt. Das Fleisch müsse fortan bei seiner Ankunft in Anwesenheit von Jacob Schloß ausgepackt, auf Stempel und Siegel kontrolliert und ausgehackt werden. Schloß solle dann auch die Adern und Häute entfernen und jedes Stück Fleisch mit einem Koscherstempel versehen. Gerhard Gronauer und Cornelia Berger-Dittscheid vermuten in ihrem Mellrichstadt-Artikel im Synagogengedenkband Bayern, dass es Philipp Katz wohl wegen finanzieller Schwierigkeiten mit den Kaschut-Vorschriften nicht so genau genommen habe, da seine Metzgerei 1934 sehr schlecht lief.<sup>169</sup> Der zu Beginn der NS-Zeit einsetzende Boykott jüdischer Geschäfte hatte zu schweren finanziellen Einbußen für ihn geführt.

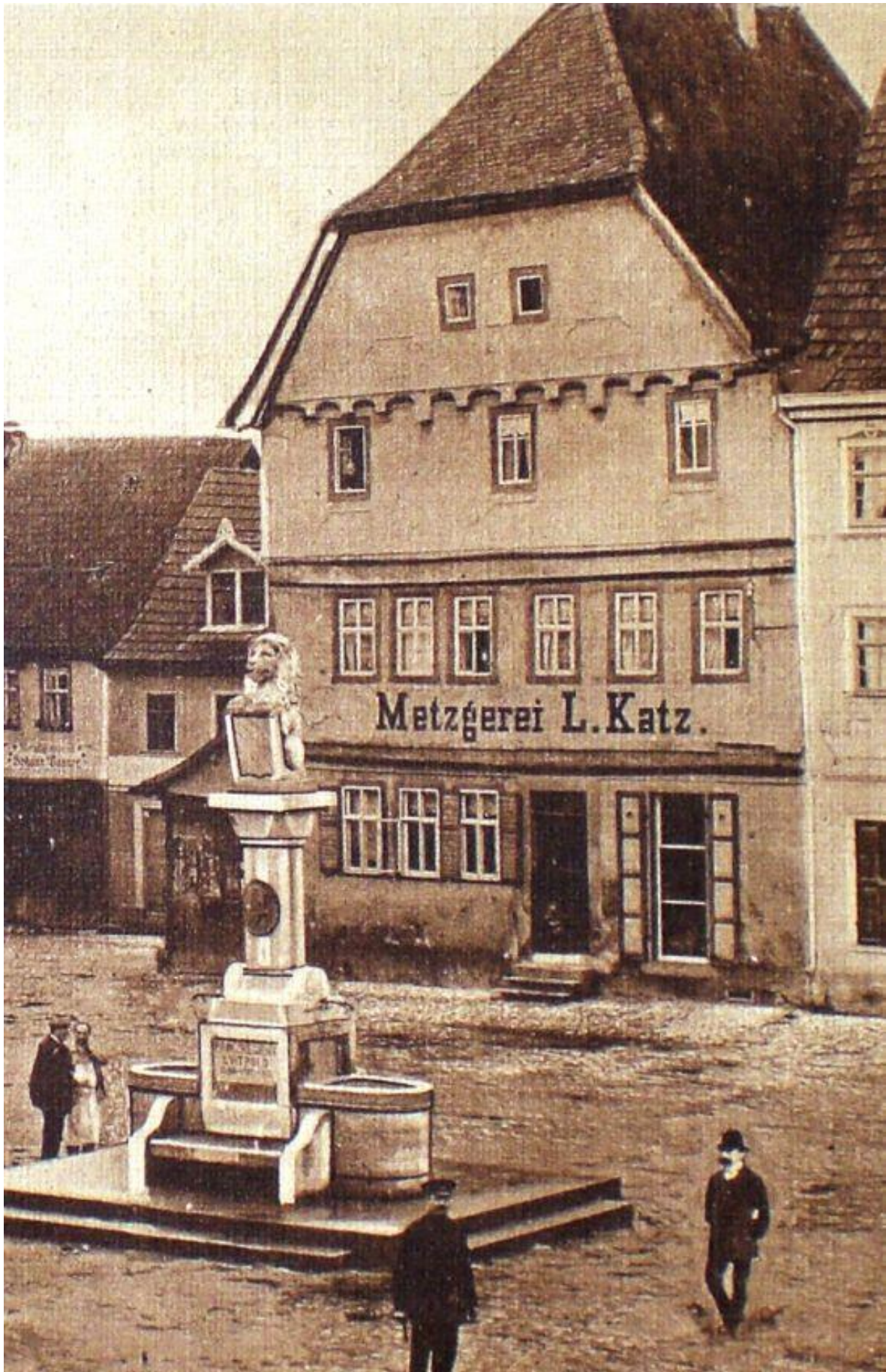
Im Oktober 1938 warfen Nazis die Fensterscheiben im Haus der Familie Katz ein. Vor oder während der Pogromnacht 1938 wurde der herzkranke Philipp Katz verhaftet und in das Amtsgerichtsgefängnis nach Bad Neustadt gebracht. Unter Druck musste er am 12. November sein Haus und sein Geschäft für 10 000 RM verkaufen.<sup>170</sup> Um ihn und die anderen Mellrichstädter Juden zu verhöhnen, setzte ihm der braune Mob in der Pogromnacht die Löwenskulptur des Marktbrunnens vor seine Haustür. Sie gaben ihm damit zu verstehen, dass er wie auch die anderen Juden in Mellrichstadt nicht länger erwünscht war. Denn der Prinzregent-Luitpold-Brunnen war ein sichtbares Zeichen für die Heimatverbundenheit der Mellrichstädter Juden gewesen: 1911 war er von Nathan Stern, dessen gleichnamiger Großvater ein Bekleidungshaus am Marktplatz betrieben hatte, aus Anlass des 90. Geburtstages und 25. Regierungsjubiläums von Prinzregent Luitpold gestiftet und im folgenden Jahr eingeweiht worden. Der bayerische Löwe auf dem Brunnen war dabei so ausgerichtet, dass er in die Richtung des Stern'schen Geschäftes schaute. Einige Zeit nach der Pogromnacht ließ Bürgermeister Alfons Halbig den Brunnen vollkommen demontieren. Nichts sollte mehr an das jüdische Leben in Mellrichstadt erinnern.<sup>171</sup>

---

<sup>169</sup> Vgl. ebd.

<sup>170</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Herta Katz und Rust, Erika: Artikel Philipp Katz.

<sup>171</sup> Vgl. Gronauer/Berger-Dittscheid, Artikel Mellrichstadt. In: Kraus/Dittscheid/Schneider-Ludorff, S. 760, 785



Die Metzgerei Katz am Marktplatz in Mellrichstadt © Sammlung Peter Karl Müller



Streubrücke mit Synagoge und Kirche in Mellrichstadt © Sammlung Dr. Joachim Hahn

Für die Familie Katz war spätestens jetzt klar, dass sie Deutschland verlassen musste. Bereits im November 1938 wanderte **Justin Katz** über Southampton nach Amerika aus. Auch seiner Schwester Herta gelang die rettende Flucht ins Ausland: Sie ging nach England, wo sie 1939 in Hampstead bei London als Köchin tätig war. Ab Sommer 1939 bemühten sich Philipp und Selma Katz verstärkt um eine Ausreise zu ihrem Sohn in die USA. Justin Katz hatte im April 1941 endlich genügend Geld zusammen, um für seine Eltern das notwendige Affidavit of Support auszustellen. Doch der Weg in die Freiheit blieb ihnen verwehrt. Erika Rust vermutet, dass ihre hohen Einreisenummern die Auswanderung verzögerten. Als dann Ende Oktober 1941 das Reichssicherheitshauptamt die Auswanderung aus Deutschland allgemein verbot, saßen Philipp und Selma Katz in Mellrichstadt fest. Am 24. April 1942 wurden sie mit dem Zug von Mellrichstadt in die Sammelstelle Platz'scher Garten in Würzburg gebracht, wo sie Philipps Bruder und dessen Frau wiedertrafen. Einen Tag später wurden sie dann gemeinsam mit ihnen nach Krasnystaw/Krasniczyn deportiert und irgendwann nach ihrer Ankunft im Raum Lublin

ermordet. Ihre Tochter **Herta Katz** wanderte im Juli 1946 nach Amerika aus, wo sie sich in White Plains (New York) niederließ und im September 1951 Zvi Katz heiratete. Sie starb am 26. Juli 2009 in New York mit 94 Jahren, zwei Jahre nach ihrem Bruder, der am 9. März 2007 gestorben war.<sup>172</sup>

**Emilie Kugelman**<sup>173</sup> gehörte als langjährige Verkäuferin im Modekaufhaus Ehrlich schon fast zum Inventar des angesehenen Geschäfts. Für viele Kunden und die Geschäftsinhaber war sie sicher eine feste Größe.

Geboren wurde sie am 3. September 1868 als Tochter des Kaufmanns **Jonas Kugelman** (1830-85) und dessen Frau **Minna Löwenstein** (1839-1904) im hessischen Eschwege, wo ihre Familie sich bis ins 18. Jahrhundert auf ihren Großvater, den Kaufmann und Kreisvorsteher **Abraham Kugelman** (1781-1863), zurückführen ließ, der aus dem benachbarten Abterode nach Eschwege gezogen war. Aus der Ehe mit **Rieke (Ricke) Stern** (\*1787) gingen die drei Kinder Fanny (\* ca. 1821), Jeanette (Schönchen) (\* ca. 1825) und Jonas (1830-85) hervor. Abraham Kugelman starb am 8. April 1863 mit ca. 82 Jahren in Eschwege. Während seine älteste Tochter **Fanny Kugelman** Kaufmann Schlesinger, den Sohn von Mendel und Hannchen Schlesinger, heiratete, gründete seine jüngere Tochter **Jeanette (Schönchen) Kugelman** mit Menke Stern (\*1825) in dessen Geburtsort Felsberg eine Familie mit den sieben Kindern Jacob (\*1849), Gustav (\*1850), Moritz (\*1853), Jonas (\*1854), Franziska (\*1855), Jette (\*1858-1942) und Markus (\*1861). Jeanette Stern starb am 26. März 1898 in Felsberg. Ihre Tochter Jette wurde der Datenbank Geni.com zufolge mit ihrem Mann Jakob Neustädter (1858-1942) in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo beide im Dezember 1942 gestorben sein sollen.<sup>174</sup>

**Jonas Kugelman** gab 1865 der aus Eisleben stammenden, neun Jahre jüngeren **Minna Löwenstein** (1839-1904) unter der Chuppa, dem jüdischen Traubaldachin, das Ja-Wort. Dem Ehepaar wurden sieben Kinder geschenkt:

<sup>172</sup> Vgl. ebd.

<sup>173</sup> Ausgangspunkt und Grundlage der Biografie über Emilie Kugelman waren: Walter, Gedenkbuch, Art. Emilie Kugelman, 19.7.2018, sowie die dort verwendeten Quellen, insbesondere: Kollmann, Karl; König, York-Egbert: Namen und Schicksale der jüdischen Opfer des NS aus Eschwege, Frankfurt am Main 2012, S. 119f, Datenbank Genicom: Art. Emilie Kugelman: <https://www.geni.com/people/Emilie/6000000046240282097>, 19.7.2018

<sup>174</sup> Vgl. Geni.com, Art. Jeanette (Schönchen) Stern: <https://www.geni.com/people/Jeanette-Schönchen-Stern/6000000000157539751>, 10.7.2023

Emilie (1868-1942), Albert (1870-?), Max (1874-1952), Jenny (1875-1939), Franziska (1877-77), die wenige Wochen nach ihrer Geburt bereits starb, Gustav (1878-80), der nur eineinhalb Jahre alt wurde, und Auguste (1881-1903), die 1899 für kurze Zeit auch in Bad Kissingen lebte und am 25. Juni 1903 mit nur 21 Jahren in Eschwege starb.

Der Versicherungsinspektor **Max Kugelman** zog 1904 nach Essen, wo er vier Jahre später die ein Jahr jüngere Witwe **Paula Cohen** (geb. Mendel) (\*1875) heiratete und deren drei Kinder Stella (\*1897), Bernhard (\*1900) und Irma (1902-94) aus der Ehe mit Dr. Siegfried Cohen (1864-1904) adoptierte. Beruflich war er sehr erfolgreich. Er stieg zum Leiter der Essener Abteilung des Gerling-Konzerns auf. Anfang Dezember 1939 wanderte er mit seiner Frau nach New York aus, wo er am 12. März 1952 starb.

Seine Schwester **Jenny Kugelman** lebte in Eschwege, Frankfurt am Main, Mainz und Kassel, ehe sie den aus Wiesbaden stammenden Witwer **Julius Meyer** (1866-1934) heiratete und sich mit ihm in Mannheim niederließ, wo ihre beiden Söhne Ernst (Ernesto) (\*1906) und Kurt (\*1908) zur Welt kamen. Ihr Mann hatte aus seiner ersten Ehe mit **Bertha Buxbaum** (1873-1900), die 1900 mit nur ca. 27 Jahren starb, zwei Söhne: Paul (1896-1963) und Fritz (1897-1917), der 1917 im Ersten Weltkrieg im belgischen Langemark-Poelkapelle mit ca. 20 Jahren fiel. Kurt und Jenny Meyer und ihren beiden Söhnen gelang die rettende Flucht ins Ausland. Offenbar gingen sie zunächst nach Spanien, wo sie in Madrid lebten. Dort kam auch am 6. Oktober 1935 der einzige Sohn von **Ernst (Ernesto) Meyer** und dessen Frau **Liesel Richheimer** (1912-87) zur Welt und erhielt den spanischen Vornamen Pedro. Im Jahr zuvor war Julius Meyer bereits in der spanischen Hauptstadt gestorben. Seine Frau wanderte irgendwann in der folgenden Zeit nach Mexico aus, wo sie am 5. Mai 1939 mit 63 Jahren starb. Auch ihre Schwiegertochter Liesl (und vermutlich auch ihr Sohn Ernesto) lebten später in Mexiko. Liesl Meyer starb am 9. November 1987 in Mexico City.

**Emilie Kugelman**, die Zeit ihres Lebens ledig war, zog 1886 nach Frankfurt am Main, wo sie bis 1891 blieb. Im Dezember 1904 ging sie dann für einige Zeit nach Essen (vielleicht zu ihrem Bruder Max). Schließlich kam sie im November 1916 nach Bad Kissingen, um dort als Verkäuferin für zwei Jahrzehnte



im Modekaufhaus Ehrlich zu arbeiten. Im Januar 1937 meldete sie sich von Bad Kissingen ab und zog nach Breslau, das sie im August und September 1938 für einen kurzen Aufenthalt in Bad Kissingen verließ. Am 30. August 1942 wurde sie von Breslau nach Theresienstadt deportiert, wo sie wenige Monate später am 25. Dezember 1942 starb. Sie wurde 74 Jahre alt.<sup>175</sup>



Wohn- und Geschäftshaus der Familie Ehrlich © Sammlung Joske Erel

<sup>175</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch, Art. Emilie Kugelmann, 19.7.2018



Das ehemalige Hotel Ehrenreich in der Theresienstraße © Foto: Rolf Dotzauer

### *Angestellte im Hotel Ehrenreich*

Nur sehr kurze Zeit verbrachte **Jetta (Henriette) Oppenheimer** <sup>176</sup> (1890-1942) in Bad Kissingen: Von Juni bis September 1913 arbeitete sie als Lehrmädchen im Hotel Ehrenreich. Geboren wurde sie 1890 in Kleinhausen bei Lorsch als älteste Tochter des Lederkaufmanns **Leopold Oppenheimer** (1854-1909) und dessen Frau **Ella (Elise) David** (1858-1931). Drei Jahre nach ihr kam ihre Schwester Emma (1893-1942) zur Welt. Ihr Vater war für den Ankauf von Tierhäuten für die Lederfabrik „Adler & Oppenheimer“ in Lingolsheim bei Straßburg zuständig. Die Firma, die von Leopolds Halbbruder Feist (Ferdinand) Oppenheimer mitbegründet worden war, gehörte vor dem Ersten Weltkrieg zu den bedeutendsten Lederfabriken Europas. Auch Leo-

<sup>176</sup> Ausgangspunkt und Grundlage der Biografie über Jetta Oppenheimer waren: Walter, Gedenkbuch Art. Jetta Schriesheimer, 1.9.2020, sowie die dort verwendeten Quellen, insbesondere der Aufsatz „Die Familien Mayer und Schriesheimer aus Lorsch und Mannheim“ von Thilo Figaj, der mir freundlicherweise von Rudolf Walter zur Verfügung gestellt wurde.

polds Bruder Lazarus war für sie tätig. Gemeinsam traten die Brüder Oppenheimer regelmäßig als Mäzene für die Lorsch Synagoge, zu der auch die jüdischen Familien von Kleinhausen gehörten, in Erscheinung. Nach dem frühen Tod Leopold Oppenheimers im Juli 1909 blieb seine Familie zunächst in Lorsch, wohin auch Jetta Oppenheimer nach ihrem kurzen Aufenthalt in Bad Kissingen wieder zurückkehrte.

Im Dezember 1926 heiratete Jetta Oppenheimer den aus Leutershausen stammenden Kaufmann **Albert Schriesheimer** (1888-1942) und zog zu ihrem Mann nach Mannheim, wo im Oktober 1927 ihre einzige Tochter Margot das Licht der Welt erblickte. Albert Schriesheimer wurde im Rahmen des Novemberpogroms am 11. November 1938 verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau verschleppt, aus dem er einen Monat später am 8. Dezember 1938 wieder entlassen wurde. Die wachsende Gefahr in Nazi-Deutschland veranlasste ihn und seine Frau, ihre elfjährige Tochter Margot am 4. Januar 1939 zusammen mit ihrem ein Jahr älteren Cousin Friedrich Mayer mit einem Kindertransport nach Holland in Sicherheit bringen zu lassen, wo Margot drei Jahre lang bei einer Pflegefamilie in Amsterdam lebte. Am 22. Oktober 1940 wurden Albert und Jetta Schriesheimer in das südfranzösische Internierungslager Gurs deportiert und von dort in das Sammellager Drancy bei Paris verschleppt. Zwei Jahre später deportierte man sie am 11. November 1942 in das Vernichtungslager Auschwitz, wo beide unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet wurden. Auch ihre Tochter **Margot Schriesheimer** wurde Opfer der Shoah: Im Juni 1942 wurde sie in den besetzten Niederlanden verhaftet und in das Sammel- und Durchgangslager Westerbork gebracht, von wo aus sie Anfang Juli 1943 in das Vernichtungslager Sobibor deportiert wurde, wo sie mit 15 umgebracht wurde.

Ein ähnliches Schicksal ereilte auch Jettas Schwester und deren Familie. **Emma Oppenheimer** hatte 1923 den Mannheimer Kaufmann **Otto Mayer** (1891-1942) geheiratet. Nach dem Tod Ella Oppenheimers im Jahre 1931 erwarb Otto Mayer das Anwesen, in dem seine Schwiegereltern gewohnt hatten. Auch beruflich blieb er der Familie Oppenheimer verbunden: Er führte das Geschäft seines Schwiegervaters fort und war wie dieser als international tätiger Handelsreisender für die Lederfabrik „Adler & Oppenheimer“ tätig.

Die Familie brachte es zu einem gewissen Wohlstand, besaß Otto Mayer doch eines der ersten Privatautos in Lorsch. Sein persönliches Glück vollendete sich mit der Geburt des einzigen Sohnes Friedrich im Mai 1926. Die Diskriminierung und Entrechtung in der NS-Zeit setzten den Mayers sehr zu. Die dramatische Verschlechterung ihrer finanziellen Lage zwang Otto Mayer dazu, seinen Wagen an einen Nachbarn zu verkaufen. Als ihm im Novemberpogrom die Verschleppung ins Konzentrationslager Buchenwald drohte, fuhr der Nachbar die Mayers mit dem Auto nach Frankfurt, wo sie für die nächsten Tage untertauchen konnten, ehe sie wieder nach Lorsch zurückkehrten. Doch war für die Mayers klar, dass sie nicht mehr in Deutschland bleiben konnten. Zunächst brachten sie ihren Sohn Friedrich Anfang Januar 1939 mit einem Kindertransport außer Landes. Fünf Monate später folgten sie ihm nach Holland: Am 10. Juni 1939 meldeten sie sich nach Tilburg ab und holten ihren Sohn zu sich. Im benachbarten Oisterwijk fand Otto Mayer eine Anstellung in der „Amsterdamsche Leder Maatschppij“, die der Firma „Adler & Oppenheimer“ gehörte. Doch nach der Besetzung der Niederlande durch deutsche Truppen bot das Exilland den Mayers keine Sicherheit mehr. Anfang Oktober 1942 wurden sie verhaftet und ins Sammellager Westerbork verschleppt, von wo aus sie am 24. November 1942 nach Auschwitz deportiert wurden, wo Otto und Emma Mayer gleich nach ihrer Ankunft am 27. November ermordet wurden. Ihr Sohn durchlebte noch eineinhalb Jahre die Hölle von Auschwitz, ehe er dort am 31. März 1944 mit 17 Jahren umgebracht wurde.<sup>177</sup>

#### *Hausangestellte bei verschiedenen jüdischen Familien*

**Feiga Abkin** (1900-79) arbeitete vom März 1923 bis September 1924 als Hausangestellte in Bad Kissingen. Geboren wurde sie am 26. August 1900 im lettischen Krustpils (Kreutzburg) als Tochter des wohlhabenden Rigaer Kaufmanns **David Bichowsky** und dessen erster Frau. David Bichowsky, der 1876 als Sohn von Usiel Bichowsky im lettischen Mogilev gub zur Welt gekommen war, war Eigentümer von „Liebs Terrassen-Café“ in Bad Kissingen, des früheren „Café Lohengrin“. Bereits 1920 weist ihn das Kissinger Adressbuch als Besitzer des Hauses in der Bismarckstraße 7 aus, das er später zu einem

---

<sup>177</sup> Vgl. ebd.

herrschaftlichen Wohnhaus umbauen ließ. Heute befindet sich hier die Frankenpark-Klinik. Ob David Bichowsky auch in Bad Kissingen lebte, lässt sich bis jetzt nicht sicher sagen. In den 30er Jahren ist er jedenfalls in Riga gemeldet, wo er seine zweite Frau **Zinaida (Slata) Gos** heiratete, die 1932 den Sohn Uziel zur Welt brachte. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in die baltischen Länder spitzte sich auch für David Bichowsky und seine Familie die Situation gefährlich zu. Zusammen mit seiner zweiten Frau und seinem neunjährigen Sohn wurden sie ermordet. Die Umstände ihres Todes sind bis jetzt noch nicht bekannt. Dieses Schicksal blieb Davids Tochter Feiga erspart. In erster Ehe war sie mit **Yoseg Abkin** verheiratet. 1919 erblickte der gemeinsame Sohn Abraham das Licht der Welt. Nach dem Tod ihres Mannes ging Feiga Abkin für eineinhalb Jahre nach Bad Kissingen. Dass die Wahl dabei auf die unterfränkische Kurstadt fiel, hing sicher mit den Verbindungen ihres Vaters zu Kissingen zusammen. Doch blieb sie hier nicht lange. Im September 1924 kehrte sie in ihre Heimat nach Riga zurück, wo sie ein zweites Mal heiratete. Aus ihrer Ehe mit **Isaac Tevelev** (1892-1960) ging die Tochter Berenika (Reni) Tevelev hervor, die 1926 in Riga geboren wurde. Anders als ihrem Vater und ihrer Stiefmutter gelang Feiga Tevelev und ihrer Familie noch die rettende Flucht vor der Verfolgung. Zusammen mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern wanderte sie nach Palästina aus, wo sie 1979 starb. <sup>178</sup>

**Babette Bauer** (geb. Schloß) <sup>179</sup> stammte aus einer alteingesessenen jüdischen Familie in Sugenheim bei Neustadt an der Aisch, die sich dort bis auf den „Schutzjuden“ **Isaac** zurückführen lässt, der 1717 ein Haus gegenüber dem alten (inneren) Schloss erwarb und 1757 dort starb. Die jüdischen Familien lebten unter Schutz der beiden Schlösser der Freiherren von Seckendorff in

<sup>178</sup> Vgl. zur Familie Schloß Walter, Gedenkbuch: Art. David Bichowsky, Feiga Tevelev, 16.10.2018 sowie die dort verwendeten Quellen: Rachel Pesis (Goss) Genealogy Page: [http://pesis.narod.ru/genealogy/Rachel\\_Pesis-Goss.htm](http://pesis.narod.ru/genealogy/Rachel_Pesis-Goss.htm), 16.10.2018; Datenbank Genicom: Art. Feiga Bihovski: <https://www.geni.com/people/Feiga-Bihovski/6000000006124562195>, 16.10.2018

<sup>179</sup> Die Ausführungen zu Babette Bauer und zur Familie Schloß beruhen auf: Walter, Gedenkbuch: Art. Babette Bauer, 31.8.2020, sowie darüber hinaus Heinz und Thea Ruth Skyte: Our Family. In: rijo research: [http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf/en\\_de\\_ju\\_sky30200.pdf](http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf/en_de_ju_sky30200.pdf), 14.6.2021; Genicom: Art. Loeser Gabriel. In: <https://www.geni.com/people/Loeser-Gabriel/6000000030814208813>, 15.6.2021; Gerd Berghofer: Juden aus Georgensgmünd. In: <http://www.gerd-berghofer.privat.t-online.de/Juden.htm>, 14.6.2021, sowie der Stammbaum der Familie Schloß, den Gerd Berghofer mir freundlicherweise zur Verfügung stellte, und vor allem Steinmetz, Horst: Die Juden in Sugenheim und Ullstadt, Sugenheim 2013, S. 61-74. Der Auszug aus dem Buch von Horst Steinmetz wurde mir freundlicherweise von Heinrich Klopp zur Verfügung gestellt. Die Angaben zu den Familienmitgliedern weichen mitunter zwischen den Quellen ab.

der Judengasse (heute Schlossstraße) und wurden im 18. Jahrhundert in innere und äußere Schlossjuden unterschieden. Isaac wurden drei Töchter und vier Söhne geschenkt: Loeser (+1786), Gabriel, Loew, Hirsch, Hindel, Guetel und Ettle. **Loeser (ben) Isaac** (+1786) heiratete 1728, 1743 und 1760 dreimal. Seine letzte Frau Besla, die Witwe des Herz aus Oberzenn, starb 1768 nach acht Jahren Ehe. Ihr Mann überlebte sie um 18 Jahre. Aus seinen drei Ehen gingen mindestens fünf Kinder hervor: Ella (aus der ersten Ehe), Marjam, Sara, Gabriel Loeser (1745-1818) und Lazarus Gabriel (1784-1873).

Loeser Isaac überschrieb seinem Sohn **Gabriel Loeser**, der seinen Lebensunterhalt als Haushierhändler mit Schnittwaren verdiente, sein (mittlerweile abgerissenes) Haus in der heutigen Torstraße 1, räumte aber sich und seiner Frau ein Wohnrecht auf Lebenszeit ein. Er starb 1786 in Sugenheim. Sein Sohn Gabriel Loeser war zweimal verheiratet: Mit seiner ersten Frau **Rickle**, der Tochter von Samuel Jacob aus Oberzenn, hatte er eine Tochter mit Namen Glueckle. Nachdem Rickle sehr früh gestorben war, heiratete er **Kehla**, mit der er die Kinder Juttle, Gidle, Hirsch (\*1776) und Loeser Gabriel (1784-1871) hatte. 1817 trug er sich und seine Söhne mit dem Familiennamen Schloß in die Sugenheimer Matrikelliste ein, vielleicht weil sein Großvater in direkter Nähe zum alten Sugenheimer Schloss gewohnt hatte. Er starb am 29. April 1818 mit etwa 73 Jahren. Nach seinem Tod gab seine Witwe das Handelsgeschäft auf und wurde fortan von ihrem Sohn versorgt.<sup>180</sup>

**Loeser Gabriel Schloß** (1784-1871) handelte wie sein Vater als Hausierer mit Schnittwaren. Er besaß kein eigenes Haus, sondern wohnte zur Miete im Haus Nr. 112. Sein Schutzbrief stammt aus dem Jahr 1809. Aus seiner Ehe mit **Sara Gutmann** (1786-1852) gingen zwei Töchter, die 1811 und 1813 das Licht der Welt erblickten, und der Sohn Gabriel Lazarus hervor, der Gemeindebevollmächtigter und Mitglied der Schulinspektion in Sugenheim war, mit seiner Frau Fanny aber nach Nürnberg zog, wo er am 7. April 1897 starb. Zu diesem Zeitpunkt war sein Vater bereits 26 Jahre tot: Loeser Gabriel Schloß war am 17. August 1871 hochbetagt mit ca. 87 Jahren in Sugenheim gestorben.<sup>181</sup>

<sup>180</sup> Vgl. Berghofer: Juden aus Georgensgmünd, sowie Steinmetz, S. 61

<sup>181</sup> Vgl. Steinmetz, S. 62

Loesers Bruder **Hirsch Gabriel Schloß** verdiente wie sie Vater und sein Bruder seinen Lebensunterhalt als Hausierer mit Schnittwaren. Er erhielt 1802 einen Schutzbrief, heiratete im selben Jahr **Rösla (Eva) Gutmann**, die Tochter von Maentel Loew, und starb einige Jahre vor seiner Frau, die am 28. August 1867 verstarb. Aus ihrer Ehe gingen je nach Quelle sechs bzw. sieben Kinder hervor: Karoline (+1855), Moses (1805-75), Gertraud (\*1809), Esther (\*1812, 1813 bzw. 1819), Samuel (\*1813), Meyer (1815 bzw. 1816) und Gabriel Hirsch (1824-87).

Ihr jüngster Sohn **Gabriel Hirsch Schloß** gründete mit **Babette Rosenfeld** (1826-97), der Tochter des Obernbreiter Weinhändlers Moses Rosenfeld und dessen Frau Zerline, in Sugenheim eine Familie, die aus den drei Söhnen Abraham (\*1858), Karl (1859-1926) und Hermann (1871-1918) bestand. Gabriel Hirsch Schloß starb am 13. März 1887 mit 62 Jahren, seine Frau überlebte ihn um zehn Jahre und starb am 20. März 1897. Beide fanden ihre letzte Ruhe auf dem jüdischen Friedhof von Ullstadt. Ihr Sohn **Abraham Schloß** ging 1871 nach Fürth, wo er eine kaufmännische Lehre machte und danach bis 1877 und von 1881 bis 1885 als Commis bei verschiedenen Firmen arbeitete. 1889 stellte er ein Gesuch, heiraten zu dürfen. Sein Bruder **Karl Schloß** betrieb in Sugenheim einen Schnittwarenladen und erhielt dort 1890 das Bürgerrecht. Aus der Ehe mit seiner Frau **Regina Jochsberger** (1864-1942) gingen drei Kinder hervor: Hannchen Sophie (1892-1919), die bereits mit 27 Jahren ledig starb, Gustav (\*1893), der als Kaufmann nach London ging, und Rosa (1894-1942). Das Nesthäkchen **Rosa Schloß** heiratete 1923 in Sugenheim den aus Rindssachsen stammenden **Sali Zadock Stern** (\*1894), der später Selbstmord beging und sich vor einen Zug warf. Rosa wurde am 24. März 1942 von Nürnberg in das Ghetto Izbica deportiert und im Raum Lublin ermordet. Während ihr Vater Karl Schloß bereits am 8. Februar 1926 in Sugenheim mit 66 Jahren starb und auf dem jüdischen Friedhof in Ullstadt begraben wurde, teilte ihre Mutter Regina ihr Schicksal mit ihr: Sie wurde am 10. September 1942 von ihrem letzten Wohnort Schweinfurt nach Theresienstadt verschleppt, wo sie wenige Tage nach ihrer Ankunft am 28. September 1942 kurz vor ihrem 76. Geburtstag starb. <sup>182</sup>

<sup>182</sup> Vgl. Steinmetz, Horst: Die Juden in Sugenheim und Ullstadt, Sugenheim 2013, S. 64 f. Der Text wurde mir freundlicherweise von Heinrich Klopp zur Verfügung gestellt.



Das Gebäude der ehemaligen Synagoge Sugenheim, 2020 © Foto: Heinrich Klopp



Altes Schloss in Sugenheim © Foto: Willi Schöner



Karls jüngster Bruder, der Vieh- und Hopfenhändler **Hermann Schloß**, heiratete im Dezember 1900 die Dornheimerin **Klara Hausmann** (1874-1949), die Tochter von David Hausmann und Babette Löwenthal. Während Hermann Schloß, der im Ersten Weltkrieg im Landsturm kämpfte, bereits am 27. Dezember 1918 mit 47 Jahren starb, wanderte seine Witwe in der NS-Zeit nach Amerika aus, wo sie im Februar 1949 mit 74 Jahren starb. Aus ihrer Ehe gingen die beiden Söhne David (\*1902) und Martin (\*1904) hervor, die beide in Sugenheim zur Welt kamen. Mit seiner Frau **Anna Hausmann** aus Dornheim, die er 1927 heiratete, hatte **David Schloß** drei Kinder: Marianne Mirjam (\*1928), Hermann (\*1929) und Ruth (\*1933). Die gesamte Familie wanderte 1938 nach New York aus, wo David und Anna Schloß in Elmhurst (Queens/New York) ein neues Zuhause fanden. Ihre Tochter Marianne wurde Lehrerin und stellvertretende Schulleiterin und gab Al Finger das Ja-Wort. Hermann Schloß arbeitete im Marketingbereich und später als Vertretungslehrer in seiner neuen Heimatstadt Tucson, wo er sich mit seiner Frau Louise niedergelassen hatte. Seine Schwester Ruth ging mit Norman Ellberg die Ehe ein. Davids Bruder **Martin Schloß** besuchte von 1916 bis 1920 die Oberrealschule in Würzburg und wanderte bereits sehr früh in die USA aus, wo er starb.<sup>183</sup>

Gabriel Hirschs ältester Bruder **Moses Hirsch Schloß** ergriff den Beruf des Webers, erhielt aber erst im zweiten Anlauf im Dezember 1830 von den Behörden die Genehmigung, sich als Weber in Sugenheim selbstständig zu machen. Er heiratete seine Cousine **Babette Freimann** (+1876) und hatte mit ihr sieben Kinder: Cilly (Zerline) (1836-1911), Emanuel Mandel (1838-1920), Gertraud (1839-1925), Simon (1846/47-1933), Gabriel (1853-1905), Hermann (\*1856) und Mathilde (+1866). Moses Hirsch Schloß starb am 22. April 1875 mit ca. 75 Jahren, seine Frau Babette überlebte ihn nur um ein Jahr und starb am 29. September 1876.

Der ledige **Simon Schloß** erbte das Haus seiner Eltern in Sugenheim Nr. 95, in dem er mit seiner ebenfalls unverheirateten Schwester **Gertraud Schloß** lebte.<sup>184</sup> **Emanuel Mandel Schloß** baute sich als Viehhändler in Sugenheim eine Existenz auf und heiratete 1870 **Marianne Schmalgrund** (1844-1903), die Tochter des Weigenheimer Handelsmanns Schmay Schmalgrund und des-

<sup>183</sup> Vgl. Steinmetz, S. 65 f

<sup>184</sup> Vgl. Steinmetz, S. 63 f

sen Frau Helene Steinberger. Die Geschäfte gingen für Emanuel Schloß offenbar gut, denn bereits 1872 konnte er in seiner Heimatstadt das Haus Nr. 83 erwerben. 1887 wurde ihm das Bürgerrecht in Sugenheim verliehen. Während Marianne Schloß bereits am 16. November 1903 mit 59 Jahren starb, überlebte sie ihr Mann um 17 Jahre und starb hochbetagt im März 1920 im Alter von 82 Jahren. Ihm und seiner Frau wurden vier Kinder geschenkt: **Jetta Schloß** (1872-1927), die mit dem Viehhändler Samuel Hausmann eine Familie gründete und am 26. April 1927 mit 55 Jahren starb, **Hermann Schloß** (1871-1918), der mit Klara Hausmann verheiratet war und am 27. Dezember 1918 mit 47 Jahren an den Folgen einer Lungenentzündung starb, **Heinrich Schloß**, der als Metzger in Köln tätig war und in der NS-Zeit mit seiner Frau, der Kaufmannstochter Bertha Blechner aus Königshofen, und seinen Kindern Martha, Erna, Norbert, Max, Siegfried und Julius rechtzeitig nach Amerika auswandern konnte, sowie der jüngste Sohn **Moritz (Max) Schloß** (1878-1934). Moritz Schloß verdiente seinen Lebensunterhalt als Viehhändler im Raum Ipsheim-Rüdisbronn. Im November 1908 gab er der Teilheimerin **Bella Finke** (\*1885) das Ja-Wort, mit der er die beiden Kinder Siegfried (\*1909) und Marie (\*1911) hatte. Im Ersten Weltkrieg kämpfte er als Soldat der 5. Bayerischen Reserve-Division in Nordfrankreich. Er starb am 26. März 1934 bei Rüdisbronn, als er in seiner Kutsche zu Kunden unterwegs war. Sein Sohn **Siegfried Schloß** wurde Metzger, emigrierte 1937 nach New York und diente während des Zweiten Weltkriegs in der US-Armee. Siegfrieds Schwester **Marie Schloß** war im Büro der Firma „Ledermann und Lindner“ in Nürnberg tätig und wanderte mit ihrem Mann, dem Unslebener Kaufmann Justin Kuhl (\*1904), in die USA aus, wo sie sich 1946 scheiden ließen. 1950 ging Marie Schloß eine zweite Ehe mit Lester Darane ein, der aber bereits nach wenigen Jahren starb. 1959 heiratete sie schließlich ihren dritten Mann Justus Weinberg, von dem sie sich aber bereits 1960 wieder trennte. Sie nahm wieder den Namen ihres zweiten Mannes an und lebte in Englewood (New Jersey).<sup>185</sup>

Emanuel's Bruder **Gabriel Schloß** verdiente seinen Lebensunterhalt als Vieh- und Hopfenhändler in Sugenheim, wo er im Haus Nr. 102 wohnte. Mit seiner Frau **Pauline Treuchtlinger** (\*1856), die er 1882 heiratete, hatte er acht Kin-

---

<sup>185</sup> Vgl. Steinmetz, S. 68 f

der: Max (1883-1941), Rosa (1884-1942), Hermann (1885-1915), Bertha (1887-87), die bereits mit drei Monaten starb, Julius (1888-1942), Hugo (1889-1916), Sigmund (1890-1962) und Martha (\*1893). Gabriel Schloß starb am 11. Juli 1905 in Sugenheim einige Wochen nach seinem 52. Geburtstag und fand seine letzte Ruhe auf dem jüdischen Friedhof in Ullstadt.

Sein ältester Sohn **Max Schloß** wurde Viehhändler und Kaufmann und heiratete 1913 in Würzburg **Berta Schwab** (\*1885), die Tochter des Kaufmanns David Schwab und dessen Frau Meta Schwab aus Rimpar. Ende Juni 1914 wurde ihnen die einzige Tochter **Frieda Babette Schloß** geschenkt, die rechtzeitig in die USA emigrieren konnte und dort mit ihrem aus Marburg stammenden Mann **Theodor Kadden** (1913-2007), mit dem sie zwei Kinder hatte, in Norwalk lebte, wo sie am 1. Juli 1976 mit 62 Jahren an Krebs starb. Nach ihrem Tod heiratete ihr Mann ein zweites Mal. Er starb am 30. Juni 2007 einen Monat nach seinem 94. Geburtstag in Norwalk. Friedas Vater kämpfte im Ersten Weltkrieg als Soldat und erhielt mehrere Auszeichnungen. In der NS-Zeit sah er sich massiven Repressionen ausgesetzt: 1938 musste er sein Viehgeschäft aufgeben. Er zog mit seiner Frau nach Würzburg, wo er ab August 1939 für eine Baufirma und die Stadt Würzburg Zwangsarbeit leisten musste. Seine Bemühungen, mit seiner Frau zu ihrer Tochter nach Amerika auszuwandern, zerschlugen sich ebenso wie die geplante und bereits genehmigte Ausreise nach Kuba. Am 27. November 1941 wurden Max und Berta Schloß von Würzburg in das KZ Riga-Jungfernhof, einem Außenlager des Ghettos Riga, deportiert und dort nach ihrer Ankunft erschossen.<sup>186</sup>

Auch Max' Schwester **Rosa Schloß** und ihr Mann, der aus Obbach stammende Händler **Hermann Fränkel** (1880-1942), wurden Opfer der Shoah: Sie wurden am 25. April 1942 von Würzburg nach Krasnystaw/Krasnyczin deportiert und im Raum Lublin ermordet. Ihre Tochter **Beate Fränkel** (1910-89) konnte hingegen in die USA fliehen, wo sie am 9. September 1989 im kalifornischen Berkeley mit 79 Jahren starb. Ein ähnliches Schicksal wie Rosa und Hermann Fränkel mussten **Julius Schloß** und seine aus Krefeld stammende Frau **Johanna Braaf** (1893-1942), die beide in Erfurt lebten, erleiden: Sie wurden am 10. Mai 1942 von Erfurt in das Ghetto Belzyce deportiert und dort am 2. Oktober

<sup>186</sup> Vgl. Steinmetz, S. 71, sowie Genicom: Art. Frieda Kadden. In: <https://www.geni.com/people/Frieda-Kadden/6000000045968042239>, 23.7.2021

1942 ermordet. Julius´ Bruder **Hugo Schloß** war hingegen bereits am 31. März 1916 bei St. Mihiel im Ersten Weltkrieg mit 26 Jahren gefallen. Im Ersten Weltkrieg fiel **Hermann Schloß** am 5. Mai 1915 ebenfalls in Frankreich mit 29 Jahren. Mit seiner Frau **Sofia Herz** (1892-1973) hatte er einen Sohn: **Gunter Schloß** konnte wie seine Mutter, deren zweiter Mann **Siegfried Schönwalter** (1886-1960) und seine Halbschwester **Erna Schönwalter** (1921-89) in der NS-Zeit nach Amerika emigrieren. Er starb am 29. Oktober 2002 in Clifton (New Jersey), fast 30 Jahre nach seiner Mutter, die im März 1973 mit 80 Jahren gestorben war. Die Flucht ins Ausland gelang auch dem Schnittwarenhändler **Sigmund Schloß** und seiner Frau **Ida Schönberger** (\*1899): Das kinderlose Ehepaar konnte am 10. Januar 1938 von Nenzenheim, wohin sie von Erlangen gezogen waren, in die USA emigrieren, wo Sigmund Schloß im August 1962 mit 71 Jahren in New York starb. Der NS-Verfolgung entkamen auch **Martha Schloß** und ihr Mann **Max Emanuel Herz** (1898-1974), der im Ersten Weltkrieg bei einem der acht bayerischen Kavallerieregimenter der Chevaulegers gekämpft hatte: Mit ihren beiden Söhnen Lothar (1922-73) und Herbert (\*1923) konnten sie von München, wo sie zuletzt wohnten, nach Panama und von dort in die USA fliehen. Max Emanuel Herz starb im April 1974 mit 75 Jahren in New York, seine Frau überlebte ihn um fünf Jahre und starb dort im März 1979 mit 85 Jahren. Ihr Sohn Lothar war bereits am 31. Juli 1973 in New York mit 50 Jahren gestorben. <sup>187</sup>

**Hermann Schloß**, der mittlere Sohn von Moses Hirsch Schloß, machte nach der Schule eine kaufmännische Lehre und arbeitete 1884/85 als Commis bei der Fürther Firma Kleefeld in der Sommerstraße. <sup>188</sup> Während dieser Zeit wohnte er bei der Familie Levi in der Königsstraße in Fürth. Hermann Schloß war zweimal verheiratet: Aus der 1875 in Rödelsee geschlossenen Ehe mit der Witwe **Sophie Sämann (geb. Hasselbacher)** (1837-81) gingen die drei Kinder Max (1876-1942), Bertha (\*1878) und Johanna (1879-1941) hervor. Nach dem frühen Tod von Sophie Schloß, die 1881 verstarb, heiratete ihr Mann im Februar 1883 **Babette Gutmann**, die 1855 in Treuchtlingen geboren worden

---

<sup>187</sup> Vgl. Steinmetz, S. 71 f; Gedenkbuch des Bundesarchivs: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 23.7.202, Genicom: Art. Max Schloß. In: <https://www.geni.com/people/Max-Schloss/6000000054678339823>, 23.7.2021

<sup>188</sup> Vgl. Steinmetz, S. 64

war. 1884 erblickte ihre erste Tochter Babette (Betty) in Rödelsee das Licht der Welt. Es folgten die beiden Kinder Klara (1893-1941) und Joseph.<sup>189</sup>



Jüdischer Friedhof in Rödelsee © Landesverband Israelitischer Kultusgemeinden in Bayern

**Max Schloß** wurde am 28. März 1942 von Berlin in das Ghetto Piaski deportiert und dort ermordet. Seine Schwester **Johanna Schloß**, die mit einem Herrn Hoffmann verheiratet war und in Berlin-Pankow lebte, wurde am 27. November 1941 zusammen mit 1052 anderen Berliner Juden von der Reichshauptstadt zum Rangierbahnhof Šķirotava am südlichen Stadtrand von Riga verschleppt und im Kiefernwäldchen von Rumbula, einem Stadtteil von Riga, nach ihrer Ankunft am 30. November 1941 erschossen. Am selben Tag brachten dort später 500 lettische Hilfspolizisten und 300 deutsche Polizisten und SS-Männer noch 15.000 einheimische Juden aus dem Rigaer Ghetto um. Wäh-

---

<sup>189</sup> Wichtige Hinweise zu den Kindern von Hermann Schloß verdanke ich Peter Hirschberger vom Gemeindearchiv in Rödelsee.

rend diese Erschießungen auf den Befehl Heinrich Himmlers zurückgingen, um im völlig überfüllten Rigaer Ghetto „Platz zu schaffen“, handelte der mit der Durchführung betraute Friedrich Jeckeln, der Führer des SS-Oberabschnitts Ostland, bei der vorausgegangenen Erschießung der Berliner Juden auf eigene Faust. Den Berichten der wenigen Überlebenden zufolge wurden russische Kriegsgefangene gezwungen, einige drei bis vier Meter tiefe Gruben auszuheben. Die Männer und Frauen mussten sich trotz der extremen Kälte ausziehen und in getrennten Reihen vor den Gruben aufstellen. Dann mussten sie sich in die Gruben legen und fünf bis sechs Schützen, die nach jeweils eineinhalb Stunden abgelöst wurden, schossen ihnen mit Maschinenpistolen ins Genick. Die nächste Gruppe wurde gezwungen, sich dann auf die Leichen der vor ihnen Ermordeten zu legen, ehe sie auf dieselbe Weise erschossen wurden. Wenige Tage später wurden am 8./9. Dezember 1941 nochmals 12.500 Menschen aus dem Ghetto Riga im Wald von Rumbula ermordet.<sup>190</sup> Johannas Halbschwester **Klara Schloß** heiratete Mitte August 1920 in Treuchtlingen **David Jochsberger** (1886-1941), der am 14. November 1886 in Leuterhausen als Sohn des Kaufmanns David Jochsberger und dessen Frau Lina Koch (1861-1931) geboren worden war, und wohnte mit ihm in der Marienstraße in Nürnberg. Am 29. November 1941 wurden die Eheleute gemeinsam von Nürnberg in das Außenlager Riga-Jungfernhof deportiert und dort ermordet. Auch Davids Geschwister wurden mit Ausnahme von Selma Rosenthal (\*1886) und Justin Jochsberger (1893-1983), der im Juni 1939 nach La Paz emigrieren konnte und 1970 nach München zurückkehrte, Opfer der Shoah: Der ledige Kaufmann Sigmund Jochsberger (1885-1941), der von 1919 bis 1938 mit seinem Bruder Justin in der Münchner Bayerstraße die Hut- und Mützenmanufaktur „Gebrüder Jochsberger“ betrieben hatte, wurde mit seiner Schwester Betty Kaufmann (1889-1041) von München am 20. November 1941 nach Kaunas deportiert und dort nach der Ankunft gemeinsam mit ihr am 25. November 1941 ermordet.<sup>191</sup>

<sup>190</sup> Vgl. Wikipedia-Artikel: Wald von Rumbula. In: [https://de.wikipedia.org/wiki/Wald\\_von\\_Rumbula](https://de.wikipedia.org/wiki/Wald_von_Rumbula), 29.6.2021; Gedenkbuch des Bundesarchivs: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 29.6.2021

<sup>191</sup> Gedenkbuch der Münchner Juden: Art. Sigmund Jochsberger. In: [https://gedenkbuch.muenchen.de/index.php?id=gedenkbuch\\_link&gid=4803](https://gedenkbuch.muenchen.de/index.php?id=gedenkbuch_link&gid=4803), 29.6.2021; epidat – epigraphische Dtaenbank des Steinheim-Instituts: Friedhof Ansbach, Grab Lea bat Hessels (Lina Jochsbergers). In: <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=ans-155>, 29.6.2021; Gedenkbuch des Bundesarchivs: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 29.6.2021

**Betty Schloß** ging 1912 die Ehe mit dem aus Stralsbach stammenden nicht-jüdischen Schuhmacher **Isidor Bauer** ein, der schon längere Zeit in Bad Kissingen lebte. Zu Beginn der 30er-Jahre trennten sie sich und ließen sich im Mai 1938 scheiden.<sup>192</sup> 1931 nahm Betty Bauer dann eine Anstellung als Hausangestellte bei der jüdischen Familie Frank in der Erhardstraße 21 an, bei der sie auch wohnte. Zusammen mit dem nichtjüdischen Ehepaar Zwick, das eine enge freundschaftliche Beziehung zu ihrem jüdischen Vermieter Lazarus Frank und dessen Familie unterhielt, sah sie sich Ende der 30er-Jahre der Bespitzelung und Denunziation durch die Familie del Fabbro und das Ehepaar Karl und Lilly Hein ausgesetzt, die ebenfalls im Hause der Franks zur Miete wohnten. Karl und Lilly Hein erwiesen sich als fanatische Nationalsozialisten, die mit einer ungeheuren Niedertracht gegen ihren jüdischen Vermieter und das Ehepaar Zwick vorgingen. So beschwerte sich Ende Oktober 1939 Karl Hein bei Heinrich Zwicks Vorgesetztem Dr. Ernst Puchtler, dem Direktor der Kissinger Oberrealschule, über das freundschaftliche Verhältnis der Zwicks zu Lazarus Frank und Betty Bauer. Stundenlang würden sie „freundschaftliche Unterhaltungen“<sup>193</sup> mit ihnen führen und sich wiederholt kritisch über die Partei äußern. Betty Bauer habe zudem bis vor kurzem sehr häufig der Familie Zwick im Haushalt geholfen. Die Denunziationsversuche der Heins gegenüber den Zwicks fielen bei dem an sich stramm nationalsozialistisch gesonnenen Dr. Puchtler jedoch nicht auf fruchtbaren Boden, vielmehr stellte dieser sich letztlich sogar schützend vor seinen Kollegen und setzte sich dem Ministerium gegenüber für den Verbleib Zwicks an der Kissinger Realschule ein. Doch die Heins gaben nicht auf und sorgten offenbar dafür, dass die Gestapo Würzburg im April 1940 die Hausbewohner verhörte. Hermine Zwick wurde nach ihrer Vernehmung zwar verhaftet und in das Gerichtsgefängnis nach Hammelburg gebracht, jedoch wurde das gegen sie eingeleitete Untersuchungsverfahren eingestellt und sie konnte nach dreiwöchiger Haft wieder nach Hause zurückkehren.<sup>194</sup> Wie das Zusammenleben der Bewohner im Hause Frank danach verlief, verraten die Unterlagen der Gestapo nicht. Doch kann man sich vorstellen, in welchem vergiftetem Klima des Hasses und der Bespitzelung Lazarus

<sup>192</sup> Freundlicher Hinweis von Rudolf Walter (vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Babette Bauer, 7.7.2021)

<sup>193</sup> Sta Wü, Gestapo 18089 Hermine Zwick

<sup>194</sup> Vgl. ebd.

Frank und Betty Bauer sowie das Ehepaar Zwick fortan leben mussten. 1941 musste Betty Bauer ihre Wohnung im Hause Frank verlassen und in eine der Sammelunterkünfte in der Saalestadt ziehen. Von dort wurde sie am 25. April 1942 über Würzburg nach Krasnystaw/Krasniczyn deportiert und im Raum Lublin ermordet.<sup>195</sup>



Die ehemalige Synagoge in Grebenstein, Straßenansicht © Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Außenstelle Marburg

Die beiden aus dem nordhessischen Grebenstein stammenden Schwestern **Marga und Helma Katz** waren während der NS-Diktatur einige Zeit in Kissingen als Haushaltshilfen tätig. Ihre Familie stammte ursprünglich aus Dillich, das etwa 50 km südlich von Kassel liegt. Die Geschichte der Familie Katz lässt sich dort bis auf **Hirsch Katz** zurückführen, der um 1775 in Dillich geboren wurde. Aus seiner Ehe mit **Biene Hirsch** (\*1778) ging der Sohn **Joseph Katz** hervor, der um 1813 in Dillich zur Welt kam und dort Ende September 1837 die aus Schiffelbach stammende **Hannchen Rosengarten** (\* um 1814) heiratete. Beiden wurde am 18. Juni 1851 der Sohn **Mendel Katz** geschenkt, der später die gleichaltrige **Bertha (Betti) Gerson** (\*1851) heiratete, die 1851

<sup>195</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Babette Bauer, 31.8.2020



in Zierenberg als Tochter von Levi Gerson und dessen Frau Sarchen Nussbaum das Licht der Welt erblickt hatte. Nach der Heirat zog Mendel zu seiner Frau nach Zierenberg, das etwa auf halber Strecke zwischen Kassel und Bad Arolsen liegt. Hier kamen auch die drei Kinder Paula (1882-82), die nur drei Monate alt wurde, Rosa (1885-1941) und Lion (Gerson) (1887-1944) zur Welt. Mendel Katz starb am 16. September 1925 in Kassel, seine Frau überlebte ihn um sechs Jahre und starb am 11. August 1931 in Zierenberg, wo beide ihre letzte Ruhe auf dem jüdischen Friedhof fanden.<sup>196</sup>

Ihre Tochter **Rosa Katz** gründete mit dem Schuhmacher **Moritz Möllerich** (1886-1941), der als Offizier am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte, in Zierenberg eine Familie, wo sie in der Querstraße 134 (heute Kasseler Straße 22) wohnten und ein Schuh- und Textilgeschäft betrieben.<sup>197</sup> Die Familie von Moritz Möllerich stammte aus Niederelsungen, das etwa 10 km nordwestlich von Zierenberg liegt, und lässt sich dort bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen. Moritz' Eltern **Benjamin Möllerich** (1855-1937) und **Geldchen Gumpert** (\*1857) hatten zehn Kinder: Rickchen (1884-1936), Julius, Siegfried, Moritz (1886-1945), Ida (1888-1943), Minna (1900-42), Mathilda (\*1892), Willy (\*1893), Max (\*1896) und Sigmund. Aus der Ehe von Moritz und Rosa Möllerich gingen die beiden Söhne Levy Lion (1918-2001), der eine Schuhmacherlehre absolvierte, und Kurt Josef (1919-1945), der Handelsgehilfe wurde, hervor.

Unter dem Druck der politischen Verhältnisse sahen sich die Möllerichs gezwungen, im März/April 1937 ihr Geschäft aufzugeben und ihr Haus weit unter Wert zu verkaufen. Sie verließen Zierenberg und zogen nach Kassel, wo Moritz Möllerich und seine beiden Söhne in der Pogromnacht verhaftet und in das KZ Dachau verschleppt wurden. Während Moritz Möllerich am 23. Dezember 1938 von dort entlassen wurde, wurden seine Söhne erst am 6. Februar 1939 freigelassen.

<sup>196</sup> Vgl. Klein, Hans-Peter (Melsungen): Die Familie Mendel Katz in Zierenberg, Juni 2018. In: Genealogien jüdischer Familien in Nordhessen: [https://jinh.lima-city.de/gene/katz\\_mendel/Genealogie\\_Mendel\\_Katz.html](https://jinh.lima-city.de/gene/katz_mendel/Genealogie_Mendel_Katz.html), 10.7.2023. Auf die Quellen zu den Familien Katz/Möllerich hat mich freundlicherweise Rudolf Walter hingewiesen.

<sup>197</sup> Grundlage für die Ausführungen zu Rosa und Moritz Möllerich war: Klein, Hans-Peter: Familie Möllerich, Kasseler Straße 22. In: Stadt Zierenberg, Stolpersteinbiografien: <https://www.stadt-zierenberg.de/stadt-buergerservice/stadtportraet/stolpersteine-erinnerungskultur/biografien>, 10.7.2023; Klein, Hans-Peter (Melsungen): Ergänzungen zur Familiengeschichte von Levy Lion Möllerich. In: Genealogien jüdischer Familien in Nordhessen: <https://jinh.lima-city.de/index-gene.htm>, 10.7.2023; Geni.com, Art. Moritz Möllerich: <https://www.geni.com/people/Moritz-Möllerich/6000000170712905864>, 10.7.2023.



Das Gebäude der alten Synagoge in Zierenberg, Juni 2008 © Foto: Dr. Joachim Hahn

Nach seiner Entlassung arbeitete der 20-jährige **Levy Lion Möllerich** sechs Monate lang bei der Pflaster-, Tief- und Straßenbaufirma Philipp Brahm & Sohn in Kassel, ehe er sich im November 1939 entschloss, sich im Hachscharaausbildungslager Neuendorf bei Fürstenwalde auf die Auswanderung nach Palästina vorzubereiten. Sein Bruder **Kurt Josef Möllerich** ging nach seiner Entlassung für ein halbes Jahr nach Miltenberg, wo er die jüdische Religionschule besuchte. Anfang Oktober 1939 kehrte er nach Kassel zurück, von wo er am 2. Dezember 1940 seinem Bruder auf das Landgut Neuendorf folgte, wo er sich zum Gärtner ausbilden ließ. Nachdem das Lager 1941 von den NS-Behörden geschlossen worden war, kehrten die Brüder Ende November 1941 nach Kassel zurück. Einen Monat später wurden sie am 9. Dezember 1941 zusammen mit ihren Eltern von Kassel in das Ghetto Riga deportiert. Dem Gedenkbuch des Bundesarchivs zufolge starb **Rosa Möllerich** dort am 27. Juli 1944, während sie nach Hans-Peter Klein, der die Stolpersteinbiografie für die Familie Möllerich verfasste, von Riga nach Auschwitz weiterdeportiert wurde und dort am 27. Juli 1944 umgebracht wurde. **Moritz Möllerich** überlebte die NS-Verfolgung zwar, starb aber am 2. Mai 1945 in Neustadt (Holstein). Hans-Peter Klein vermutet, dass er zusammen mit seinem Sohn Kurt Josef, der am 23. August 1944 in das KZ Stutthof verschleppt worden war und im April 1945 mit 25 Jahren in Flensburg starb, auf dem Flüchtlingsschiff „Cap Arcona“ war, auf dem sich auch Moritz' Nichte Ingeborg Katz befand.

**Levy Lion Möllerich** wurde am 30. September 1943 aus dem Ghetto Riga in das Konzentrationslager Riga-Kaiserwald deportiert. Von dort wurde er am 9. August 1944 in das KZ Stutthof verbracht, am 16. August 1944 dann in das KZ Buchenwald überstellt und schließlich am 8. September 1944 zum Außenkommando Tröglitz des KZ Buchenwalds verschleppt. Doch dies war offenbar noch nicht das Ende seiner Odyssee durch die Lagerhölle des NS-Regimes. Dem International Tracing Service (ITS) in Bad Arolsen zufolge, das ca. 55 Mio. Dokumente aus der Zeit des NS-Regimes und der unmittelbaren Nachkriegszeit aufbewahrt, soll er am 8. Mai 1945 von der Roten Armee aus dem Ghetto Theresienstadt befreit worden sein. Die Hausstandsbücher der Stadt Kassel geben hingegen an, dass er direkt aus dem KZ Buchenwald nach Kassel zurückgekommen sei, wo er vom September 1945 bis zum März 1948 als

Kaufmann tätig war und in der Holländischen Straße 147 wohnte. Über Zypern wanderte er nach Palästina aus, wo er seinen Namen in Arye Yehuda Mollerich änderte und mit seiner Frau in Ra'anana eine Familie mit neun Kindern gründete. Seinen Lebensunterhalt verdiente er dort zunächst als Metzger, später war er als Rabbiner tätig. Er starb am 30. Juni 2001 mit 82 Jahren in Ra'anana.

Rosas Bruder **Lion (Gerson) Katz** (1887-1944)<sup>198</sup> verdiente seinen Lebensunterhalt als Viehhändler in Grebenstein, das 14 km nordöstlich von Zierenstein liegt. Aus der Ehe mit der ein Jahr jüngeren **Ida Möllerich** (1888-1943), einer Schwester von Moritz Möllerich, gingen die drei Töchter Marga Ilse (1926-44), die in Kassel zur Welt kam, sowie Helma Helene (1922-44) und Ingeborg (1926-45), die beide in Grebenstein geboren wurden, hervor. **Marga Katz** kam im Juni 1935 mit 15 Jahren nach Bad Kissingen, wo sie eine Anstellung im Haushalt von Rabbiner Max Ephraim in der Maxstraße 24 fand, bei dem sie bis April 1938 arbeitete und wohnte, bevor dieser einige Monate später in die USA auswanderte. Sie dürfte wohl ihre 14-jährige Schwester **Helma Katz** auf die Idee gebracht haben, ebenfalls in die Kurstadt zu kommen und dort zu arbeiten. Von September 1936 bis September 1937 war Helma bei der Familie Grünebaum in der Hemmerichstraße 33 als Haushaltshilfe tätig. Danach ging sie zu ihren Eltern nach Grebenstein zurück, die aber in der Folgezeit nach Kassel umzogen wohin auch ihre beiden anderen Schwestern Marga und Ingeborg gingen. Die gesamte Familie wurde am 9. Dezember 1941 (zusammen mit Rosa und Moritz Möllerich und ihren beiden Söhnen) von Kassel in das Ghetto Riga deportiert. Helma und Marga Katz wurden von dort (wie etwas später auch Kurt Josef Möllerich) am 9. August 1944 zusammen mit ihrem Vater Gerson in das KZ Stutthof verschleppt, wo beide Schwestern den Tod fanden. Für Helma Katz gibt das Gedenkbuch des Bundesarchivs den 4. Dezember 1944 als Todestag an. Sie wurde gerade einmal 22 Jahre alt. Für ihre 24-jährige Schwester fehlt ein genaues Datum. Gerson Katz wurde nur wenige Tage nach seiner Ankunft in Stutthof am 16.

---

<sup>198</sup> Ausgangspunkt und Grundlage der Ausführungen zur Familie von Lion (Gerson) Katz war: Walter, Gedenkbuch: Art. Helma und Marga Katz, 16.5.2019, sowie die dort verwendeten Quellen, insbesondere: Ergänzungen zur Familiengeschichte von Levy Lion Möllerich. In: [https://jinh.lima-city.de/gene/moellerich/Ergaenzungen\\_zur\\_Familiengeschichte\\_von\\_Levy\\_Lion\\_Moellerich.html](https://jinh.lima-city.de/gene/moellerich/Ergaenzungen_zur_Familiengeschichte_von_Levy_Lion_Moellerich.html), 16.5.2019; Imke Andersen, Inke; Probol, Britta: Der Untergang der Cap Arcona. In: NDR/Kultur: 01.09.2011 [https://www.ndr.de/kultur/geschichte/chronologie/caparcona\\_100\\_page-1.html](https://www.ndr.de/kultur/geschichte/chronologie/caparcona_100_page-1.html), 16.5.2019.

August 1944 nach Rehmsdorf, einem Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald deportiert, wo er am 2. Oktober 1944 mit 57 Jahren starb. Seine Frau Ida Katz war zu diesem Zeitpunkt bereits tot. Sie wurde am 5. November 1943 von Riga nach Auschwitz verschleppt, wo sie noch im November 1943 mit 55 Jahren ermordet wurde.

Besonders tragisch verlief auch das Schicksal der jüngsten Tochter **Ingeborg Katz**, die kurz vor Kriegsende am 3. Mai 1945 mit erst 18 Jahren den Tod fand. Sie gehörte zu den 4500 KZ-Häftlingen, die von der SS an Bord der „Cap Arkona“ gebracht wurden. Auf Befehl Himmlers sollte kein KZ-Häftling den Alliierten in die Hände fallen. Nichts und niemand sollte an die Verbrechen des NS-Regimes mehr erinnern. Zunächst wurden die Häftlinge in den letzten Apriltagen nach Lübeck verschleppt, wobei sie die Strecke dorthin zu Fuß und in Güterzügen zurücklegen mussten. Im Vorwerker Industriehafen bestiegen sie Zubringerschiffe, die sie zur „Cap Arkona“ brachten, die seit dem 14. April wegen eines Maschinenschadens manövrierunfähig vor Neustadt festlag. Der ursprüngliche Plan der SS sah wohl vor, dass Schiff zu sprengen und dabei die Häftlinge zu töten. Doch dazu sollte es nicht kommen. Am 3. Mai 1945 wurde die „Cap Arkona“ von Bomben der britischen Royal Air Force, die an Bord irrtümlicherweise deutsche Truppen vermutete, getroffen und versenkt. Zwar hatte das Schweizer Rote Kreuz, das über die Vorgänge auf dem Schiff informiert war, die britischen Bodentruppen in Lübeck noch verständigen können, doch erreichte diese Nachricht die Air-Force-Piloten nicht mehr rechtzeitig. Von den Häftlingen überlebten nur 350 durch einen Zufall, während sich 80 Prozent der Besatzung, unter ihnen der Kapitän, retten konnten.<sup>199</sup>

**Rosalia Falkenstein**<sup>200</sup> gehörte zu den zahlreichen auswärtigen jüdischen Angestellten, die eine Zeitlang in Bad Kissingen in Hotels, Sanatorien oder

<sup>199</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Helma und Marga Katz, 16.5.2019

<sup>200</sup> Ausgangspunkt und Grundlage der Ausführungen über Familie Falkenstein war Walter, Gedenkbuch: Art. Rosalia Lien, 11.8.2021, sowie die dort verwendeten Quellen, insbesondere: Webseite „epidat - epigraphische Datenbank, Jüchen-Hochneukirch“. In: Steinheim-Institut <http://steinheim-institut.de:50580/cgi-bin/epidat?id=e19-18>, 12.8.2020; Devries, Koopmann, Hartoch, Sanders, Stammbaum Rosalia Falkenstein: <https://www.ruthsfamilyhistory.org/genealogy/individual.php?pid=I6624&ged=edith>, 12.8.2020, Memorbuch Jüdische Fürther, Opfer der Shoa, Lien Leopold. In: <https://juedische-fuerther.de/index.php/memorbuch-opfer-der-shoah/opfer/opfer-1>, 11.8.2021, Arolsen Archives: Dokumente zu Fanny Lien. In: [https://collections.arolsen-archives.org/archive/79407412/?p=1&s=Fanny%20Gruber&doc\\_id=79407416](https://collections.arolsen-archives.org/archive/79407412/?p=1&s=Fanny%20Gruber&doc_id=79407416), 11.8.2021, Familienbuch Euregio, <http://familienbuch-euregio.eu/genius/php/kekule.php>, 11.7.2023, sowie darüber hinaus vor allem: Röttger, Rüdiger: Davon haben wir nichts gewusst: jüdische Schicksale aus Hochneukirch/Rheinland 1933-1945, Hochneukirch 1998, dem ich grundlegende Informationen und Fotos verdanke. Rüdiger Röttger hat mich zudem auch persönlich

auch bei Privatleuten tätig waren. Vom November 1935 bis zum Februar 1939 lebte und arbeitete sie als Haushaltshilfe bei Salomon Leuthold in Bad Kissingen. Sie stammte aus einer weitverzweigten, alteingesessenen Familie aus Hochneukirch bei Mönchengladbach, das seit 1975 ein Stadtteil von Jüchen ist.



Gustav Falkenstein mit seinen vier Kindern Kurt, Richard, Rosalia und Johanna im Hof seines Hauses in der Hochstraße 86, ca. 1910 © Sammlung Jennifer Goldfinger / Rüdiger Röttger

Ihr Vater **Gustav Falkenstein** (1876-1923), der in Hochneukirch ein Manufaktur- und Textilwarengeschäft betrieb, heiratete am 11. November 1901 in Müntz bei Titz **Jeanette Schnitzler** (1872-1940), die am 21. Mai 1872 als siebtes von zehn Kindern von Michael Schnitzler (\*1831) und dessen Frau

---

an den Ergebnissen seiner jahrzehntelangen Forschung teilhaben lassen. Wichtige Informationen habe ich auch: Spelthahn, Heinz; Giesen, Peter; Wolf, Michael: Ausgegrenzt, ausgeliefert, ausgelöscht, überlebt? Jüdische Schicksale in Jüchen zwischen Spenrath und Damm. Geschichte der Gemeinde Jüchen, Bd. 4, Jüchen 1998 entnommen. Zudem hat mir Helmut Steiner in seinen E-Mails vom 10. und 11.8.2021 wichtige Hinweise zu Leopold Lien zukommen lassen. Weiterführende ausführliche Informationen zur Familie Falkenstein finden sich im Kapitel „Rosalia Falkenstein und die Familie Falkenstein“.

Rosalia Levy (\*1836) in dem benachbarten Boslar geboren worden war und ein renommiertes Manufakturwarengeschäft in Hochneukirch führte. Dem Ehepaar wurden fünf Kinder geschenkt, die alle in Hochneukirch zur Welt kamen: Richard (1902-77), Kurt (1903-45), Rosalia (1905-94), Johanna (1906-42) und Moses Arthur (1908-08), der bereits am 29. Oktober 1908 im Alter von nur vier Monaten starb. Gustav Falkenstein starb bereits am 17. April 1923 einen Monat vor seinem 47. Geburtstag an den Folgen einer Kriegsverletzung, die er im Ersten Weltkrieg als Soldat der 1. Kompanie des 1. Landsturm-Infanterie-Bataillons erlitten hatte.<sup>201</sup>



Die Grabsteine von Philipp Falkenstein (1836-1900), dem Onkel Gustav Falkensteins, und dessen Frau Sara Blankenstein (1837-1929) (rechts) auf dem jüdischen Friedhof am Stromberg in Jüchen-Hochneukirch, 2013 © Foto: Franz-Josef Knöchel / CC-BY-SA 3.0

<sup>201</sup> Vgl. Röttger, S. 91f



Gustav, Kurt, Hedwig, Bertha, Wilhelmina, Leonore, Rosalia, Richard und vermutlich Joseph Falkenstein vor dem Haus der Falkensteins in der Bahnhofstraße, um 1910 © Sammlung Ilse Rübsteck / Rüdiger Röttger





Jeanetta Falkenstein vor ihrem Manufakturwarenladen © Sammlung Jennifer Goldfinger / Rüdiger Röttger



Johanna, Victor, Ilse und Rosalia Falkenstein (stehend v.l.n.r.). Jeanetta Falkenstein (sitzend) ©  
Sammlung Ilse Rübsteck / Rüdiger Röttger

**Rosalia Falkenstein** <sup>202</sup> besuchte nach der evangelischen Volksschule in Hochneukirch ab 1919 die Industrieschule in dem 9 km entfernten Rheydt und absolvierte danach eine zweijährige Lehre im Geschäft ihres Vaters. Im Anschluss machte sie ein Volontariat bei der Firma „Rothmann Nachfolger“ in Dortmund. Die sportgebegeisterte Rosalia war aktives Mitglied im jüdischen Sportklub Maccabi in Mönchengladbach und spielte dort Handball. Ein schwerer Schicksalsschlag war der frühe Tod ihres Vaters: Gustav Falkenstein war im Ersten Weltkrieg schwer verwundet worden und starb am 17. April 1923 einen Monat vor seinem 47. Geburtstag an den Spätfolgen seiner Kriegsverletzungen. Seine Witwe führte fortan das Geschäft weiter und wurde dabei

<sup>202</sup> Vgl. zu Rosalia Lien: Spelthahn; Giesen; Wolf, S. 119-121; Röttger, S. 98f.

von ihrer Tochter Rosalia tatkräftig unterstützt. Mit Beginn der NS-Zeit gingen die Einnahmen aus dem Geschäft drastisch zurück. Rosalia Falkenstein nahm daher Ende Juni 1935 eine Anstellung im Haushalt der Familie Levy in dem über 180 km entfernten Bausendorf in der Nähe von Bernkastel-Kues an. Sie verdiente dort monatlich 60 RM. Doch schon nach etwa sechs Wochen wurde sie mit der Brutalität der NS-Politik konfrontiert, wie sie in ihrem Wiedergutmachungsverfahren beschrieb: „Nach einigen Wochen erhielt ich von der Polizei ein Zuzugsverbot zugestellt, weil ich Jüdin war und am gleichen Tag wurde die Wohnung meines Arbeitgebers vom aufgehetzten Mob zertrümmert. Ich selbst wurde misshandelt und von der Polizei im Gefängnis in Wittlich in Schutzhaft genommen, wo ich einige Tage verbrachte.“<sup>203</sup> Schwer verletzt kehrte Rosalia Falkenstein nach Hause zurück, wo sie sich in ärztliche Behandlung begeben musste und arbeitsunfähig war.



Marktplatz mit dem Geschäft von Salomon Leuthold (links), 1909 © Sammlung Peter Karl Müller

<sup>203</sup> Spelthahn; Giesen; Wolf, S. 120

Am 5. November 1935 trat sie dann ihre Stelle als Haushaltshilfe bei dem ehemaligen Kaufmann Salomon Leuthold in Bad Kissingen an. Sie löste dort dessen Verwandte Berta Heimann ab, die sich bis dahin zwei Jahre lang um den alleinstehenden Witwer gekümmert hatte, ihre Tätigkeit aber nun wegen ihrer bevorstehenden Hochzeit mit Isidor Isaak aufgeben musste. Wie Rosalia Falkenstein auf die Anstellung bei Leuthold aufmerksam wurde, ist leider nicht bekannt. In Bad Kissingen verdiente sie 75 RM monatlich. Zu Salomon Leutholds Sohn **Leo Leuthold** (1892-1978), der in Berlin als Prokurist tätig war, aber offenbar während ihres Aufenthaltes in der Kurstadt bei seinem Vater zu Besuch war, entstand eine persönliche Beziehung, die in einer Verlobung mündete.<sup>204</sup> Ihre Mutter besuchte Rosalia während ihrer Zeit bei Salomon Leuthold öfter in Hochneukirch. Am 9. November 1938 wurde sie ihrer eigenen Aussage nach im Zusammenhang mit der Pogromnacht verhaftet und einen Tag lang in sog. „Schutzhaft“ genommen. In der Liste der Kissinger Polizei über die Verhafteten der Pogromnacht taucht sie jedoch nicht auf. Hier wird lediglich Kehla Bamberger, die Tochter des verstorbenen Kissinger Rabbiners, als einzige Frau aufgeführt. Rosalia Falkenstein blieb trotz der Erfahrungen in der Pogromnacht in Bad Kissingen, das sie erst im Februar 1939 verließ.

Im Jahr zuvor hatte ihre Mutter, die sie mit ihrer Tätigkeit in Bad Kissingen finanziell unterstützte, unter dem Druck der NS-Politik ihren Laden, dessen Einnahmen seit Beginn der NS-Zeit dramatisch abgenommen hatten, aufgeben und ihr Haus verkaufen müssen. Rosalia Falkenstein sah keine Perspektive für sich in Deutschland mehr und entschloss sich, ihre Heimat notgedrungen zu verlassen und nach England zu gehen. Die notwendigen Papiere erhielt sie im April 1939. Ihre betagte, kranke Mutter wollte oder konnte den Weg ins Exil nicht mitgehen. Sie starb am 19. November 1940 in Hochneukirch mit 68 Jahren vermutlich an den Folgen einer Krebserkrankung.<sup>205</sup> Am 4. Mai 1939 verließ Rosalia Falkenstein noch vor ihrem Bruder Richard Deutschland. Ihre Aussteuer, „welche aus Bettwäsche, Daunendeckchen, Karlsbader Deckchen,

---

<sup>204</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch, Art. Rosalia Lien, 18.11.2023

<sup>205</sup> Vgl. Wikitree, Art. Jeanette (Schnitzler) Falkenstein: <https://www.wikitree.com/wiki/Schnitzler-73>, 12.7.2023; Spelthahn; Giesen; Wolf, S. 73f

handgestickter Tischwäsche, Hauskleidern, Schuhen“<sup>206</sup> bestand, hatte sie vorher in einen braunen Überseekoffer verstaut, der ihr aber an der Grenze in Kaldenkirchen abgenommen wurde. Drei Tage später kam sie in Harwich in England an. Die Anfangsjahre sollten sich als sehr schwer erweisen, wie sie in ihrem Wiedergutmachungsverfahren berichtete: „Nach meiner Ankunft wurde mir eine Stellung als Hausmädchen in einem englischen Haushalt vermittelt. Bis zum Ausbruch des Krieges konnte ich meiner Arbeit nachgehen, die sich im Küstengebiet befunden hat. Aus Staatssicherheitsgründen musste ich als deutsche Staatsangehörige das Küstengebiet verlassen. Nach Ausbruch des Krieges verlor ich auch diese Stellung. Bis zum Jahre 1947 konnte ich mangels der erforderlichen Sprachkenntnisse und auch angesichts meines schlechten Gesundheitszustandes nur untergeordnete Stellungen anfangs im Haushalt und späterhin in Hotelbetrieben annehmen.“<sup>207</sup> Rosalias Verlobter Leo Leuthold gelang im August 1939 die Auswanderung nach Amerika. Seine Bemühungen, auch für Rosalia ein Einreisevisum zu erhalten, scheiterten jedoch. Beide gingen fortan getrennte Wege. Leuthold heiratete 1943 in Manhattan Kate Wiener. Er starb am 1. Februar 1978 in Miami einen Monat vor seinem 86. Geburtstag.<sup>208</sup> Rosalia lernte ihrerseits in England den aus Berlin stammenden Schneider **Leopold Lien** (1909-77) kennen, den sie am 27. November 1947 im Londoner Stadtteil Hampstead heiratete. Im folgenden Jahr erblickte ihre Tochter Jennifer am 5. Juli 1948 das Licht der Welt.

Leopold Lien war im April 1909 in Fürth als drittes von vier Kindern des aus Galizien stammenden Handelsmanns und Reisenden **Wolf Lien** und dessen Frau **Gusta Grün** geboren worden. Seine Geschwister waren Samuel (1905-07), der bereits im Alter von einviertel Jahren starb, Ella (1908-34) und Marie (\*1910).<sup>209</sup> Als Leopold gerade einmal vier Jahre alt war, starb seine Mutter am 30. November 1913. Der verwitwete Wolf Lien verließ mit seinen Kindern Fürth vor 1921 und ließ sich in Berlin nieder, wo er seit 1925 im Adressbuch geführt wurde. 1938 heiratete **Leopold Lien** in Berlin die gebürtige Münchnerin **Fanny Gruber** (\*1909), die von 1915 bis 1923 die

<sup>206</sup> Spelthahn; Giesen; Wolf, S. 120

<sup>207</sup> Spelthahn; Giesen; Wolf, S. 121

<sup>208</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch, Art. Rosalia Lien, 18.11.2023

<sup>209</sup> Information von Helmut Steiner: E-Mail vom 10.8.2021

Volksschule in ihrer Geburtsstadt besucht hatte, sich dann zur Uhrmacherin hatte ausbilden lassen und von 1937 bis 1940 in Berlin als selbstständige Uhrmacherin tätig war. Von 1940 bis 1942 musste Fanny Lien Zwangsarbeit bei der chemischen Fabrik „I.D. Riedel-A.G.“ in Berlin-Britz leisten, wo sie nach eigenen Angaben in der Produktion von Giftgas und Tränengas eingesetzt wurde. Kurz bevor sie deportiert werden sollte, tauchte sie im Dezember 1942 in Berlin unter und überlebte so die NS-Zeit. Im April 1945 zog sie nach Weinheim an der Bergstraße, wo sie seit Januar 1947 wieder als selbstständige Uhrmacherin arbeitete. Dem International Rescue Committee (IRC) gegenüber gab sie im November 1949 an, dass sie Deutschland verlassen und zu ihrer Schwester nach Amerika auswandern möchte, „weil ich nachdem, was ich als Jüdin mitgemacht habe, in Deutschland kein gesichertes Fortkommen sehe“<sup>210</sup>. Als Familienstand nannte sie dem IRC „verwitwet“.

Offenbar wusste sie zu diesem Zeitpunkt nicht, dass ihr Mann die NS-Zeit überlebt hatte. Obwohl er in Fürth geboren worden war, galt Leopold Lien wohl aufgrund der Herkunft seines Vaters als polnischer Staatsangehöriger. Ende Oktober 1938 wurde er auf Anweisung Heinrich Himmlers zusammen mit 17 000 anderen polnischen Juden, unter ihnen die Eltern von Herschel Grynszpan, an die polnische Grenze abgeschoben. Er kam zunächst nach Bentschen, war aber während des Zweiten Weltkriegs im süditalienischen Lager Ferramonti di Tarsia inhaftiert. Nach seiner Befreiung durch die britische Armee im September 1943 ging er nach England, wo er vier Jahre später eine zweite Ehe mit Rosalia Falkenstein einging. Vermutlich ging er zu diesem Zeitpunkt davon aus, dass seine erste Frau in der NS-Verfolgung umgekommen war. Leopold Lien starb im Juli 1977 mit 68 Jahren in Hampstead. Seine Frau Rosalia Lien, die 1954 die englische Staatsbürgerschaft erhalten hatte, überlebte ihn um 17 Jahre: Sie starb in Camden am 18. Juni 1994 mit 89 Jahren.

Ein Dreivierteljahr lebte die Friseurin **Johanna Michel** vom Oktober 1927 bis zum Mai 1928 in Bad Kissingen. Sie wurde im Juni 1906 in Edelfingen bei Bad Mergentheim geboren. Ihr Vater **Abraham Michel** (1862-1918), der

<sup>210</sup> Arolsen Archives: Dokumente zu Fanny Lien. In: [https://collections.arolsen-archives.org/archive/79407412/?p=1&s=Fanny%20Gruber&doc\\_id=79407416](https://collections.arolsen-archives.org/archive/79407412/?p=1&s=Fanny%20Gruber&doc_id=79407416), 11.8.2021. Auf diese Quelle machte mich Rudolf Walter aufmerksam.

1862 im badischen Sinsheim als Sohn des Händlerehepaars Josef und Minna Michel geboren worden war, heiratete 1904 in Edelfingen **Minna Widawski**, die 1880 in der polnischen Gemeinde Dzialoszyn bei Kalisch als Tochter des Händlers Wolf Widawski und dessen Frau Nache Skorba zur Welt gekommen war. Aus ihrer Ehe gingen die fünf Kinder Mathilde (\*1905), Johanna (1906-42), Josef Wolf (1909-1928), Jakob (\*1910) und Heinrich (1911-1941) hervor. Ende 1908 zog Abraham Michel mit seiner Frau und den beiden ältesten Kindern von Edelfingen nach Würzburg, wo die drei jüngsten Kinder in den Jahren 1909 bis 1911 das Licht der Welt erblickten. Von Hause aus gelernter Buchbinder, betrieb er in der Universitätsstadt am Main verschiedene Geschäfte ohne Lager und Laden: So verkaufte er nacheinander Leibwäsche, Kurz-, Woll- und Schreibwaren sowie jüdische Gebetbücher.



Johanna Sieber © Yad Vashem: Hall of Names photos 15000/14178657

Nach seinem frühen Tod am 20. August 1918 mit 56 Jahren verarmte seine Frau. Sie konnte nur mit Hilfe der jüdischen Wohlfahrt überleben und gab deshalb ihre Söhne Josef und Jakob in die israelitische Erziehungsanstalt Ahlem bei Hannover <sup>211</sup>, die von dem hannoverschen Bankier Moritz Simon 1893 gegründet worden war. In einer dreijährigen Lehrzeit, die mit einer Prüfung vor der Landwirtschaftskammer abschloss, konnten sich die internatsmäßig untergebrachten Jungen in Gartenbau, Landwirtschaft und Handwerk (als Schuster oder Schneider, Bäcker oder Tischler, Klempner oder Elektriker) ausbilden lassen. Später wurde das Angebot um Hauswirtschaft für Mädchen erweitert. 1919 wurde die Schule in „Israelitische Gartenbauschule Ahlem“ umbenannt. <sup>212</sup> **Josef Michel** kehrte nach vier Jahre in Ahlem für kurze Zeit nach Würzburg zurück, wo er beruflich tätig war. Ende 1927 zog er nach Kassel, wo er am 13. Juni 1928 mit erst 18 Jahren starb. <sup>213</sup>

Sein Bruder **Jakob Michel** arbeitete nach seiner Ausbildung in Ahlem als kaufmännischer Angestellter (Kontorist) in Würzburg. 1933 wandte er sich offenbar wie sein Bruder Heinrich der KPD und dem Zionismus zu und wanderte nach Palästina aus, wo er später unter dem Namen Yaakov Michel im Kibbuz Sdot Jam lebte. <sup>214</sup> Jakobs älteste Schwester **Mathilde Michel** musste nach dem frühen Tod des Vaters als Dienstmädchen zum Lebensunterhalt der verarmten Familie beitragen. Wie ihr Bruder Heinrich lebte sie weiterhin bei ihrer Mutter in Würzburg. 1935/36 fand sie eine Anstellung im Israelitischen Kranken- und Pfründnerhaus in der Dürerstraße. Im Oktober 1937 konnte sie nach New York emigrieren. <sup>215</sup> Ihre Mutter musste 1940 ihre Wohnung in der Wolfhartsgasse 11 aufgeben und in die Sammelunterkunft in der Domstraße 68 ½ ziehen. Am 27. November 1941 wurde sie zusammen mit ihrem Sohn Heinrich von Würzburg nach Riga-Jungfernhof, einem Außenlager des Ghettos Riga, deportiert und wohl kurz nach der Ankunft ermordet.

---

<sup>211</sup> Grundlage der Ausführungen zur Familie Michel waren Walter, Gedenkbuch: Art. Johanna Sieber, 3.4.2021, und die dort verwendeten Quellen sowie ergänzend die biografischen Skizzen von Minna und Heinrich Michel auf der Webseite der Stolpersteine Würzburg: <https://stolpersteine-wuerzburg.de/opfer/?q=393> und <https://stolpersteine-wuerzburg.de/opfer/?q=394>, 3.4.2021

<sup>212</sup> Vgl. Wikipedia-Artikel Israelitische Gartenbauschule Ahlem. In: [https://de.wikipedia.org/wiki/Israelitische\\_Gartenbauschule\\_Ahlem](https://de.wikipedia.org/wiki/Israelitische_Gartenbauschule_Ahlem), 16.5.2021

<sup>213</sup> Vgl. den Artikel über Josef Wolf Michel in der Unterfränkischen Datenbank, 16.5.2021

<sup>214</sup> Vgl. den Artikel über Jakob Michel in der Unterfränkischen Datenbank, 16.5.2021

<sup>215</sup> Vgl. den Artikel über Mathilde Michel in der Unterfränkischen Datenbank, 16.5.2021



**Heinrich Michel** hatte nach der Volksschule zunächst als Handlungsgehilfe gearbeitet, begann dann aber 1929 eine Schuhmacherlehre in einem Landheim bei Berlin, die er im Juni 1932 mit seiner Gesellenprüfung erfolgreich abschloss. Er kehrte nach Würzburg zurück, wo er in der NS-Zeit als letzter jüdischer Schuster tätig war. Politisch sympathisierte er mit der KPD. Er war zudem Mitglied der zionistischen Hechaluz-Ortsgruppe und wie seine Schwester Mathilde des Jüdischen Kulturbundes in Würzburg. Nachdem seine Auswanderung nach Shanghai 1939 gescheitert war, blieb er bei seiner Mutter und wurde mit ihr deportiert. Als er nach Riga-Jungfernhof deportiert wurde, war er 31 Jahre alt.

Ein ähnliches Schicksal musste auch **Johanna Michel** erleiden. Nachdem sie die Schule der Ursulinen in der Augustinerstraße in Würzburg besucht hatte, machte sie eine Lehre als Friseurin. In den folgenden Jahren übte sie ihren Beruf dann in Fürth, Würzburg, Bremen, Hamburg aus. Im Oktober 1927 kam sie nach Bad Kissingen, wo sie eine Anstellung im Friseursalon mit Massage- und Fußpflegepraxis von Fritz Reußenzehn in der Kirchgasse fand. Doch bereits im Mai des nächsten Jahres verließ sie die Kurstadt wieder und zog nach Leipzig. Von dort wechselte sie 1929 nach Ochsenfurt, wo sie den Katholiken **Stefan Sieber** kennenlernte und schließlich 1931 nach katholischem Ritus heiratete. 1933 bzw. 1935 ließ sich Johanna Sieber katholisch taufen.

Im Dezember 1938 warf die Gestapo Würzburg der Hochschwangeren eine Beziehung zu einem nichtjüdischen Bekannten vor und beschuldigte sie der sog. „Rassenschande“. Am 6. Dezember 1938 brachte sie ihr Kind zur Welt. Im März 1939 beantragte ihr Mann für sich und sie Reisepässe, um nach Kanada auszuwandern. Doch die Behörden waren nur bereit, für Stefan Sieber einen Reisepass auszustellen. Seiner Frau verweigerten sie dies mit der Begründung, dass erst einmal ihr Strafverfahren abgeschlossen sein müsse. Im Mai 1939 verurteilte das Landgericht Würzburg Johannas Bekannten zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und fünf Monaten. Sie selbst wurde auf Anordnung der Gestapo in sog. „Schutzhaft“ genommen und ab Juni 1939 im Amtsgerichtsgefängnis in Ochsenfurt inhaftiert.



Gaskammer in Bernburg © Jochen Weihmann (Susanne Weihmann: Graue Busse Teil 1, Braunschweiger Geschichtsblog Juni 2018 - <https://histbrun.hypotheses.org>)

Wenige Monate später wurde sie im Dezember 1939 in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück deportiert, obwohl die Gestapo mit Blick auf die geplante Auswanderung davon eigentlich abgesehen hatte. Von Ravensbrück wurde sie schließlich in die Tötungsanstalt Bernburg verschleppt, wo sie am 14. April 1942 in der dortigen Gaskammer im Rahmen der „Aktion 14f13“, die die Ermordung als „krank“, „alt“ oder „nicht mehr arbeitsfähig“ angesehener KZ-Häftlingen zum Ziel hatte, ermordet wurde. Wie bei den anderen Opfern wurden auch bei ihr von den Behörden die wahren Umstände ihres Todes verschleiert: Man nannte Stefan Siebert als Todesursache „Herzinsuffizienz bei Zellgewebeentzündung des linken Ober- und Unterschenkels und Sepsis“. Johanna Sieber wurde gerade einmal 34 Jahre alt.<sup>216</sup>

Für ein halbes Jahr arbeitete 1935 die 17-jährige **Fanny (Chedva) Bloch**<sup>217</sup> als Kindermädchen in Bad Kissingen. Sie stammte aus einer alteingesessenen, weiterverzweigten jüdischen Familie aus Randegg bei Konstanz, die im Leben des Ortes und der jüdischen Gemeinde eine große Rolle spielte.

So wirkte etwa **Salomon Bloch** von 1816 bis zu seinem Tod 1833 als Rabbiner in Randegg. Geboren wurde er 1746 im Elsass, wohin seine Eltern von Stühlingen hatten fliehen müssen. Nach seiner Ausbildung trat er ca. 1785 das Amt des Rabbiners in Hagenthal-le-Bas (Niederhagenthal) im Oberelsaß an. Am 13. November 1815 wählte ihn die jüdische Gemeinde in Randegg einstimmig zu ihrem neuen Rabbiner. Die Wahl Blochs begründeten die stimmberechtigten Gemeindemitglieder damit, dass er „ein frommer, rechtschaffener und sehr gelehrter Mann“ sei. „Schon in dieser Hinsicht“, so die Wahlbegründung weiter, „ist dieser für die hiesige Gemeinde angemessen, weil er ein genügsamer Mann ist, eigenes Vermögen besitzt, und sein Bedürfnis sehr wenig ist, indem

<sup>216</sup> Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Johanna Sieber, 3.4.2021, sowie ergänzend die biografischen Skizzen von Minna und Heinrich Michel auf der Webseite der Stolpersteine Würzburg: <https://stolpersteine-wuerzburg.de/opfer/?q=393> und <https://stolpersteine-wuerzburg.de/opfer/?q=394>, 3.4.2021

<sup>217</sup> Ausgangspunkt und Grundlage der Biografie von Fanny Bloch und ihrem Mann Israel Kotev am Ende dieses Abschnittes waren Walter, Gedenkbuch: Art. Fanny Kotev, 31.10.2020, und die dort verwendete Webseite Stolpersteine für Braunschweig: Über die Wege eines MK-Schülers - Siegfried (Israel) Witkowski (später Kotev). In: <http://www.stolpersteine-fuer-braunschweig.de/wp-content/uploads/2013/10/Siegfried-Witkowski.pdf>, 31.10.2020 sowie ergänzend das Gedenkbuch des Bundesarchivs: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 31.10.2020, der Aufsatz von Michael Brandt: Spurensuche. Jüdische Schüler am MK. In: 600 Jahre Martino-Katharineum 1415-2015, Braunschweig 2015, S. 81-85, sowie darüber hinaus das Gedenkbuch für Fanny (Chedva) Bloch aus dem Archiv des Kibbutz Beeroth Yitzchak und die Webseite Stolpersteine für Braunschweig, Art. Witkowski: <https://www.stolpersteine-fuer-braunschweig.de/witkowski>, 23.7.2023. Für die vorausgehende Geschichte der Familie Bloch dienten die Datenbank der Hohenemser Genealogie sowie die Webseiten von Alemannia Judaica über Randegg als Grundlage.

er keine Familie hat, und sowohl er, als auch seine Frau schon bejahrte Leute sind.“<sup>218</sup> In der Tat erwies sich Salomon Bloch, der die Wahl annahm und am 24. Mai 1816 sein Amt in Randegg antrat, als „ein sehr genügsamer Mann“, zeigte er sich doch mit der geringen Besoldung von 200 Gulden zufrieden. Er starb am 18. Juni 1833 in Randegg mit ca. 87 Jahren und wurde auf dem dortigen jüdischen Friedhof beigesetzt. Sein Grabstein wurde nach Joachim Hahn vermutlich zerstört.<sup>219</sup>



Jüdischer Friedhof Randegg: Grabsteine für Hanna Schwab (geb. Rothschild), Jakob Moses Rothschild, Fanni Rothschild (geb. Guggenheim) und Sara Bloch (v.r.n.l.), 1993 © Foto: Dr. Joachim Hahn

<sup>218</sup> CAHJP Jerusalem, „Karlsruhe“ S 378, Nr. 24, zitiert nach: Brocke, Michael; Carlebach, Julius (Hrsg.): Biographisches Handbuch der Rabbiner. Teil 1. Die Rabbiner der Emanzipationszeit in den deutschen, böhmischen und großpolnischen Ländern 1781–1871. Bearbeitet von Carsten Wilke, Saur 2004, S. 198. Online einsehbar unter: Steinheim Institut, Biographisches Handbuch der Rabbiner, Teil 1: [http://www.steinheim-institut.de/edocs/books/Biographisches\\_Handbuch\\_der\\_Rabbiner\\_Teil\\_1.pdf](http://www.steinheim-institut.de/edocs/books/Biographisches_Handbuch_der_Rabbiner_Teil_1.pdf), 13.7.2023

<sup>219</sup> Vgl. ebd. sowie Alemannia Judaica, Art. Randegg Synagoge: [https://www.alemannia-judaica.de/randegg\\_synagoge.htm](https://www.alemannia-judaica.de/randegg_synagoge.htm), 13.7.2023

Als Beispiel für die in der Familie Bloch praktizierte Frömmigkeit, aber auch deren Streben nach Gleichberechtigung und Emanzipation mag der Handelsmann **Joseph Bloch** (1815-1905) dienen. Er wurde am 26. Dezember 1815 als Sohn von Jakob Bloch (1782-1863) und dessen Frau Fanny Levi (1782-1864) geboren. Aus der im August 1848 geschlossenen Ehe mit seiner Frau **Lea Dreyfuss** (1820-92) gingen die neun Kinder Leopoldine (1849-53), Bertha (1851-97), Abraham Adolf (\*1852), Marcus (\*1853), Samuel (\*1855), Breindel Pauline (\*1856), Miryam Melany (\*1858), Benjamin Wolf William (\*1860) und Mameleh Mina (\*1861) hervor.<sup>220</sup>

Als Joseph Bloch am 25. Februar 1905 mit 89 Jahren starb, würdigte ihn das „Frankfurter Israelitischen Familienblatt“ in seiner Ausgabe vom 3. März 1905 mit einem Nachruf: „Gestern starb hier im Alter von nahezu 90 Jahren Herr Joseph Bloch. Er lebte lange Jahre im benachbarten Kanton Schaffhausen, noch bevor die Gleichberechtigung der Juden in der Schweiz ausgesprochen war. Seine anerkannte Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit verschafften ihm aber in dem Maße die Hochachtung seiner Mitbürger, dass sie ihn einstimmig in die Ortsgemeinde aufnahmen, sodass er einer der ersten Juden war, welche im Kanton Schaffhausen das Bürgerrecht erhielt. Später erwarb er sich als Synagogenrat Verdienste um die Verwaltung der hiesigen israelitischen Gemeinde und war einer der Gründer der trefflichen Gemiluss-Chessedvereines [Wohltätigkeitsverein], welcher seine Mitglieder bei Krankheiten und Todesfällen ausgiebig unterstützt. Bis zur letzten Stunde fast war er im vollen Besitz seiner Geisteskräfte. Sein heiterer Sinn erwarb ihm viele Freunde unter Juden und Nichtjuden, welche ihm in zahlreichem Zuge die letzte Ehre erwiesen.“<sup>221</sup>

Ähnlich wie der Nachruf im Familienblatt feiert auch das deutsche Vierzeiler-Gedicht auf seinem Grabstein Joseph Blochs Einsatz für Gerechtigkeit und Wahrheit: „Hier ruht ein großer Streber, / Führwahr ein kluger Mann, / ein Kämpfer für Recht und Wahrheit, / den Lohn wird er von Gott empfahn“.<sup>222</sup>

<sup>220</sup> Vgl. Hohenemser Genealogie, Art. Joseph Bloch: <https://www.hohenemsgenealogie.at/gen/getperson.php?personID=I54916&tree=Hohenems>, 13.7.2023

<sup>221</sup> Frankfurter Israelitisches Familienblatt, 3. März 1905. Zitiert nach: Alemannia Judaica, Texte zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Randegg: [https://www.alemannia-judaica.de/randegg\\_texte.htm](https://www.alemannia-judaica.de/randegg_texte.htm), 13.7.2023

<sup>222</sup> Zitiert nach: Alemannia Judaica, Randegg Friedhof: [https://www.alemannia-judaica.de/randegg\\_friedhof.htm](https://www.alemannia-judaica.de/randegg_friedhof.htm), 13.7.2023



Grabstein von Joseph Bloch auf dem jüdischen Friedhof in Randegg © Foto: Dr. Joachim Hahn

Im März 1835 belohnte die Großherzoglich badische Regierung des Seekreises in Konstanz **Heinrich Bloch** für die Rettung eines zehnjährigen Jungen aus Randegg vor dem Ertrinken im Jahr zuvor, worüber das „Großherzoglich Badische Anzeige-Blatt für den See-Kreis“ im März 1835 berichtete: „Am 16. Juli vorigen Jahres fiel der zehnjährige Knabe des Moses Weil von Randegg beim Pferdschwimmen in den Rhein. Da entschloss sich Heinrich Bloch von Randegg, selbst Familienvater, und noch dabei im Schwimmen ungeübt, zur Rettung desselben. Er ging bis an den Hals ins Wasser, tauchte dann unter in den Strom, erfasste den Knaben und brachte ihn glücklich ans Ufer. Diese mit eigener Todesgefahr vollzogene Rettung eines Menschenlebens wird zum ehrenden Andenken des Heinrich Bloch mit dem Beisatz bekannt gemacht, dass demselben von Großherzoglichem Ministerium des Innern eine angemessene Belohnung zuerkannt worden sei.“<sup>223</sup>

Bei dem selbstlosen Retter könnte es sich um den aus Gailingen stammenden Mehlhändler **Heinrich Hirzmann Bloch** (\*1789) gehandelt haben, der mit seiner Frau Zezelia Schneidinger (\*1794) sechs Kinder hatte. Es könnte sich aber auch um den Schneider **Heinrich Isaac Bloch** (\* um 1805) gehandelt haben, aus dessen Ehe mit Rosalie Meyer (\* um 1810) sieben Kinder hervorgegangen waren.<sup>224</sup>

In das Visier der Behörden gerieten **David Bloch** sowie der Handelsmann **Jakob Heinrich Weil**, seine Ehefrau **Fanni Bloch** und sein Kind, weil sie 1854 ohne Erlaubnis der Großherzoglich badischen Regierung des Seekreises das Land Baden verlassen hatten, um nach Amerika auszuwandern. In Anzeigen forderte die Regierung sie auf, sich innerhalb von drei Monaten bei den Behörden zurückzumelden. Für den Fall, dass sie dies nicht täten, drohte sie mit der Aberkennung ihrer Staatsbürgerschaft und dem Einzug von 3 % ihres Vermögens zugunsten der Staatskasse.<sup>225</sup> Es ist zwar nicht bekannt, ob die Auswanderer dieser Aufforderung Folge leisteten, doch dürfte es eher unwahrscheinlich gewesen sein, dass sie tatsächlich ihre Auswanderungspläne aufge-

<sup>223</sup> Großherzoglich Badisches Anzeige-Blatt für den See-Kreis von 1835, S. 261 (Quelle: Stadtarchiv Donaueschingen). Zitiert nach: Alemannia Judaica, Texte zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Randegg: [https://www.alemannia-judaica.de/randegg\\_texte.htm](https://www.alemannia-judaica.de/randegg_texte.htm), 13.7.2023

<sup>224</sup> Vgl. Hohenems Genealogie: <https://www.hohenemsgenealogie.at>, 13.7.2023

<sup>225</sup> Vgl. Anzeigen im „Großherzoglich Badischen Anzeige-Blatt für den See-Kreis“ vom 9. September 1854 (Quelle: Stadtarchiv Donaueschingen). Zitiert nach: Alemannia Judaica, Texte zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Randegg: [https://www.alemannia-judaica.de/randegg\\_texte.htm](https://www.alemannia-judaica.de/randegg_texte.htm), 13.7.2023.

geben haben und wieder in ihren Heimatort zurückkehrt sind. Wie David und Fanni Bloch sahen sich viele Juden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgrund der großen Armut und der bedrückenden staatlichen Restriktionen gezwungen, legal oder illegal ihre Heimat zu verlassen und in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten aufzubrechen, wo sie sich ein besseres und freieres Leben versprachen. Der von den Behörden vorgegebene legale Weg zur Auswanderung war mit so vielen Hürden versehen, die nicht selten von den Ausreisewilligen nicht überwunden werden konnten, dass diese sich zur Flucht als letztem Ausweg entschlossen.

Wie sehr sich die deutschen Juden nach Freiheit, Demokratie und Gleichberechtigung sehnten, verrät das Schicksal **Abraham J. Blochs** (1819-1907), der sich an der Märzrevolution 1848 aktiv beteiligte und nach deren Scheitern in die Schweiz fliehen musste. Das „Frankfurter Israelitische Familienblatt“ erinnerte daran in seiner Ausgabe vom 22. März 1907 anlässlich seines Todes am 10. März 1907: „Abraham J. Bloch, der einer der ersten Juden war, welche sich überall im Gebiete des Kantons Schaffhausen frei niederlassen und dem Handel widmen durften, hatte sich eifrig an den badischen Freiheitsbestrebungen im Jahre 1848 beteiligt, sodass er einige Zeit das Asylrecht der freien Schweiz in Anspruch nehmen musste, bis die Hessen den Belagerungszustand über Baden aufhoben und den Verbannten durch eine Amnestie die Heimkehr in ihr Vaterland wieder gestatteten. - Der Verstorbene erwarb sich aber auch in seinem Heimatorte Randegg durch seine persönlichen Eigenschaften große Verdienste und erfreute sich bei Christ und Jude uneingeschränkter Beliebtheit. Sein Leben war, wie auch der verehrte Herr Rabbiner Dr. Hoffmann in seinem Nachrufe hervorhob, ein Leben der Arbeit im wahren Sinne des Wortes. Noch im hohen Greisenalter war ihm kein Wetter zu schlecht, keine Stunde zu früh oder zu spät, um sich hinaus zu begeben und seinem Berufe nachzugehen. Seine Gattin, mit welcher er, in inniger Liebe verbunden, ein Haus echt jüdischer Frömmigkeit führte, hat er 13 Jahre überlebt.“<sup>226</sup>

Der Handelsmann **Abraham Bloch** war am 6. Juli 1819 in Randegg als Sohn von Jakob Josef Bloch (1782-1863) und dessen Frau Fanny Levi (1782-1864) geboren worden. Aus der im Oktober 1810 in Randegg geschlossenen Ehe mit

<sup>226</sup> Frankfurter Israelitisches Familienblatt, 22. März 1907. Zitiert nach: Alemannia Judaica, Texte zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Randegg: [https://www.alemannia-judaica.de/randegg\\_texte.htm](https://www.alemannia-judaica.de/randegg_texte.htm), 13.7.2023.



der aus Hohenems stammenden **Johanna Egg** (1830-94) gingen die acht Kinder Marianna (\*1853), Josef (\*1855), Salomon (1856-1950), Karolina (\*1858), Vögele Franziska (\*1861), Michael (\*1863), Jakob (1866-67) und Marco (1869-1953) hervor. Johanna Bloch starb am 14. Mai 1894 mit 64 Jahren in Randegg, ihr Mann überlebte sie um 13 Jahre und starb hochbetagt am 10. März 1907 mit 87 Jahren ebenfalls in Randegg.<sup>227</sup>

Ihr jüngster Sohn, der Gemeindevorsteher und Warenhausbesitzer **Marco Bloch**, sah sich unter dem Druck der politischen Verhältnisse im September 1935 gezwungen, Deutschland zu verlassen und mit seiner zweiten Frau **Bertha Wyler** (\*1874) und seinen beiden Söhnen Bertold (\*1901) und Hans (\*1903) auszuwandern. Bewegt nahm der verdiente Gemeindevorsteher Abschied, wie die Zeitschrift „Der Israelit“ am 19. September 1935 berichtet: „In diesen ernsten, bangen Tagen des [Monats] Elul [etwa August/September] verlässt ein Mann mit seiner Familie die Gemeinde, dessen Wegzug ein bitterer, schmerzlicher, kaum tragbarer Verlust bedeutet. Der bisherige Vorsteher, Herr Marko Bloch. Eine wirkliche Führernatur, der mit Umsicht, Stetigkeit und Hingabe seine kleine, tapfere Kehillah [Gemeinde] sicher und mit fester Hand durch die Fährnisse der Zeit geleitete. Sein ungestümes, heißes Herz gehörte ganz dieser Kehillah, für die er sich einsetzte mit seinem ganzen, lodernden Temperament, für die er sich wehrte und warb in Wort und Schrift. [...] Am ergreifendsten aber sprach der alte Gefeierte selbst. Mit tränenerstickter Stimme nahm er Abschied von der ihm so teuren Wirkungsstätte, beschwörend ermahnte er seine Gemeinde zur Festigkeit, zum Beharren im Glauben, zur Einigkeit und zum Scholaum [= Schalom, Frieden]. Sein Wirken in der Gemeinde wird Früchte tragen. Möge das Sechus [Verdienst] für all das, was er seiner Gemeinde getan, in seinem neuen Wirkungskreise ihm und seinen Lieben zugute kommen.“<sup>228</sup>

Die Wurzeln von **Fanny Blochs Familie** lassen sich bis ins frühe 18. Jahrhundert in Gailingen, das nur etwa 5 km südlich von Randegg liegt, bis auf **Daniel Gut** (um 1710 – 1808) zurückführen. Die Hohenemser Genealogie

<sup>227</sup> Vgl. Hohenems Genealogie, Art Abraham Bloch: <https://www.hohenemsgenealogie.at/gen/getperson.php?personID=155026&tree=Hohenems>, 13.7.2023

<sup>228</sup> Der Israelit, 19.12.1935. Zitiert nach: Alemannia Judaica, Texte zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Randegg: [https://www.alemannia-judaica.de/randegg\\_texte.htm](https://www.alemannia-judaica.de/randegg_texte.htm), 13.7.2023.

führt sechs Söhne von ihm auf, die alle in Gailingen zur Welt kamen: Leopold (Löb) Gut (1738-1826), Meyer Moos (1744-1823), Abraham Gut (1747-1835), Jacob Jung (\* um 1750), Hermann (Heyum) Harburger (1752-1818) und Simon Harburger (1753-1836). Aus der um 1780 geschlossenen Ehe seines Sohnes **Simon Harburger** mit **Chaja Sara Hayum** (1759-1835) gingen die fünf Kinder Babette (1786-1858), Henriette (1787-1836), Marie (Miriam) (1798-1848), Elias (Eliahu) (1802-78) und Zezelia (1812-um 1812). Chaja Sara Harburger starb am 14. Dezember 1835 in Gailingen. Ihr Mann überlebte sie nur um ein halbes Jahr und starb am 7. Juli 1836 mit 83 Jahren.

Seine Tochter **Babette Harburger** gründete um 1807 mit **Isaak Manus Bloch** (1780-1852) in ihrer beiden Geburtsort Gailingen eine Familie, die aus elf Kindern bestand: Emanuel (1809-75), Dorothea (1810-80), Salomon (1811-12), Tussle (\*1813), Rikele (\*1815), die offenbar kurz nach ihrer Geburt starb, Rickel (1815-1816), die nach ihrer verstorbenen Schwester benannt wurde, aber auch nur zwei Monate alt wurde, Daniel (1817-83), Ezechiel (1819-98), Klara (1820-1902), Taefle (\*1822) und Jeanette (1823-66). Isaak Manus Bloch starb am 1. Februar 1852 in Gailingen mit 71 Jahren, seine sechs Jahre jüngere Frau am 26. September 1858 ebenfalls mit 71 Jahren.

Ihr ältester Sohn **Emanuel Bloch** (1809-75) gab **Gertrude Brandenburger** (1841-89), die ebenfalls aus Gailingen stammte, unter der Chuppa, dem jüdischen Traubaldachin, das Ja-Wort. Dem Ehepaar wurden die fünf Kinder Mayer Emanuel (1842-1902), Salomon Emanuel (1843-1919), Heinrich (1844-45), Sara (\*1846) und Paulina (1851-98) geschenkt. Emanuel Bloch starb am 20. Dezember 1875 in Gailingen, seine Frau 14 Jahre später am 29. März 1889 im schweizerischen Diessenhofen.

Aus der im Juni 1871 in Gailingen geschlossenen Ehe ihres Sohnes **Mayer Emanuel Bloch** mit **Fanny Laupheimer** (1843-1912), der Tochter von Joseph Alexander Laupheimer und dessen Frau Helene Rosenthal, gingen die vier Kinder Jennie (\*1877), Julchen (\*1878), Bonna (1879-79), die bereits drei Wochen nach ihrer Geburt starb, und Josef (1882-1941) hervor. Mayer Emanuel Bloch starb am 9. November 1902 mit 59 Jahren in seiner Geburtsstadt

Gailingen, seine Frau überlebte ihn um zehn Jahre und starb am 18. September 1912 mit 69 Jahren.<sup>229</sup>

**Josef Bloch**<sup>230</sup> heiratete 1914 **Klara Pappenheimer** (1890-1941) aus Dornheim, das heute ein Stadtteil von Groß-Gerau ist, und gründete mit ihr in Frankfurt am Main eine Familie. Den Lebensunterhalt verdiente er als gelernter Konditor, später (zumindest in der NS-Zeit) offenbar als Requisiteur. Bereits im Jahr nach der Hochzeit kam in der Mainmetropole der Sohn Manfred im September 1915 in Frankfurt zur Welt, dem zwei Jahre später das Nesthäkchen Fanny (Chedva) folgte. 1931 musste die vierzehnjährige Fanny nach der 8. Klasse die Schule und ihre Eltern verlassen, obwohl sie sehr intelligent und wissbegierig war, um ihre Familie finanziell zu unterstützen. Vom März bis Oktober 1935 arbeitete sie als Kindermädchen bei der Familie des Kaufmanns Norbert Grünebaum in Bad Kissingen. Danach kehrte sie nach Frankfurt am Main zurück, wo ihre Eltern lebten. Mit 20 Jahren schloss sie sich dann einer jüdischen religiösen Bewegung in Italien an, die junge Juden auf das Leben in Palästina vorbereitete. Eine Auswanderung nach Eretz Israel war schon sehr früh Fannys größte Wunsch. Die Situation im faschistischen Italien verhinderte aber zunächst dessen Verwirklichung: Fanny und ihre Kameraden saßen fest. Ihre Eltern und ihr Bruder reisten eigens zu ihr nach Italien, um sie zu überzeugen, nach Deutschland zurückzukehren. Fanny war sich jedoch sicher, dass ihre Familie die Lage in Deutschland völlig falsch einschätzte, und so lehnte sie eine Rückkehr ab. Bewegt nahm sie Abschied von ihrer Familie, die sie zum letzten Mal sehen sollte. Fanny verließ Italien und ging für zwei Jahre nach Schweden, wo sie sich auf ihr Leben in Palästina vorbereitete. Im Zug gelangte sie auf dem Landweg schließlich von Schweden nach Palästina, wo sie im Kibbutz Beeroth Yitzchak eine neue Heimat fand und sich für den religiösen Zionismus begeisterte.<sup>231</sup>

<sup>229</sup> Vgl. Hohenems Genealogie, Ahnentafel Josef Bloch: <https://www.hohenemsgenealogie.at/gen/ahnentafel.php?personID=I44467&tree=Hohenems&generations=>, 13.7.2023

<sup>230</sup> Vgl. zur Familie von Fanny Bloch Walter, Gedenkbuch: Art. Fanny Kotev, 31.10.2020, und die dort verwendeten Quellen sowie ergänzend das Gedenkbuch des Bundesarchivs: <https://www.bundes-archiv.de/gedenkbuch>, 31.10.2020, der Aufsatz von Michael Brandt: Spurensuche. Jüdische Schüler am MK. In: 600 Jahre Martino-Katharineum 1415-2015, Braunschweig 2015, S. 81-85, sowie das Gedenkbuch für Fanny (Chedva) Bloch aus dem Archiv des Kibbutz Beeroth Yitzchak; Stolpersteine für Braunschweig, Art. Witkowski: <https://www.stolpersteine-fuer-braunschweig.de/witkow-ski>, 23.7.2023.

<sup>231</sup> Vgl. das Gedenkbuch zu Ehren Fanny (Chedva) Blochs, das mir das Beerot-yitzchak archive zur Verfügung gestellt und Biana Nachemia freundlicherweise ins Deutsche übersetzt hat.

Ihren Eltern und ihrem Bruder blieb eine Rettung verwehrt: Sie wurden Opfer der NS-Verfolgung. Dem Gedenkbuch des Kibbutz Beeroth Yitzchak für Fanny Bloch zufolge sollen alle drei in einem Konzentrationslager ums Leben gekommen sein. Die Angaben zu **Josef Bloch** sind allerdings widersprüchlich: Den Unterlagen des Frankfurter Standesamtes zufolge wurde er am 8. August 1941 in Frankfurt von einem Auto überfahren. Das Gedenkbuch des Bundesarchivs nennt einerseits Frankfurt am Main als Sterbeort, andererseits erwähnt es auch eine Deportation nach Auschwitz. Josefs Frau **Klara Bloch** und ihr gemeinsamer Sohn **Manfred Bloch**, der im November 1939 in sog. „Schutzhaft“ genommen worden war, wurden am 12. November 1941 von Frankfurt in das Ghetto Minsk deportiert, wo beide den Tod fanden. Die genauen Umstände ihres Todes sind bisher nicht bekannt.

In Palästina heiratete Fanny Bloch **Israel Kotev**, der 1914 als **Siegfried Witkowski** im damals zu Russland gehörenden Grajewo geboren wurde, das drei Kilometer von der deutschen Grenze entfernt lag. Sein Vater, der Kaufmann **Enoch Witkowski** (\*1884), war zweimal verheiratet: Aus seiner ersten Ehe mit Taviba Witkwoski ging 1911 der Sohn Tuvjan hervor. Mit seiner zweiten Frau Rivka (Rebekka) Schimmer hatte er die beiden Söhne Siegfried (1914-) und Izak (Iwan) (\*1915), die beide in Grajewo zur Welt kamen. Zwei Jahre nach der Geburt des jüngsten Sohnes starb Rivka Witkwoski 1917. Enoch Witkowski entschloss sich, Grajewo zusammen mit seinem Bruder Zemach (\*1935) und seinen beiden jüngsten Söhnen zu verlassen und nach Deutschland zu gehen, wo er sich in Braunschweig niederließ und mit seinem Bruder ein Schuh- und Bekleidungsgeschäft in der Münzstraße 8 gründete. 1926 übersiedelte auch sein Sohn Tuvjan zu ihm nach Braunschweig. Siegfried Witkowski besuchte zunächst die Bürgerschule in der Reichstraße und ab der Sexta das Martino-Katharineum, an dem er Mitte Januar ein hervorragendes Abitur machte. Außer im Turnen und Zeichnen wo er nur „genügend“ war, hatte er in allen Fächern nur die Noten „gut“ und „sehr gut“. Sein Lehrer Schilling bescheinigte ihm, ein „besonders zuverlässiger und gewissenhafter Schüler“<sup>232</sup> zu sein. Im Oktober 1932 änderte er seinen Vornamen in Israel ab und erklärte der Schulleitung seine Absicht, jüdische Theologie zu studieren und Rabbiner

<sup>232</sup> Zitiert nach: Stolpersteine für Braunschweig, Art. Witkowski: <https://www.stolpersteine-fuer-braunschweig.de/witkowski>, 23.7.2023

zu werden. Nach dem Ende seiner Schulzeit ging er nach Breslau an das dortige renommierte Rabbinerseminar. Als sein Vater im März 1933 für sechs Monate inhaftiert und danach 1934 nach Polen abgeschoben wurde, musste Israel Witkowski sein Studium jedoch abbrechen, da ihm nun die notwendigen finanziellen Mittel fehlten. Er zog zunächst zu seinen Onkeln Zemach und Meier Witkowski nach Braunschweig und ließ sich ab 1934 in einem Hach-scharalager in Landwirtschaft ausbilden, um so eine wesentliche Voraussetzung für die Auswanderung nach Palästina zu erfüllen, die er ins Auge gefasst hatte. Dieses Vorhaben konnte er 1936 umsetzen: Von Triest aus gelangte er mit dem Schiff nach Eretz Israel, wo er in dem religiösen Kibbutz Beeroth Yitzschak ein neues Zuhause fand und 1952 seinen Familiennamen in Kotev änderte, weil der Name Witkowski in hebräischer Schrift schwieriger zu schreiben war.

In Palästina lernte er Fanny (Chedva) Bloch kennen, die er 1945 heiratete. Aus ihrer Ehe gingen die vier Kinder Yosi (\*1946), Rivka (\*1948), Chanoch (\*1949) und Chagit (\*1960) hervor. Nachdem der Kibbutz während des Unabhängigkeitskrieges 1948 zerstört worden war, wurde er in der Nähe von Tel Aviv neu gegründet. Israel Kotev machte an der britischen Schule Berlitz eine Ausbildung zum Landvermesser und arbeitete in der Landwirtschaft und der Agrarwissenschaft. Seinen ursprünglichen Berufswunsch konnte er zwar nicht verwirklichen, doch bildete er sich in religiösen Kursen beständig weiter fort. Mit Begeisterung übersetzte er zudem deutsche Autoren wie Schiller und Goethe ins Hebräische. Über die Verfolgung während der NS-Zeit hat er mit seinen Kindern nie richtig gesprochen, da dies emotional zu belastend für ihn war, obwohl er durchaus auch schöne Erinnerungen an seine Schulzeit in Braunschweig besaß. Nicht geklärt werden konnte bis heute, was aus seinem Vater nach der Abschiebung geworden ist. Mit größter Sicherheit wurde er Opfer der Shoah. Auch seine Bruder Zemach Witkowski, der 1935 von Braunschweig nach Grajewo ausgewiesen worden war, wurde in einem der Vernichtungslager im Osten ermordet. Genauere Angaben über Zeit, Ort und die näheren Umstände seines Todes sind bis jetzt leider nicht bekannt.<sup>233</sup>

---

<sup>233</sup> Vgl. Gedenkbuch Bundesarchiv; <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/>, 12.7.2023

Israel Kotev starb 1990, seine Frau Fanny, die ein Jahr an der Bar Ilan Universität studiert hat, überlebte ihn um zwei Jahre und starb am 3. August 1992 vier Wochen vor ihrem 75. Geburtstag. In dem kleinen Gedenkbuch, das ihr zu Ehren nach ihrem Tod herausgegeben wurde, wird sie als klug, fleißig, hilfsbereit, mutig und stark beschrieben. Obwohl sie selbst krank gewesen sei, habe sie sich hingebungsvoll um ihren kranken Mann gekümmert. Trotz ihrer Krankheit und ihrer Gehbehinderung sei sie voller Optimismus und Zuversicht gewesen. Dem eigenen Tod habe sie sehr gefasst entgegengesehen. Allerdings habe es sie sehr betrübt, dass sie die Hochzeit ihrer Enkelin nicht mehr miterleben konnte.<sup>234</sup>



Die Kotevs mit ihren Kindern Chanoch, Yosi und Rivka © Yosi Kotev/ Beerot-yitzchak archive

<sup>234</sup> Vgl. das Gedenkbuch zu Ehren Fanny (Chedva) Blochs, das das Beerot-yitzchak archive zur Verfügung gestellt hat und Biana Nachemia freundlicherweise ins Deutsche übersetzt hat.



Fanny (Chedva) Kotev im Kibbutz Beeroth Yitzchak © Yosi Kotev/ Beerot-yitzchak archive



Fanny und Israel Kotev mit ihrer Familie © Beerot-yitzchak archive



Fanny und Israel Kotev mit ihrer Familie © Beerot-yitzchak archive

No. S/25460 **IDENTITY CARD**

Name of holder Fanni Bloch

Place of residence Beerot Yitzhak

Place of business Beerot Yitzhak

Occupation Farmer

Race Jewess

Height 5 feet 3 inches

Colour of eyes Green

Colour of hair Black

Build Medium

Special peculiarities Nil

Signature of issuing officer [Signature]

Appointment DISTRICT COMMISSIONER

Place GAZA GAZA DISTRICT Date 20.11.41

Office stamp partly over photograph.

Signature of holder Fanni Bloch

POSSESSION OF THIS CARD IN NO WAY CONSTITUTES EVIDENCE OF LEGAL RESIDENCE IN PALESTINE.

In Gaza ausgestelltter Ausweis von Fanny Bloch © Beerot-yitzchak archive



No.

*S/25460*

IDENTITY

Name of holder

*Fanni*

*Bloch.*



POSSESSION OF THIS CARD IN NO WAY  
CONSTITUTES EVIDENCE OF LEGAL  
RESIDENCE IN PALESTINE.

Office stamp partly over photograph.

Signature of

holder *Fanni Bloch*

In Gaza ausgestelltter Ausweis von Fanny Bloch © Beerot-yitzhak archive